

Trim.
6d

Arz1





Der Arzt als Giftmischer

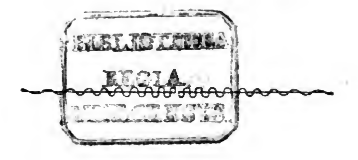
oder

das Rechtsgefühl

des

Nicht-Juristen.

Eine Criminalgeschichte.



Basel,

Druck von Chr. Krüsi.

1866.

Personen:

Baron Caspar von Trompeur, eigentlich nur ein Speditor.

Euphrosina, seine Gattin.

Flora, seine einzige Tochter.

Caïn Homicid Schlange, Doctor Medicina, Hausarzt der Familie Trompeur, nachheriger Bräutigam der Flora.

Mangel und Rechtlos } zwei Associés einer Spritfabrike, Schwindler.

Professor Haltfest, Doktor Giebnach } gerichtsärztliche Experten.

Doctor Huldvoll, Präsident der Sanitätsbehörde.

Pfiffikus, der Untersuchungsrichter.

Balthasar, Kerkermeister.

Nimrod, ein Speditor, nachheriger Vormund der Flora, leidenschaftl. Jäger.

Fürsprech Harpax, Vertheidiger der Frau Trompeur.

" Lästermaul, " der Doctor Schlange.

Irrdischsinn, Prof. d. Mineralogie u. Physik, aufgerufener Zeuge.

Anderwort, Commis im Hause Trompeur. " "

Professor Nichtgift, ein auswärtiger Strychnin-Gelehrter "

Anna Ledig, langjährige Magd im Hause Trompeur, "

Doctor Dolus, Arzt in Mailand, Freund d. Doctor Schlange.

Einleitung.

Auf der Campagne, Namens „Schwanenhof" — eine kleine Stunde von der Stadt, Stromegg, entfernt, — lebte der Baron Caspar von Trompeur mit seiner Gattin und der einzigen Tochter Flora. — Eigentlich war er dem Publikum unter dem Namen „Speditor Trompeur" besser bekannt; — er hatte nämlich in seinen ziemlich frühen Jugendjahren von einem verstorbenen Onkel ein Commissions- und Speditionsgeschäft übernommen, dem er mit vielen merkantilischem Geschick vorstund; und wird dann noch das sogenannte Weltglück, das seine Spekulationen begünstigte, hinzugerechnet, so ist es sich nicht so sehr zu verwundern, daß Herr Trompeur bald zu einem Wohlstand gelangte, der bei einiger Sparsamkeit und Vorsicht zu Reichthum hätte werden können. Allein, wie es oft bei eiteln Thoren zu geschehen pflegt, daß sie sich selbst und ihren Besitz überschäzzen, so war es auch bei Herrn Trompeur; — denn kaum hatte er sich ein ordentliches Vermögen erworben, so kaufte er sich eine Luxus-Campagne über die andere, zuletzt also den Schwanenhof, der nicht nur fast keinen Ertrag abwarf, sondern dessen Unterhalt enorme Summen verschlang. Da mußte der Landstraße entlang eine kostbare Mauer gezogen, hier ein prächtiges eisernes Portal erstellt werden; — zum Unterhalt der umfangreichen Parkanlagen und zur Besorgung der Gewächshäuser wurde ein constanter Gärtner nöthig; — nur das Mobiliar im Herrenstock kostete Fr. 40000. — Sechs Pferde, 2 Pony's, 2 Kutschenpferde, 2 Reitpferde, worunter ein arabischer Hengst, wurden in den Stall gestellt; — elegante Phäeton, Calêchen, Jagdwagen wurden angekauft; 6 verschiedenartige Luxus-Hunde,

ein schönes Schwanenpaar, wozu sich noch eine Menge anderes Geflügel gesellte, das nicht nur im Hofe die Augen, sondern auf der wohlbesetzten Tafel auch den Gaumen ergötzte. — Natürlich mußte mit dem Allem auch das Bouteiller gut harmonieren; — und die Kleidung, mußte die nicht vom allerletzten Schnitt, au goût de Paris sein? — versteht sich — und vom edelsten Stoff! —

Rechnet man dazu noch die vielen Gastereien, Ausfahrten, bei denen er in den Wirthshäusern die fremdesten Menschen mit der größten Freigebigkeit traktirte, — und alle die Privat-Vergnügen, die er sich hinter dem Rücken seiner Frau erlaubte; — so hätte es sonderbar genug zu und hergehen müssen, wenn der Ertrag eines Capitalvermögens von Fr. 200,000, das man ihm damals gab, hingereicht hätte, um alle diese Auslagen zu bestreiten.

Freilich kann man sagen, daß das Speditionsgeschäft, das er noch immer betrieb, manche erkleckliche Aushülfe geleistet haben möge, obschon die durch die Eisenbahnen veränderten Verkehrsverhälnisse einen wesentlichen Einfluß auf Gewinn und Verlust im Speditionswesen ausgeübt haben.

Indessen weiß so ein geübter Geschäftsmann immer neue Industriezweige zu ergreifen, wenn ihm die bisherigen nicht mehr den gehofften Gewinn versprechen; — so war es auch bei Herrn Trompeur. Während früher fast täglich 5 — 6 vierspännige Lastwagen vor dem Speditionslokal standen; um geladen oder abgeladen zu werden, war jetzt seit der Errichtung der Eisenbahnen nur noch hie und da ein vereinzelter Dorfbote mit seinem Einspänner zu erblicken; folglich mußte mit dem Speditionswesen noch ein anderes lukrativeres Geschäft verbunden werden, welches bald in einer Spekulation mit fremdem Getreide, bald mit Uhren bestand. — Da aber Herr Trompeur auf diesen Handelsverkehrswegen nicht schnell genug zum Reichthum zu gelangen meinte, so bestieg er das vorn und hinten ausschlagende Pferd — dessen sich die Wechselreiterei so gerne bedient; — und da es nicht Jedermann's Sache ist, auf einem so wilden Pferde immer sattelfest zu bleiben, so mag denn der Schwindel bei einem so kühnen Ritte eine gar seltene Folge nicht sein. — Und wer da weiß, wie leicht bei so schnellen Geschäftsbewegungen ein Unfall eintreten kann, der wird sich gewiß nicht verwundern, daß Herr Trompeur zuweilen von dem ebenso aufregenden als gefährlichen Wechselritte nicht in der rosigsten Laune heimkehrte, besonders wenn man noch seine individuelle Körperbeschaffenheit, Temperament, Mangel

an Bildung und Charakter, in Betracht zieht. — — Der Baron besaß ein cholerisch – sanguinisches Temperament mit allzuwenig Reactionskraft; — das will sagen; die geringsten Mißbeliebigkeiten übten einen solchen Einfluß auf sein bewegliches Geblüt aus, daß er in Folge irgend einer Wiederwärtigkeit sogleich in Feuer und Flammen gerathen konnte, wenn er schon im Momente vorher der liebenswürdigste Gesellschafter war. — Rechnet man zu dieser physischen Schwäche des Geblütes noch den übermäßigen Genuß von starken Weinen, welcher natürlich den letzten Rest von Reaktionskraft vollends unterdrückt; — so ist es ganz leicht zu begreifen, daß die Einen, besonders die Untergebenen, die keinen Widerspruch wagen, oder die Schmeichler, deren die reichscheinenden Herren eine schöne Zahl um sich versammeln, — seine Gutmüthigkeit, ja sogar einen gewissen Grad von Wohlthätigkeit rühmen konnten, — — während seine Gattin Grund genug hatte, sich über rohe Mißhandlung mit Peitsche und Flaschen zu beklagen, die er aber kurz nachher bitter bereut und sich wie der gefälligste Ehemann gegen sie benimmt; so daß es ganz gegen seine Natur stritt, einen andauernden Groll in seinem leichtsinnigen Herzen zu tragen. — Wenn nun seine Frau ihn ein wenig mehr geschont hätte zu Zeiten, wo er des Abends mit Verdrießlichkeiten aus dem Geschäfte nach Hause kam, und dieselben im Weine auflösen wollte; — so hätte ihre Ehe vor der Welt wenigstens als eine scheinbar glückliche gegolten. — Allein statt ihn unter so bewandten Umständen über fehlgeschlagene Spekulationen theilnehmend zu trösten, — hat sie sich zur Anklägerin und Richterin seiner Geschäfte aufgeworfen, was selbst der sanftmüthigste Ehemann nicht zu ertragen vermag.

So kam eines Abends der Herr Baron mit Gift und Galle nach Hause, und schüttete ein Glas Wein um das andere dazu, während sich seine Gemahlin darin gefiel, seine üble Laune auf den Stallknecht zu lenken, indem sie ihn anklagte, daß er des Nachts heimlich das Haus verlasse und auf unerlaubten Wegen herumschwärme. Theils weil er sonst sehr viel auf diesem Knechte hielt, theils weil er sich selbst in puncto Sittlichkeit nicht schuldlos wußte, und vielleicht sogar diese Anklage als eine boshafte Anspielung auf seine wiederholten Treubrüche annahm; – genug er glaubte seiner Frau nicht, sondern warf ihr im höchsten Zorn eine Flasche an den Kopf, von welcher ein großer Splitter unglücklicherweise das einte Auge ausbohrte. So schnell dieses Unglück geschehen war, so schnell war

sein Zorn in Schrecken und wahres Bedauern verwandelt. — Der Baron rannte sogleich nach dem Stalle, um anspannen zu lassen; allein siehe da war der so werthgeschätzte Knecht nicht da, wo er sein sollte, sowie auch der Stallschlüssel, so daß nichts anderes zu thun war, als die Thüre zu sprengen; dieß geschah, und Herr Baron führte seine Frau unter den unsäglichsten Schmerzen zum ersten Professor der Chirurgie, der bekanntermaßen geleistete Hülfe oder Nichthülfe sich am theuersten bezahlen ließ. Sei es, daß der geschickte Herr Professor diesen Fall für seine Geschicklichkeit zu gering oder wenigstens nicht geeignet fand, seinen Ruhm zu vergrößern; oder sei es, daß er der Zahlungsfähigkeit des Herrn Baron nicht hinlänglich traute; — genug, er wies den Herrn Baron mit seiner Frau in ein Privatspital, in welchem er die Oberleitung besorgte, und übergab die eigentliche chirurgische Behandlung dieses Falles seinem Sohne, der ebenfalls patentirter Arzt und Wundarzt war. — Und hiermit beginnt die eigentliche Geschichte. —

Erstes Kapitel.

Vor der gänzlichen Genesung der Frau Baronin wurde selbige wieder auf die Campagne befördert. Denn nach der Berechnung des Hr. Doctor Schlange war erstens natürlich der Gewinn für ihn größer, wenn er seine Bemühungen nach der Campagne in Rechnung bringen konnte, als wenn er mit seinem Vater zu theilen gehabt hätte, — zweitens hätte er nach der gänzlichen Heilung im Privatspital keinen plausiblen Grund mehr gehabt, die Frau Baronin auf der Campagne fernerhin zu besuchen. — Dazu kam noch der Umstand, daß dem Hrn. Schlange zu merken gegeben worden ist, als ob die Baronin wünsche, von Zeit zu Zeit Gelegenheit zu haben, sich mit Hrn. Doctor unter vier Augen, oder eigentlich jetzt nur noch unter drei Augen zu besprechen, was natürlich in einem Spital nicht so bequem sich bewerkstelligen ließ, als auf der Campagne, während der Gemahl in der Stadt beschäftigt war. — Uebrigens hoffte die Baronin, in gegebenen Fällen am Hrn. Doctor einen Beschützer zu finden, gegen die Rohheiten ihres Gemahls.

Um sich nun das Benehmen der Frau Baronin deutlicher erklären zu können, ist es nothwendig, ihre individuelle Persönlichkeit näher kennen zu lernen.

Von ziemlich wohlhabenden Eltern herstammend wurde sie nicht

n der Weise erzogen, die sie befähigen konnte, ihr Brod selber zu verdienen; sondern sie wurde eher daran gewöhnt, nur das zu thun und zu lassen, was ihr freudelustiges Herz begehrte, und um so eher, als die rasche Entwicklung ihrer geistigen und körperlichen Reize und Anlagen ihre Eltern zu den glücklichsten Hoffnungen berechtigte. Ohne eine gerade ausgezeichnete Schönheit zu sein, erging es ihr doch wie vielen andern Töchtern ihres Schlages, — sie fand eben auch ihren Liebhaber und zwar in der Person des obenerwähnten Herrn Baron von Trompeur.

In wiefern ihre Charakter zu einanderpaßten, darnach zu forschen hatte man keine Zeit ob den so wichtigen Berathungen mit Schneiderin und Putzmacherin, ob den mannigfaltigen Bestellungen bei Ebenist und Goldschmied zu einem anständigen Heirathsdrossel, und ob allen übrigen Vorbereitungen zur Hochzeit. — Ist einmal die Hauptfrage über die auszurichtende Ehesteuer zu beidseitigem Wohlgefallen erörtert worden, so nimmt man gewöhnlich an, der Charakter der Frau bilde sich erst dann, wenn die Eheleute ein Mäß Salz mit einander geleckt haben. Diese Meinung kann sich allerdings ohne den geringsten Abbruch des ehelichen Glückes bewahrheiten, wenn der eine oder andere Charakter, oder gar beide, so beschaffen sind, daß sie einander zum Wahren und Guten bilden könnten. — Wenn aber wie im vorliegenden Falle der Ehemann ein leichtsinniger eitler Geck, ein hoffährtiger Affe ist, der den großen Herrn nachahmen will, ohne durch Stand und Geburt dazu berufen zu sein; — so müßte der Charakter der Frau bereits ein felsenfester sein, wenn er nicht ebenfalls ein leichtsinniger, eitler und putzsüchtiger würde, gesetzt auch, es wäre nur, um dem Gemahl zu gefallen, wiewohl sich diese Gefallsucht in der Folge nur zu oft weit über die Hausschwelle ausdehnt, nicht ahnend, wie sehr die undankbare schnöde Welt sie deßhalb bespöttelt oder sogar verachtet.

Wenn nun der Ehemann dazu noch ein treuloser, ein wortbrüchiger ist, sowohl in seinen Berufsgeschäften, als in seinen Ehestandspflichten; — wenn die Frau ihm über Unredlichkeiten der gröbsten Art kommt, muß sich ihr Charakter nicht so gestalten, daß sie sich weit über ihn erhebt und sich im Rechte glaubt, sich als Richterin über seine Handlungen aufzuwerfen, — wovon so manche schreckliche Scene die Folge war; wenn die Frau entdecken muß, wie oft der Herr Gemahl die eheliche Treue müsse gebrochen haben, bis er auf das Siechbett der eingewurzelsten Lustseuche gestreckt worden ist; —

ich frage: wo kann die Liebe in dem so schnödbetrogenen Frauenherzen einen Platz finden? — Wahrlich ihr Charakter müßte auf festeren Grundsätzen beruhen, als bei einer Frau vorauszusetzen sind, die in ihrer frühen Jugend gar keine Widerwärtigkeiten ernster Art zu ertragen hatte; — wenn sie sich nicht versucht fühlen sollte, sich durch eine ihr unschuldig scheinende Buhlerei einigermaßen für die Untreue ihres Gemahls zu entschädigen, zumal sie noch in einem Alter war, wo das ihr innewohnende Temperament zur Geltung kommen wollte.

So standen die Sachen, als Doctor Schlange der Frau Baronin die oft wiederholten ärztlichen Besuche abzustatten hatte. — Da er kein Neuling war in den Intriguen der planmäßigen Frauenverführungen, so mußte er es bald los haben, daß der Boden vorzüglich gut zubereitet sei, auf dem er seine teuflische Rolle mit erwünschtem Erfolg zu spielen hatte.

Bis zur völligen Heilung des verletzten Auges bewies er sich als der sorgfältigste Chirurg einerseits, — und als der aufmerksamste und angenehmste Gesellschafter des Herrn Baron anderseits, — so daß Letzterer sehr ungerne den Zeitpunkt herannahen sah, wo der Herr Doctor seine Besuche, als nicht mehr nöthig, auszusetzen begann; — daher er auch mit einigem Widerstreben und nur aus lauter Höflichkeit den Herrn Doctor um seine Kostensnote ersuchte. — Allein Herr Doctor argumentierte folgendermaßen: „Wenn ich dem Herrn Baron eine Kostensnote, dazu noch eine sehr kostbare, präsentiere, was gewinne ich damit? — nichts anderes, als daß mir mit der sofortigen Bezahlung der Note stillschweigend die Thüre gewiesen wird; — während, wenn ich mich als Hausfreund geriere, ich einerseits die Frau Baronin zu tiefgefühltem Dank verpflichte und anderseits den Herrn Baron zu freundschaftlichen Geschenken veranlasse, die sich bei gegebenen Anläßen von Zeit zu Zeit wiederholen dürften. Dazu kommt noch der nicht zu übersehende Umstand, nämlich: daß ich, der von jeher den Wirthschaftsbesuch verabscheute, durch einen Spaziergang nach der Campagne mich erholen, und an der immer wohlbesetzten Tafel des Barons erquicken kann, oder gar dazu gelange, mich in der Abwesenheit des Baron's ob den Herzensergießungen der Frau Baronin zu belustigen. Diese Besuche dienen mir als vortreffliches Divertissement, wenn ich mich geistig und körperlich müde gearbeitet habe an meiner rein wissenschaftlichen Abhandlung über die Comedonen (auf deutsch: Mitesser:) die eine Krankheitsform der Haut sind,

wobei sich in derselben Würmchen bilden, besonders bei jungen Männern, die verhältnißmäßig zur geringen und leichten Arbeit einen zu guten, zu nahrhaften Tisch genießen. —

Das schickt sich mir doch ganz prächtig, die Theorie über die Comedones mit der Praxis zu verbinden, und an der Baronentafel mich selber zu einem Comedon zu machen, oder in der Folge als großer Wurm oder Schlange, wie ich heiße, in den Busen der Frau Baronin zu wühlen, ungeachtet mein verblendeter Vater auf den deutschen Kaiser hinaus behauptet, daß ich kein Frauenzimmer anrühre."

Also Hr. Doctor machte keine Rechnung und Alles ging nach allseitigem Wunsche; Herr Baron hatte einen heitern, angenehmen Cumpan, vor dem er sich nicht zu scheuen hatte, weil sie beide in Bezug auf Moralität den nämlichen Principien huldigten, nämlich todt sei todt und warum man doch so thöricht sein wollte, sich mit den pfaffenmäßigen Hirngespinnsten von einstiger gerechter Vergeltung den Vollgenuß unseres so schönen Erdenlebens zu verderben oder doch wenigstens zu schmälern; — so etwas sei etwa gut für die armen Teufel, die, wenn sie keine Hoffnung auf vermehrtes Wohlsein hätten, wohl am besten daran thäten, sich die Kugel in Kopf zu jagen.

Kurzum der Baron wünschte sich Glück zu der Acquisition eines sich so gut zu ihm schickenden Gesellschafters.

Und welch große Satisfaction genoß nicht die Frau Baronin, Jemanden zu haben, dem sie ihr grenzenloses Mißgeschick klagen konnte, wenigstens hinieden mit dem treulosesten der Männer zusammengekettet zu sein; — dem sie ihre edle Absicht mittheilen konnte, wie gern sie vermöge ihrer Geschäftskenntniß ihren Gatten von allzugewagten Spekulationen oder gar von den schlechtesten Handlungen zurückhalten möchte, dafür aber von ihm auf die roheste Weise mißhandelt werde; — Jemanden zu haben, der sie verstand, in welch schrecklicher Einöde ihr Herz sich befinden müsse, dem doch die Gegenliebe ein unüberwindliches Bedürfniß sei; — kurzum, der es verstand, nicht nur als Arzt ihre physischen Gebrechen zu heilen, sondern auch als barmherziger Samariter sie in ihrem Herzensgram zu trösten und zu erleichtern.

Aber nicht einmal dafür machte Doctor Schlange eine Rechnung, sondern begnügte sich mit dem erhebenden Bewußtsein, gezeigt zu haben, in welch schönem Lichte er die wahre Freundschaft erblicke.

Ha! welch ein Edelmuth, welch eine Hochherzigkeit muß doch in einem so uneigennützigen Charakter wohnen!

Was Wunder denn, daß keine Festmahlzeit gehalten werden konnte, ohne den vortrefflichen Hausfreund einzuladen, — daß man sich von einer Lustparthie nicht so großen Freudengenuß versprach, als in so lieblicher Schlangenbegleitung! — — —

Wir wissen aus eigener Erfahrung, daß selbst das größtmögliche Erdenglück die Eigenthümlichkeit besitzt, daß es seine Günstlinge nie ganz zufrieden stellt, sondern sie immer nach Glänzenderem trachten läßt; dieß erwieß sich auch bei der Baronenfamilie. —

Aus dem Munde der schmeichlerischen Welt vernahm die Baronin, wie Schade es doch sei um das schöne Auge, die leere Augenhöhle entstelle ganz und gar die Baronin, die ohne dieß noch immer in die Reihe der schönen Frauen zu zählen wäre. —

Aber auch der Herr Baron gerieth in manch bittere Verlegenheit, wenn sich seine fernern Bekannten nach der Ursache des unglücklichen Verlustes des Auges erkundigten; — die Einen in der Meinung, aus lauter Höflichkeit ihre freundschaftliche Theilnahme zeigen zu müssen, — die Andern aus boshafter Neugierde, mit welcher Lüge der Herr Baron sich herausbeißen werde.

Vielleicht das einzige Uebel, über das sich Herr und Frau von Trompeur gemeinsam zu beklagen hatten, war also das ausgeschlagene Auge; aber auch dafür brachte der treue und scharfsinnige Hausfreund vorzüglichen Rath und Hülfe, indem er den Vorschlag machte, mit der Frau Baronin nach München zu reisen und daselbst ein künstliches Auge auszuwählen, das dem gesunden möglichst ähnlich wäre.

Sowohl dem Herr Baron der Zweck dieses Vorschlages gefallen mochte, so wenig behagte ihm die Ausführung desselben in der Besorgniß, der Doctor möchte bei dieser Gelegenheit seiner Frau allzutief in das gesunde Auge sehen, — indem er selbst schon zu wiederholten Malen glaubte wahrgenommen zu haben, das gesunde Auge seiner Frau ruhe mit größerm Wohlgefallen auf dem ritterlichen Hausfreunde, als auf ihrem Gatten. Die Gründe, warum er diese Wahrnehmungen in sich behielt, sind nicht bekannt; genug, statt einer entscheidenden Antwort auf diesen Vorschlag, schützte er vor, er müsse vor allem aus seine Finanzen darüber zu Rathe ziehen, und die Sache blieb einige Tage unbesprochen, bis Herr Baron eines Abends in dulci jubilo heimkam und erzählte, daß in den öffentlichen Blättern

ein Vergnügungszug von Wien nach Constantinopel angekündigt sei.— Als liebenswürdiger, gutgelaunter Ehemann, sagte er zu seiner Frau, wenn sie ihn begleiten wollte, so würde es ihn im höchsten Grade gelüsten, diese Reise mitzumachen; — im Vorbeireisen könne man alsdann in München das quästionirliche Auge auswählen, damit sie ja nicht einäugig in Constantinopel einziehen müsse. — Auf die Frage seiner Gattin, ob er sich denn getraue, ohne Beihülfe des Herrn Doctor das Auge auszuwählen, fügte er bei: daß er jedenfalls gedenke, den lieben Hausfreund mitzunehmen und bei dieser Gelegenheit ihn förmlich zu seinem Leibarzt zu ernennen, zumal, wenn ihm in Constantinopel etwas menschliches begegnete, er zu den türkischen Aerzten nicht das hinlängliche Zutrauen hätte. — Daß die Frau Baronin mit der Zusage ihrer Begleitung nicht lange zögerte, kann man sich wohl denken.

Nun wurden die umfassendsten Vorbereitungen getroffen, um diese Vergnügungsreise so angenehm als möglich zu machen, und zwar in einer Einigkeit, wie sie seit geraumer Zeit bei diesem Ehepaar nicht angetroffen worden ist, obwohl die Gründe, warum sich jedes Einzelne so große Freude versprach, ziemlich weit auseinander gingen. — Die schönsten Kleider wurden eingepackt, das Portefeuille mit den besten Wechseln versehen, den Handelscommis die angemessenen Befehle ertheilt, der langjährigen, bewährten Magd das Hauswesen übergeben, und an einem schönen Morgen sah man die schwerbepackte Equipage mit dem vornehmen Inhalt vor dem Bahnhofe halten. — Gepfiffen und abgeschnurrt!

Die eigentliche Veranlassung zu dieser Reise gab jedoch Doctor Schlange. — Aus dem sonderbaren Benehmen des Herr Barons, das sich von Zeit zu Zeit wiederholte, glaubte man nämlich entnehmen zu können, der Herr Baron wittere an den tagtäglichen Besuchen des Doctors, die überdies meistens in seiner Abwesenheit geschahen, eher einen Eingriff in seine ehemännischen Rechte, als eine rein mediciniſche Sorgfalt, zumal der Gesundheitszustand der Frau Baronin dieselbe nicht mehr in so hohem Maaße erforderte. Das eine Mal blieb es bei einem wüthenden Blicke auf seine Frau und den Doktor, das andere Mal aber drohte er mit Selbstmord; wenn ihn aber Schlange dann beschwichtigte und ihm sein ungerechtes Benehmen vorstellte, so ließ er tiefe Reue erblicken und schloß sich aus Scham darüber während etlichen Tagen in sein Zimmer ein; gleichzeitig aber mußte die Frau Baronin des Nachts unter dem

Vorwand, sich vor den Zornausbrüchen ihres Gatten flüchten zu müssen, die Wohnung verlassen und den Rest der Nacht im Parke zubringen, damit der dort geholte Catarrh die ärztlichen Besuche noch dringlicher erforderte.

Hingegen dem Baron wurde die Vermuthung geäußert; seine gereizte Gemüthsstimmung müsse absolut einem physischen Unwohlsein zugeschrieben werden, dessen Charakter für das Auge des Arztes noch nicht wahrnehmbar sei; — oder daß er vielleicht in seinem so mühsamen Geschäftskreise Unbeliebigkeiten zu erdulden habe, die er Niemanden mitzutheilen wage und die seine so natürliche und angeborne Gemüthsruhe zu zerstören drohen; daher es dem Herrn Schlange die Pflicht des Arztes wie des Freundes gebiete, de Herrn Baron dringend anzuempfehlen, sich für einige Zeit aller Geschäftssorgen zu entschlagen, und zu diesem Zwecke die dargebotene Gelegenheit zu einer Reise nach dem Orient zu benutzen, indem er fest überzeugt sei, daß sowohl das kaufmännische Interesse, als auch die Eindrücke der fremden Naturschönheiten und das Leben unter anderen Menschen einen günstigen Einfluß auf sein verdüstertes Gemüth haben müßten. — Welch große Satisfaction mochte wohl der Herr Baron gehabt haben zu vernehmen, daß gerade diejenige Person, der er eine so große Untreue zutraute, seinen starken Verdacht als krankhafte Reizbarkeit auslegte, — und ihm dadurch die eigene Scham so wohlwollend ersparte? — Mußte er nicht beinahe an sich selber irre werden, daß er nur einen Augenblick an der Treue eines so uneigennützigen Freundes habe zweifeln können, besonders weil Doctor Schlange ihm gar noch vorschlug, seine Gattin an dieser so interessanten Reise theilnehmen zu lassen, welcher ohne Zweifel die Luftänderung auch wohl thun würde? — War das alles nicht geeignet, den Baron auf den Gedanken zu bringen, auf welche honette Weise das gegen den Doctor begangene Unrecht wieder gut zu machen sei? — Daraus erklärt sich die beim Baron so selten gewordene Selbstzufriedenheit, in welcher er am erwähnten Abend heimgekommen war und seiner Gattin so freundliche Proposition gemacht hatte, sowie auch seine Generosität, in der er sich auf der Reise hauptsächlich mit Geschenken so sehr auszeichnete; — — und wenn man noch die Delicatesse dazu rechnet, mit der er den Doctor im Wahne ließ, als ob er seinen Antheil an der kostbaren Reise bezahle, so ist doch das ganze Benehmen des Barons ein sprechender Beweis, daß selbst die leidenschaftlichsten Menschen noch

ihre guten Stunden haben, indem sie nicht nur edelmüthig sein können, sondern auch das Bedürfniß in sich fühlen, begangenes Unrecht wieder gut zu machen. —

Auf die Leiden und Freuden einer Eisenbahnfahrt will ich mich hier nicht näher einlassen, die hat ein Jeder von uns schon sattsam erfahren; und die Merkwürdigkeiten der durchpassirten Oerter liest man in den eigentlichen Reisebeschreibungen viel ausführlicher, als es hier geschehen könnte. Abgesehen von einigen Unpäßlichkeiten langte das Trio glücklich und wohlbehalten in München an; der Herr Baron war heiter und zufrieden. — Allein in München, wo die Auswahl des künstlichen Auges vor sich ging, muß eine Unvorsichtigkeit begangen worden sein, — sei es, daß das Auge etwas schief eingesetzt worden war, so daß es mehr nach der Seite des Doctors sah, als nach ihrem Gatten; — oder sei es, daß das natürliche Auge sich irgendwie versündigte; — oder daß sich der Herr Baron durch irgend etwas zurückgesetzt fühlte. Genug, er verfiel in ein düsteres, unheimliches Brüten, das ihn oftmals veranlaßte, sich von der Reisegesellschaft abzusondern, und selbst in Constantinopel seine eigenen Wege zu gehen; allein, wie es in der Regel wenig braucht, die Gemüthsstimmung so leichtfertiger und charakterlosen Menschen umzuändern, — so genügte auch hier eine lucullische Mahlzeit oder eine andere pikante Zerstreuung, um den Herrn Baron wieder der lebenslustigen Gesellschaft zurückzugeben, ja sogar, statt fruchtlosen Grillen nachzuhängen, Pläne zu schmieden, die sich auf die spätere Versorgung seiner Familie beziehen. — Eines Abends nämlich, als Herr Baron mit seinem Leibarzt allein war, besprachen sich die beiden Herren über das Institut der Lebensversicherungen und über die Vortheile der Contrahenten.

Schlange. Nach meiner Ueberzeugung schickt sich eine Lebensversicherung für Niemand besser als für Sie, und zwar aus folgenden Gründen: 1. stehen Sie dato in einem Alter, bei welchem Sie tarifmäßig noch gar keine große Prämie einzuzahlen haben und wo die Gesellschaft Sie um so lieber aufnehmen wird, als ich ein für Sie sehr günstiges Zeugniß über Ihren Gesundheitszustand abgeben kann; 2. ist ihr Handelsgeschäft, das überdieß immer größere Dimensionen anzunehmen scheint, so einträglich, daß Sie die jährlich einzuzahlende Prämie gar nicht einmal zu fühlen haben werden.

Hingegen hat man Beispiele, daß beim Absterben eines Han-

delsmannes, der in so vielen Connexionen sich befindet, die Bilanz sich nicht immer so günstig stellt, wie die Hinterlassenen es wünschen oder gar erwarten möchten; und im ungünstigen Fall ist das versicherte Capital immerhin ein Gut, auf das die Gläubiger keinen Anspruch machen können.

Baron. Ja, das ist alles schön und gut, wenn es zum Absterben des Versicherten kommt, aber wie, wenn ich bei meinen Lebzeiten einer Handelskrise oder einem Fallimente unterliegen muß, und nicht einmal mehr vermögend bin, die jährliche Entrichtung der Prämie fortdauern zu lassen; alsdann ist nicht nur das versicherte Capital, sondern es sind auch die bereits bezahlten Prämien rein verloren. — Freilich, wenn es so weit kommen sollte, so wollte ich mich lieber erschießen, als mich in meiner Handelsehre im Geringsten beeinträchtigt sehen.

Schlange. Das wäre eine unverzeihliche Thorheit! Ja, wenn Sie im Ernste einen Selbstmord beabsichtigen, und zwar einen solchen, der so leicht als solchen constatiert werden kann, so thun Sie allerdings gut daran, von der Lebensversicherung zu abstrahieren; — denn für die Hinterlassenen ist zum Erhalten des versicherten Kapitals das natürliche Absterben des Versicherer's eine ausdrückliche Conditio, sine qua non. Hingegen gibt es ein Mittel, vermittelst dessen Gebrauch man ganz charmant und ohne den geringsten Verdacht von Selbstmord in die andere Welt spazieren kann, indem es keine anderen Symptome hinterläßt, als die des Schlagflusses. Dieses Mittel heißt Strychnin. — Da nun Sie gerade in der Stadt sind, die wegen ihren reichhaltigen Lagern von Giftstoffen so berühmt ist, so können Sie dieses Strychnin vielleicht in dem gegenwärtig eröffneten Bazar finden.

Baron. Topp! Sie müssen morgen mit mir dorthin kommen, indem es auch für Sie von einigem Interesse sein muß, eine so reiche Sammlung von Giftstoffen zu sehen.

Schlange. Ja freilich bietet eine solche Sammlung ein großes wissenschaftliches Interesse; allein in meiner gegenwärtigen Stellung als praktischer Arzt muß ich mir das Vergnügen versagen, Sie zu begleiten; denn, wenn Ihre Selbstvergiftung je auskommen sollte, so müßte meine Begleitung an ein solches Ort, folglich das Mitwissen Ihrer Absicht, ein böses Licht, ja schweren Verdacht auf mich werfen, welcher genügen würde, meine ärztliche Carriere vollständig zu verderben; hingegen, wenn Sie einzig dorthin gehen, folglich mich Niemand dabei betheiligt sieht, so kann ich rein Alles ignorieren. —

Herr Baron, ich habe die Ehre, mich zu empfehlen und Ihnen eine gute Nacht zu wünschen.

In Constantinopel, wo man eine nur mittelmäßige Polizei weder suchen noch je finden wird, beobachtete man doch, um lebensgefährliche Mißgriffe zu vermeiden, die Vorsicht, die im Bazar Angestellten dahin zu instruiren, daß sie denjenigen Personen, die sich nicht, als dem ärztlichen Stande angehörig, ausweisen können, oder keine ärztlichen Verordnungen mitbringen, — irgend eine andere unschädliche, dem verlangten Gifte möglichst ähnliche Substanz verabfolgen lassen sollen.

Der befriedigenden Meinung, daß er im Besitz des fraglichen Giftes, also auf alle Eventualitäten gerüstet sei, beschloß er doch, die gemachte Acquisition einstweilen vor dem Doctor Schlange und vor seiner Frau geheim zu halten, sowie auch Beide in der Ungewißheit zu lassen, ob er in der That einen Lebensversicherungsvertrag abschließen wolle, oder nicht. — Als aber auf der Rückreise zu Athen ein Halt gemacht wurde, besuchte er einen griechischen Arzt, um sich bei ihm nach der Todesart eines mit Strychnin vergifteten Menschen zu erkunden. — Sowie er nun vernahm, welch schreckliche Krämpfe und langsam marternde Erstickungszufälle die Folgen einer Strychninvergiftung seien, verwandelte sich sofort die zutrauliche Gesinnung, die er bisher zu Doctor Schlange hegte, in das feindseligste Mißtrauen, das ihn gleichzeitig auch einsehen ließ, wie nöthig es sei, den Besitz von Strychnin und überhaupt von Gift, vor dem Doctor Schlange zu verheimlichen, indem gar zu leicht selbst noch vor meinem Tode zwischen dem Doctor und meiner Frau ein Zerwürfniß eintreten könnte, in Folge dessen der Schlange die ganze Geschichte an die Behörde verrathen dürfte, theils aus Rache gegen meine Frau, theils um der Lebensversicherungsgesellschaft einen wesentlichen Dienst zu leisten. Um aber die Strychninvergiftung unnöthig zu machen und die dadurch unvermeidlichen Schmerzen mir zu ersparen, wird es wohl das Einfachste sein, ich unterlasse für dahin und daweg die fragliche Lebensversicherung. Wenn dann alle Seile reißen, und ich als Bettler vor die Thüre gestellt werde, so bleibt es doch mir freigestellt, diejenige Todesart auszuwählen, die mir die passendste scheint. Das war das Raisonnement des Herrn Barons, — und mit solchen Gedanken kam er zu der Reisegesellschaft zurück, die sich soeben zu einem gemeinsamen Festmahl zu Tische gesetzt hatte. Einige verwunderten sich sehr darüber, daß

er einen griechischen Arzt besucht habe, da er doch einen eigenen Arzt mit sich führe; nicht wissend, was er darauf zu antworten habe, entfernte er sich wieder, weil er befürchtete, sich nicht genug bemeistern zu können. Er hatte sich nämlich vorgenommen, um den Doctor tiefer und genauer beobachten zu können, demselben so viel als möglich eine freundliche Miene zu zeigen und stets ein unbedingtes Vertrauen zu heucheln. So kam es also dazu, daß jeder dieser intimen Freunde in seinem Kehr die Verrätherrolle spielte, ja daß sie einander den Judaskuß gaben. Es wurden die schönsten Geschenke gemacht, und hinwiederum die glänzendsten Lobeserhebungen gespendet. —

An der Insel Corfu gelandet, wurde wieder ein Rastaufenthalt gemacht; da interessirte den Baron nichts so sehr, als zu erfahren, ob sowohl seine Frau als Doctor Schlange ahnen möchten, daß er in der That das Strychnin erhalten habe, da von keiner Seite eine Sylbe darüber geäußert worden ist.

Zu diesem Zwecke wurde folgende Probe angestellt: Eines Abends, als sich die Frau Baronin etwas unpäßlich befand, mischte der Herr Baron vor ihren Augen ein weißes, aber unschädliches Pulver in einem Glase mit Wasser und bot es ihr zum Trinken an; — sie weigerte sich aber. — Nun wußte der Baron genug — und schüttete das Gemisch aus dem Fenster; denn, hätte sie unbeanstandet getrunken, so hätte als sicher angenommen werden können, daß sie von der ganzen Giftgeschichte nichts wisse; — im Weigerungsfalle aber, daß der Doctor sie eventuell gewarnt habe. — Sie meinten also den Besitz des Strychnins, und er meinte auch; — sie aber ergriff dazu noch der Verdacht unrichtiger Verwendung des Giftes. —

Endlich langte das Trio wieder zu Hause an, mit ganzen Gliedern wohlbehalten und glücklich, wenigstens äußerlich, innerlich aber mit unheilbarem Argwohn und ergrimmtem Geiste.

Nun wurde den Verwandten und Bekannten gerühmt und gelogen, wie köstlich sie sich amüsirt haben, welch wohlthuenden Einfluß die Naturschönheiten und die zeitweilige Entfernung aus den Geschäften auf das Gemüth des Barons ausgeübt habe, so daß er wieder als der frühere heitere Gesellschafter heimgekommen sei, und für die vielen treuherzigen Bemühungen, die der Herr Doctor sich gemacht habe, um die Reise recht interessant und angenehm zu machen, — wurde ihm noch extra eine schöne Uhr und ein Werthpapier, als wohlverdientes Geschenk zugesendet, nebst einem Schrei-

ben, dessen Inhalt die intimste und dankbarste Freundschaft ausdrückte; und wir wissen eben nicht, ob nicht die Baronin mit Erlaubniß ihres Gemahls noch einen Kuß beigeschaltet hätte, wenn nämlich ein solcher darin Platz gefunden hätte. — Zum Dank dafür schalt der Freund Schlange bei gewissen Leuten den Baron einen verschlagenen, verlogenen, feigen Gesellen, der gewiß nie das Courage habe, den bei der geringsten Widerwärtigkeit angedrohten Selbstmord auszuführen. — Hinwiederum sprach sich der Baron dahin aus, daß er den Doctor fast nicht mehr leiden möge, er müsse ihm zwar so viele Geschenke machen und sonst so viel als möglich Wohlwollen zeigen, weil eben die Verhältnisse darnach seien, — er warte bloß ein günstiges Ereigniß ab, das ihre bisherige Verbindung friedlich auflöse.

Wer wird wohl diese Beiden um das Glück ihrer Freundschaft beneiden, wenn nämlich ein solches diplomatisches Verhältniß noch den Namen „Freundschaft" verdient? — Es ist wohl eher ein Gottesgericht, wonach die Falschheit des Einten mit der Falschheit des Andern gestraft wird. — Wie kann eine Freundschaft oder auch nur eine Zuneigung gedacht werden, wo ein Jeder nur das Seinige sucht, seine Ehre, sein Interresse, sich selbst sucht, und in den meisten Fällen sogar mit schnöder Verletzung alles Dessen, was des Andern ist. Nein, gottlose Menschen sollen nun und nimmermehr das beseligende Gefühl rechter Freundschaft genießen.

Nachdem der Herr Baron seine Geschäftsbücher inspizirt, und mit seinen Commis gerechnet hatte, ob sie mit den anvertrauten Pfunden gut gehandelt haben, so daß er sie mit Wucher zurücknehmen könne; — nachdem er seine Debitorenliste mit dem Verzeichniß der unterdessen Vergeldstagten verglichen hatte; — wandelte ihn eine unnennbare Sehnsucht an, nach seiner Tochter Flora, die sich während dieser ganzen Zeit mit Gräfinnen und Töchtern des höchsten Adelsstandes in einer Pension befand. — Diese Sehnsucht war aber auch ganz natürlich; denn, indem die Verführungskünste des Schlange den Rest von Liebe zu dem Gatten ganz und gar absorbirt hatten, müßte ja Herr Baron kein menschliches Herz mehr besessen haben, wenn er nicht das Bedürfniß der Gegenliebe gefühlt haben würde. Obschon sich diese Gelegenheit nur auf die natürlichste Kindesliebe beschränkte, — so hatte er doch eine Persönlichkeit um sich, der er seine Zuneigung auf erlaubte Weise zeigen konnte und wenigstens von ihr kindliche Dankbarkeit erwarten durfte. —

Demnach will es den Anschein gewinnen, als ob sein Herz nicht so von Grund aus schlecht gewesen wäre, sondern viel eher vermöge seiner Eitelkeit, seines Leichtsinns und seiner Genußsucht von einer Schlechtigkeit zur andern verführt worden sei, besonders wenn dazu noch die Idee herrscht: es genüge, die leichteren Vergehen mit den Sprichwörtern: „was nützt die List, wenn man sie nicht braucht" — zu entschuldigen, und die schwerern vor den Augen der Menschen zu verbergen, sei es durch einfaches Lügen, oder gar durch Meineide. Wenn man weiß, wie gefährlich es ist, wenn bei jungen Männern die Geschäfte so glücklich von Statten gehen, daß sie sich in Kurzem zu einem von der Welt beneideten Besitzstand geschwungen haben und dafür von der gleichen Welt gefeiert und geschmeichelt werden, so daß sie sich nur zu oft damit versündigen, daß sie, statt dieses Glück dem Herrn alles Segens zu verdanken, — alles einzig und allein ihrer menschlichen Weisheit zuschreiben, dafür aber in ihrem Hochmuth von einer Thorheit in die andere verfallen; — — wenn man das alles weiß, so wird man sich eben nicht sehr verwundern, daß der Baron so schnell an das Ziel gelangte, an dem wir ihn finden werden.

Nun wurde die Sehnsucht befriedigt durch das Heimholen der Tochter aus der Erziehungsanstalt, in der die Töchter des hohen Adelsstandes erzogen; — aber wozu werden denn diese erzogen? Doch wohl nicht zur Arbeit, durch welche sie der Menschheit nützen könnten, zur Arbeit, welche ihre gräfliche Eltern als ihres Standes unwürdig erachten? — Nein, so hohe Fräulein kochen nicht, und doch werden sie täglich mit den herrlichsten Gerichten gesättigt, solche Töchter spinnen nicht, nähen nicht, lismen nicht einmal, — und doch hat sich Salomo in aller seiner Pracht nicht siebenmal des Tags umkleiden können, wie sie; — sondern höchstens kaufen sie sich zu ihrem Zeitvertreib etwa angefangene Broderien, pfuschen ein wenig daran herum, und geben sie zum beendigen wieder zurück. Solche Fräulein werden etwa, wenn man nämlich apart dafür zahlt, auf die Kunst dressirt, eine Fidesuppe statt mit Löffel mit Messer und Gabel zu essen und vielleicht noch das Haar à la cochon faché zu ordnen.

Freilich hatte Fräulein Flora zu Hause keine Gelegenheit, den genossenen Unterricht in der hohen Lebensart und im Benehmen in vornehmen Gesellschaften zur Anwendung zu bringen, weil sowohl in der Familie des Barons selbst ein ziemlich gemeines Genre

herrschte, — als auch in den Gesellschaften, die meistens nur aus jungen frivolen Herren bestanden, ein etwas mehr als ungezwungen Treiben angenommen und geduldet war; es blieb also diesem fein gebildeten Fräulein von der adeligen Erziehung nichts übrig, als das Pfuschen an Brodeien und das siebenmalige Umkleiden. — Nichtsdestoweniger genoß der Herr Baron die große Satisfaction, rühmen zu können, wie viel ihn die so vorzügliche Erziehung seiner Tochter gekostet habe.

Der Wiedereintritt der Tochter in das väterliche Haus gewährte dem Herrn Baron den namhaften Vortheil, daß die Schmach der verletzten Ehemanns-Autorität vor den Augen des Publikums verdeckt werde, indem das letztere verständigerweise annehmen könne, daß die so häufigen Besuche des Doctor Schlange nunmehr der einzigen Tochter, der einstigen Erbin dieses Reichthums, gelten werden. — Um aber dieser Meinung destomehr Eingang zu verschaffen, ließ sich Herr Doctor erbitten, sich gelegentlich mit der wissenschaftlichen Bildung von Fräulein Flora zu beschäftigen; zu dem Ende wurden ihr von Herrn Doctor Handbücher über Chemie gebracht, aus denen sie entnehmen konnte, inwie weit sich das hydrothionsaure Ammoniak eignen möchte, in ihre Toilette-Parfümerie aufgenommen zu werden.

Wäre es bei dieser sogenannten wissenschaftlichen Bildung geblieben, die an sich selbst ganz unschuldig ist, so hätte man allenfalls darüber lachen können; — aber daß sich der Verführer selbst an diese junge, unerfahrene, unschuldige Seele machte, um ihr, vermöge seiner Ueberredungskünste den Glauben an Gott, das beste, was ein Menschenkind besitzen kann, zu rauben, — indem er ihr jede Religion als leeres Pfaffengeschwätz vorstellte, sie wegen ihrem kindischen Sinn und altväterischen Gottesglauben verspottete und bemitleidete, und endlich die Hoffnung aussprach, sie werde, wenn sie einmal durch die Wissenschaft aufgeklärter worden sei, diesen Unsinn wohl fahren lassen; — das muß ja doch jeden rechtdenkenden Menschen im höchsten Grade empören! —

Da seit einiger Zeit nichts vorgefallen ist, das die Eifersucht des Barons hätte rege machen können, — so wird es auch um so weniger auffallen, daß er gegen das Mißverhältniß zu seiner Gattin indifferenter geworden ist, als er wegen seiner Leichtfertigkeit und Charakterlosigkeit sich mehr und mehr den Bachusfreuden hingab: man kann sogar sagen, daß gewissermaßen ein fauler Friede in's Haus getreten sei, weil die beiden kriegführenden Parteien in ihren

Leidenschaften beschwichtigt worden sind. Nur bei der Baronin stellte sich in Folge der wiederholten Herzensaufregungen ein Unwohlsein ein, zu dessen Hebung eine Cur verordnet werden mußte und zwar in einem Curorte, das ganz besonders berühmt war wegen der deprimirenden Kraft seines Wassers. — Hier lassen wir die Baronin sammt ihrer Tochter, und wünschen der ersteren nicht nur ein physische, sondern ganz besonders eine moralische Besserung.

Zweites Kapitel.

Unterdessen wollen wir sehen, wie überaus vortheilhaft Doctor Schlange die Zwischenzeit benutzt hat, wwährend elcher er der teitraubenden Besuche auf Schwanenhof enthoben war.

Als angestellter Hausarzt im ersten Gasthofe von Stromegg wurde Doctor Schlange zu einem dort logierenden kranken brasilianischen Marquis gerufen. Bevor er sich aber entschließen konnte, demselben seine ärtzliche Hülfe angedeihen zu lassen, befolgte er das Beispiel seines H. Vaters, des hochberühmten Professors der Chirurgie, der vor Allem aus darnach zu fragen pflegte, ob der fragliche Patient Geld habe; - da der Doctor aber in diesem Falle von Niemanden gehörige Auskunft erhalten konnte, so mußte er wohl unter den Habseligkeiten des Marquis Umschau halten; — und siehe, welch große Befriedigung leuchtete aus dem Auge dieses so edelmüthigen, so uneigennützigen Mannes, der für gar nichts Interresse hatte, als was die Wissenschaft anbetraf; — — als ihm aus der halbgeschlossenen Schublade des Nachttisches ein prachtvoller Diamantring entgegenglänzte.

Ob zur Untersuchung des Krankheitsfalles und zur Stellung einer richtigen Diagnose der Gebrauch des Stetoscopes absolut nothwendig war, wissen wir nicht; — — genug, der vorsichtige Arzt ersuchte den Marquis, sich auf die andere Seite zu legen, damit er ihm, mit dem Gesicht gegen die Wand gekehrt, die Respirationsorgane von der Rückseite untersuchen könne. — Auf eine ungeschickt seinsollende Weise ließ er das Instrument fallen, damit er bei dem dadurch hervorgebrachten Geräusch desto unbemerkter die Schublade ein wenig weiter öffnen könne.

Während die rechte Hand das Instrument an das Ohr hielt, um den Centralpunkt des vegetativen Lebens in seinen krankhaften

Erscheinungen zu erkunden, übte sich die linke in den Manipulationen, welche die Langfingerzunft als die zweckmäßigsten anempfiehlt. Ohne daß irgend eine Zauberformel gesprochen worden wäre, genügte nur der etwas lebhafte Wunsch des Herrn Doctor's und — — — der Diamantring des Herrn Marquis befand sich in der Westentasche des Herrn Doctor's. — Da nun in gewissen Fällen nach der hiesigen Jurisprudenz der Besitz einer Sache das Eigenthum'srecht involvirt, so wird doch Niemand die Inconsequenz begehen wollen, das nunmehrige Eigenthum'srecht auf diesen Ring dem Herrn Doctor abzusprechen; — und wenn Herr Doctor je ein Gewissen gehabt hat, was aber nebenbei gesagt, sehr zu bezweifeln ist, so hat er es mit folgender Argumentation beschwichtigt:

„Wenn dem Marquis etwas an diesem Ringe gelegen gewesen wäre, so hätte er ihn besser versorgt, oder wenn er für Jemand anders ihn bestimmt hätte, so wäre es ihm ein Leichtes gewesen, sich gerade im rechten Momente umzukehren, und mich an dieser possenhaften Annexion zu hindern; da nun weder das einte noch das andere geschehen ist, so darf doch ohne Zweifel daraus geschlossen werden, daß es nur so eine delikate, ächt brasilianische Manier sei, mir diesen Ring zu schenken, um mich ja nicht zu veranlassen, dieses Geschenk als etwaige Belohnung für meine ärztlichen Bemühungen zu betrachten. Daher wird es rathsam sein, ihn davon nichts merken zu lassen, sondern ihm eine gebührliche Kostensnote aufzusetzen; — hingegen ihn zu überreden, Stromegg so bald als möglich zu verlassen, damit er nicht vor der Zeit seine Großmuth bereue."

Nachdem sich der Herr Marquis wieder in eine Position gesetzt hatte, die eine vernünftige Unterhaltung zuließ, — begann der Doctor auf eine ebenso gelehrte als unbegreifliche Weise den Krankheitszustand des Marquis zu schildern, wonach er in den humansten Ausdrücken auf die hoffnungsloseste Prognose überging; und endete damit, daß er ihm rieth, das rauhe ungesunde Clima von hiesiger Gegend so schnell, als sein Zustand es erlaube, zu verlassen, indem seine ohnehin zu zarte Muskelfaser, seine wahrhaft südliche Constitution ein solches sibirisches Clima unmöglich vertragen könne; er halte es als Pflicht jedes gewissenhaften Arztes, seine Ansicht in solchen Fällen unumwunden zu erklären. Die Folge davon war, daß der Marquis die ärztliche Note bezahlte und sich zum großen Aerger und Schaden des Wirthes zur sofortigen Abreise rüstete;

allein, ehe er fort war, vermißte er seinen Diamantring; er klagte dem Wirthe seinen Verlust, — die Bediensteten des Hauses wurden einvernommen, — der Kellner wurde in den Thurm gesperrt, — nach 3 Wochen wegen Mangel an Indizien wieder frei gelassen, — der Marquis reiste ab unter Schmähen und Schimpfen über dieses Raubnest — nur der Ring blieb einstweilen in diesem verlästerten Stromegg.

Da es nicht anders sein konnte, als daß der Doctor auch etwas von diesem schrecklichen Lärm hören mußte; — glaubte er, beim Wirthe wegen der dem Hause angethanen Schmach etwas zum Troste anbringen zu sollen, und erklärte, daß schon auf den ersten Blick der Marquis ihm den Eindruck gemacht habe, als ob es nicht ganz richtig in seinem Kopfe wäre; in der Folge habe es sich bestätigt, daß der arme Mensch durch Verfolgungsideen geplagt werde, indem er behauptete, an einem Orte werde er schändlich überfordert, an einem andern betrogen, am dritten bestohlen und am vierten Orte werden gar noch Vergiftungsversuche an seiner Person angestellt.

Man fand für gut, diese ärgerliche Geschichte nicht ins größere Publikum zu bringen, der Kellner, der in seiner Ehre so sehr gekränk war, erhielt glänzende Genugthuung, und bald war alles in den Strom der Vergessenheit geworfen.

Drittes Kapitel.

Kaum war der fragliche Ring in Sicherheit gebracht, so erhielt Doctor Schlange die freundliche Einladung, mit dem Herrn Baron dessen Frau und Tochter in Weißenburgbad zu besuchen. —

Welche Gründe Fräulein Flora zu dem Wunsche veranlaßte, mit dem Papa wieder nach Hause zu reisen, ob, weil sie sich an diesem düstern Orte langweilte, oder wegen dem unausstehlichen übeln Humor ihrer Mutter? — darnach wurde nicht gefragt; sondern der Baron fand es einfach für zweckmäßig, die Tochter als würdige Gesellschafterin bei der Mutter zurückzulassen, und um so eher, als er vernahm, daß Doctor Schlange ebenfalls in Weißenburg zu bleiben beabsichtigte, — Wie wenig aber diese Vorsichtsmaßregel genützt habe, ist ersichtlich aus einer dem Baron zugekommenen Kunde, daß der honnette Theil der Badgesellschaft das Benehmen des Doctor's und der Baronin über die Maßen frei, ja sogar

anstößig gefunden habe. — Daraufhin ist, wie natürlich, von Seite des Baron's ein Brief in sehr energischen Ausdrücken angelangt, und nach ein paar Tagen hieß es: „Der Herr Baron habe seine Gattin inständig ersucht, so bald als möglich wieder heimzukehren, weil er in den fatalen Fall gekommen sei, seine Köchin plötzlich fortzujagen ꝛc. ꝛc., — — und in der That reiste zur großen Verwunderung der Badgesellschaft die gehorsame Gattin und Tochter, mit Sack und Pack ab; — ich sage zur Verwunderung, weil sich die Baronin in Ausdrücken über ihren Gatten äußerte, die nichts weniger, als die ordinärste Achtung und Freundschaft zu ihm verriethen. —

Sie reiste also mit der Post nach Thun, wohin der Doctor Schlange, der schon mehrere Tage wieder in Stromegg war, — bestellt worden ist zum Behuf einer Consultation, ob sie denn wirklich dem gemessenen Befehle ihres Gatten so blindlings Folge zu leisten habe. In der Besorgniß: es möchte wegen der dato noch zu lebhaften Ergrimmtheit des Barons zu einer schrecklichen Scene kommen, — rieth der Doctor von der Rückkehr nach Hause entschieden ab; überhaupt begreife er nicht, wie sie sich je wieder unter das Scepter ihres so abscheulichen Tyrannen begeben möge, zumal sie doch triftige Gründe genug besitze, um eine Ehescheidung zu verlangen. — Mit einer eigentlichen Schlangenklugheit hüllte der Doctor seine quasi Aufforderung zur Scheidung in das Kleid einer bloßen Frage, damit dieser Gedanke sich um so sicherer in dem wankelmüthigen Sinne der Baronin festsetze und gehörig ausgebrütet zur eigentlichen That werde; denn vermöge seiner ungeheuern Aufgeklärtheit hat sich der Doctor schon längst hinausgesetzt über den Spruch, wo es heißt: „Wer ein Weib auch nur ansieht, sie zu verführen, — der hat schon die Ehe gebrochen mit ihr in seinem Herzen.“

Wie viel Raum diese Proposition im Herzen der Baronin gefunden habe, das wissen wir nicht; — aber das wissen wir, daß eine wirkliche Ehescheidung nun und nimmermehr zum gewünschten Ziele geführt hätte, indem nach dem katholischen Ritus eine Wiederverehlichung der abgeschiedenen Wittwe ganz und gar unzuläßig ist. Da aus diesem Grunde, weil eben die Baronin eine Katholikin war, die gemachte Proposition nicht verfangen wollte, so erbot sich dieser edelmüthige Helfer in der Noth, die Baronin sammt ihrer Tochter bei sich aufzunehmen, für sie getreulich zu sorgen, oder gar mit ihnen in's Ausland zu fliehen; — — — den Fall vorausgesetzt, daß es seiner Ueberredungskunst nicht gelingen sollte, den Baron in

eine versöhnliche Stimmung zu bringen und ihn für die Zukunft zu einer viel freundlichern Behandlung seiner Familie zu bestimmen. — Unterdessen solle die Baronin aber den Rückweg nach dem Bade antreten und dort irgend welche Nachricht abwarten, jedenfalls versichert sein, daß sie an ihm zu allen Zeiten und unter allen Umständen einen zuverläßigen und nachdrücklichen Beschützer haben werde. Wer nun per Extrafuhrwerk sich wieder nach Weißenburg führen ließ, — wer mit Tochter und mit dem vielen Gepäck den peniblen, und an einigen Stellen selbst gefährlichen Weg nach dem Bade machte, und Nachts um 11 Uhr daselbst anlangte; — — das war die Baronin, die schwer mißhandelte Frau, deren Lebensmuth total gebrochen sein sollte. — Am folgenden Tage erzählte sie der wiederum verwunderten Badgesellschaft; sie habe sich die Sache auf dem Wege nach Thun genauer überlegt und gefunden, daß es sich für eine Baronin nicht wohl schicke, vom Bahnhof hinweg nach Schwanenhof nur per Fiaker zu fahren; daher habe sie ihrem Gatten einfach brieflich gemeldet, daß sie nur unter der Bedingung nach Hause komme, wenn er ihr die Caleche schicke.

Welch übeln Eindruck muß doch ein solches Benehmen auf die junge unschuldige Seele der Tochter gemacht haben; — auf der einen Seite sich vor den leidenschaftlichen Aufwallungen des Vaters sich flüchten zu müssen, den sie sonst noch mehr liebte, als die Mutter; — auf der andern Seite aber dem verrätherischen Spiele zuzusehen, das sich die Mutter selbst gegen den Vater erlaubte. — Allein, man kann sagen, zum Glücke für sie, war sie eben keine Denkerin, sondern lebte, so was man heißt, in den Tag hinein; begnügte sich vollständig, wenn nur ihren Sinnengenüssen nichts in den Weg gestellt wurde, oder ihren Freudenprojekten kein Hinderniß begegnete. — So kam es, daß auch sie anfing, in der Person des Doctor's einen werthgeschätzten Beschützer zu finden und eine gewisse Ehrfurcht vor seiner Aufopferungsfähigkeit zu hegen.

Eine andere Frage ist die: ob dieses verrätherische Treiben nicht bereits in das trotzige und verzagte Herz der Frau Baronin den Keim gelegt hat, aus dem nachher so viel Trübsal, so viel Thränen entsprossen sind? — Diese Frage wird nun am triftigsten beantwortet in der Epistel Jakobi, wo es heißt: „ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. Darnach wenn die Lust empfangen hat, so gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret den Tod.“ — Hier

wird die Entstehungsgeschichte der Sünde zurückgeführt bis auf den ersten Gedanken, über den wir nicht immer Meister, und für den wir nicht in allen Fällen verantwortlich sind. Böse Gedanken werden sehr oft ohne und wider unsern Willen wie Feuerbrände von außen in unsere Seele geworfen; oder sie entstehen, oft unerklärbar genug, — in uns selbst. Der erste Feuerfunke ist in den meisten Fällen nicht unser Werk. Wir sind nicht dafür verantwortlich; wohl aber dafür, ob wir seinem Entstehen ruhig zusehen — ob wir uns an seinem Farbenspiel, an seinem Umsichgreifen belustigen — ob wir ihn sein gefährliches und schändliches Spiel ruhig forttreiben lassen, bis die That wie lebendig vor uns steht, und die Begierde nach derselben auf den Grad gestiegen ist, daß zur Ausführung nichts als günstige Gelegenheit fehlt.

Ob sich alles dieß nicht fast buchstäblich bei der Baronin wiederholt habe, wird der Leser aus dem Verlauf unserer Geschichte sich selber sagen können.

Wir finden nun den Doctor mit dem Baron in folgendem Gespräch:

Doctor. Ja, allerdings bin ich mit ihrer Frau zusammengekommen, um zu berathschlagen, was auf ihre drohenden Briefe hin zu thun sei. — Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich auch, daß ihr Jemand den Gedanken an Ehescheidung eingab, indem sie es ihrer Tochter schuldig sei, ein solches Vorbild brutaler Leidenschaft zu meiden. Es kostete mich aber keine große Mühe, ihr dieses Vorhaben auszureden, indem ich deutlich genug wahrnehmen konnte, daß trotz Ihrer oft wiederholten unwürdigen Behandlung die Baronin eine zärtliche Liebe zu Ihnen hege und gar zu gern alles verzeihen möchte, wenn Sie nur wieder der frühere, zutrauliche Gemahl würden. Ja ich kann Ihnen sogar sagen, mit Thränen in den Augen hat sie mir dieses gestanden.

Baron. Wie verhält sich dieß aber mit der Nachricht, die ich über das anstößige Benehmen erhalten, dessen Sie und meine Frau sich in Weißenburg schuldig gemacht haben?

Doctor. Dieß verhält sich einfach so, daß wahrscheinlich die nämliche Person, die Ihre Frau zur Scheidung aufforderte, auch das Mittel boshafter Verläumdung benutzte, um sogar in Ihnen den Wunsch nach Scheidung rege zu machen. — Im gegebenen Falle wären aber nur Sie, Herr Baron, der schadenleidende Theil, indem nach Mitgabe der eingeklagten Ehescheidungsgründe Sie, als

der schuldige Theil, zur standesgemäßen Erhaltung Ihrer Familie verurtheilt würden; — abgesehen davon, daß es Sie im höchsten Grade betrüben müßte, sich von einer Gattin geschieden zu sehen, welcher Sie auf die großmüthigste Weise ihre Anhänglichkeit beweisen, wenn Sie sich in normalen Zuständen befinden. Sollten Sie aber, Herr Baron, fortfahren, niederträchtigen Verläumdern mehr Glauben zu schenken, als einem treubewährten Freunde, so werde ich mich je eher je lieber von Ihnen zurückziehen, und, wenn Sie mir nicht die bestimmte Zusicherung geben, Ihre Familie in Liebe und versöhnlicher Stimmung aufnehmen zu wollen, so werde ich ihnen Mittel verschaffen, entfernt von Ihnen zu leben.

Baron. Ach, mein lieber Doctor, mein werther Freund, wie kann ich Ihnen genugsam danken, daß Sie sich wiederum mit so heldenmüthiger Aufopferung zwischen mich und meine Frau in's Mittel gestellt haben; können Sie mir je meine Stumpfsinnigkeit vergeben, die mich verhindert, die abscheulichen Intriguen der verleumderischen Welt zu durchblicken. — Damit Sie sich, Herr Doctor, selbst überzeugen können, wie ernst es mir sei mit meiner Reue über diese höchst bedaurungswürdige Geschichte, — sende ich schon heute die Caleche nach Weißenburg ab; — nur ist es mir leid, daß sie nicht vor dem Badgebäude vorfahren, folglich die ganze Gesellschaft die eleganten und neuen Geschirre meiner Pferde auch nicht sehen kann; hingegen soll der Kutscher unter dem neusten silberbordirten Hute meiner Frau einen Brief überbringen, worin meine tiefste Reue über alle ihr angethane Unbill und das heiligste Versprechen künftiger Besserung ausgedrückt ist.

Doctor. So wie auch Ihre gewaltige Entrüstung über die grundfalschen Verdächtigungen, die sich eine gewisse Person erlaubt hat, um Sie gegen Ihre Frau aufzureizen.

Während der Herr Baron die Treppe hinabstieg, lächelte er in seiner Selbstzufriedenheit darüber, daß ihm die gespielte Rolle so vortrefflich gelungen sei; — er müßte zwar nicht Trompeur sein und heißen, wenn er sich den Spaß nicht erlauben sollte, sowohl den Doctor als seine Frau hinsichtlich seiner Gesinnung zu täuschen, diese Täuschung solle ihm aber dazu dienen, sie Beide noch sicherer zu machen, wodurch es ihm ermöglicht werde, sie in ihrem Thun und Lassen bequem und genau zu beobachten.

Also zur drittmaligen Verwunderung der Badgesellschaft langte der gallonirte Bediente an, und übergab vor so vielen Zuschauern

als möglich mit vieler Ostentation den quästonirlichen Brief, dessen Papier mit der Grafenkrone geziert war. — Nachdem sich der Bediente in das Zimmer der Frau Baronin begeben hatte, um ihre Habseligkeiten zusammenzupacken, — übergab er ihr einen zweiten Brief, unterzeichnet von ihrem Herzensfreund, worin er ihr andeutet, wie zweckmäßig es wäre, wenn sie den Brief ihres Gatten unter dem Schein von Vergessen offen in ihrem Zimmer liegen lasse; denn es steigere sich beinahe zur Gewißheit, daß nach ihrer Abreise die so feindselig gegen sie Beide gestimmte Person im verlassenen Zimmer Nachschau halten werde, ob welcher sie dann erfahren könne, wie wenig Eindruck ihre schändlichen Verdächtigungen auf den Baron gemacht haben, besonders wenn sie erst noch die Entrüstung des Barons zu lesen bekommt, die einzuschalten er versprochen hat. — Nun kann man sich denken, wie sehr dieses Verfahren in den Kram der Baronin dienen mußte.

Im triumphirenden Bewußtsein der erlangten vollständigen Satisfaktion von Seite ihres Gemahls wurde auf der Heimreise ausgemacht, — in Thun irgend etwas zu kaufen, worauf sich eine Broderie befindet, und denselben Gegenstand ihrem Gatten als Badkram zu bringen, unter dem Vorgeben, daß sie die Broderie gemacht habe während der Curzeit, nur um öfter Gelegenheit zu haben, seiner in thätiger Liebe zu gedenken.

Aber, o Schrecken! o Mißgeschick! — In Thun, als sie das niedliche Geschenk bezahlen wollte, gewahrte sie erst, daß die Briefe verwechselt worden seien; — indem sie den Brief ihres Gatten leibhaftig vor sich liegen sieht, so folgert sie daraus, daß gerade der Brief ihres Herzensfreundes müsse im Zimmer zurück geblieben sein. Allein, was war nun da zu machen? — was anders, als einerseits zu hoffen, der Brief sei nicht in die unrechten Hände gelangt, anderseits sich damit zu trösten, daß er eigentlich nichts enthalte, was das verrätherische Spiel mit dem Baron verrathen könnte, ausgenommen wenn dieser Brief etwa in die Hände des Baron's gespielt werden sollte. Daher blieb dieß noch eine geraume Zeit ein Grund großer Beunruhigung für die Baronin, sowie auch ein Grund, warum sie sich auf die Heimkehr nicht von Herzen freuen konnte.

Um den Empfang von Frau und Tochter recht feierlich zu machen, hatte der gütige Herr Baron den kreuzfidelen Pfarrer eines benachbarten Kirchsprengels eingeladen; — einen Pfarrer nämlich,

der es nicht nöthig fand, seine Amtswürde auch anderswo zu beobachten, als gerade nur auf der Kanzel; — einen Pfarrer, der mit Recht sagen dürfte: „Höret auf meine Worte, die ich auf der Kanzel spreche, aber sehet nicht auf meine Thaten, die ich mir im bürgerlichen Leben erlaube;“ — den Pfarrer, der bei allen möglichen weltlichen Festgelegenheiten die schwunghaftesten Reden hält, worin er sich aber wohl hütet, dem Geber alles Guten ein Wort des Dankes zu gönnen, — hingegen dem Bachus die Ehre in vollstem Maaße zukommen läßt.

Daraus erhellt doch wohl, welch vorzügliche Wahl der Herr Baron in diesem Weltkinde zum Festredner getroffen, — und überhaupt welch herrliche Acquisition er zu den künftigen Bacchinalien gemacht habe. — Hat er sich ja doch einen Hofprediger erwählt, der nirgends besser hinpaßte, als in den verschwenderischen Schwanenhof! —

Nun war die Zeit gekommen, wo die Erwarteten anlangen sollten, aber siehe!

Was glänzt dort auf der Straß' im Abendschein?
Hör's näher und näher erbrausen;
Das Zwiegespann ist's ja, ganz hübsch und fein,
Mit seinem Knallen, Klirren und Sausen!
Geöffnet werden die Hofportale,
Der Wagen haltet vor dem Saale!

Obschon der Herr Pfarrer das Glück der ehelichen Liebe und des häuslichen Friedens in den glänzendsten Farben geschildert hatte, mit dem Beifügen, daß er eine so edle, durch nichts verkümmerte Liebe, — ein so hingebendes Besorgtsein des Einen um das Glück des Andern, — überhaupt ein so inniges Verhältniß der Ehegatten zu einander, noch nirgends so angetroffen habe, wie bei diesem Baronen-Paare; obschon er zu der fröhlichen Wiedervereinigung aus vollem Herzen Glück wünschte; — — ich sage, trotz dieser herrlichen Anrede konnte doch die ärgerliche Verwechslung der Briefe nicht aus dem Sinne der Frau Baronin gebracht werden, infolge dessen sie sich verschiedene Distraktionen zu Schulden kommen ließ, die sehr unerquickliche Erörterungen hätten herbeiführen können; — wie z. B. als sie in einer momentanen Geistesabwesenheit dem neben ihr sitzenden Herrn Pfarrer statt Wein ein volles Glas Wasser einschenkte.

Wenn nun dieses hohe Ehepaar, ein jedes für sich, in einer

stillen Stunde sich gefragt hätte: „Hat unser eheliches Verhältniß dieselbe Bewandtniß, wie es sein könnte und wie es hätte sein sollen? — Sie müßten wohl Beide, wenn sie nämlich aufrichtig gegen sich selbst sein wollten, bekennen, ihre Ehe sei nicht so beschaffen, daß man sie als eine in sich glückliche bezeichnen könne, sondern deren Glück sei lediglich von Zufälligkeiten abhängig, welche die Befriedigung ihrer sinnlichen Wünsche bedingen; — von einem lucullischen Gastmahle! von einem schönen Kleide! — — Aber warum kann das so hoch und so schön gepriesene Glück bei diesem Ehepaar nicht in sich selber bestehen, — warum kann keine gegenseitige Liebe in ihren Herzen Platz finden? — Wegen der Selbstsucht, dieser, alle Nächstenliebe absorbirenden Seelenkrankheit, deren Jeder mehr oder weniger unterworfen ist; gegen die jeder Gute mit seinen ganzen Kräften kämpft; — die die Quelle fast alles menschlichen Elends ist; und die doch nach ihrer Natur und ihrer Gemeinschädlichkeit so wenig gekannt ist, daß man Jahre lang, ja sein ganzes Leben hindurch daran krank liegen kann, ohne es zu wissen, oder es sich selbst zu gestehen.

Freilich gehört diese Krankheit leider zu unserer Natur, aber zur verdorbenen; — zu deren Verbesserung die ganze christliche Sittenlehre ihr entgegen zu arbeiten bestimmt ist. — Im nämlichen Geiste schreibt auch Paulus an seine Philipper: „Ein jeglicher sehe nicht nur auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist!"

Auf das Seine sehen, heißt nämlich: ausschließlich nur für sich sorgen, was nicht uns nützt, nicht uns schadet, als uns nichts angehend ansehen, — und uns nur dann für Andere verwenden, wenn wir unsern eigenen Vortheil dabei finden.

Fast möchte man versucht sein, zu glauben, diese verwarnende Vorschrift sei bloß an die Ledigen gerichtet; denn, wenn der Jüngling seinen nährenden Beruf gefunden hatte, und sein irdisches Fortkommen gesichert sah, dann lag ihm die Gefahr der Selbstsucht nahe, indem er ja nur für sich selber sorgte; indem der irdische Segen, den Gott auf seine Arbeit gelegt hatte, zunächst nur ihm selber zu Gute kam; — — — allein, das ist gerade das Auffallendste und zugleich das Bedauerlichste an der Sache, daß just im Ehestand, — nachdem man sich vor dem heiligen Altar des Allwissenden einander feierlich gelobt und versprochen hatte, von nun an nicht mehr Zwei, sondern Eins sein zu wollen; — ich sage, daß just im Ehestand die Selbstsucht sich am häufigsten und am flagrantesten an

das Tageslicht stellt, und merkwürdig genug gerade bei demjenigen Theile seinen Anfang nimmt, dem man die größere Kraft der Ueberwindung zutrauen dürfte. — Aber wenn einmal die Wünsche beider Theile miteinander in Gegensatz treten; — oder wenn nur die Meinungen auseinander gehen, dann kommt erst die Verstimmung, dann Zorn und Bitterkeit; — bei dem Einen ist das Selbstgefühl verletzt, bei dem Andern die Empfindlichkeit gereizt; — bei Beiden ruft die üble Laune die schlafenden bösen Geister wach, es kommt vielleicht zu heftigen Worten, und es klüftet sich ein Abgrund zwischen zwei Herzen, die sich einbildeten, einander lieb zu haben, deren Liebe aber auf einer Selbsttäuschung beruht, da es ihr an einem soliden Fundamente fehlt. — Und da ist allerdings der Mann es zunächst, welcher nach der Anlage und bei seiner Stellung der Gattin gegenüber leichter in die Sünde der Bitterkeit hineingeräth, vor welcher so ernstlich gewarnt wird. Denn weil ihm das Bewußtsein beiwohnt, er sei als das Haupt auch den Gang des Weibes zu leiten berufen, so ist er leichter geneigt, jeden Widerspruch, dem er begegnet, als eine Verletzung der ihm gebührenden Stellung anzusehen, und hält sich berechtigt, die Hindernisse, die sich seinem Herrscheramte entgegen stellen, durch die Macht der Willkühr und der Leidenschaft zu überwinden. Um wie viel eher muß ein solcher Mann der Gefahr unterliegen, ein eigentlicher Haustyrann zu werden, — als erst noch boshafte Leute es darauf anlegen, ihn vor dem schmählichen Pantoffel zu warnen? Wie kann aber derjenige seines Weibes Herr sein, der sein selbst nicht Herr zu werden im Stande ist, sondern von den eigenen Leidenschaften sich zu blindem Eifer fortreißen läßt? Um wie viel mehr muß die Frau, sobald sie die Schwäche ihres Mannes wahrnimmt, veranlaßt werden, die apostolische Vorschrift: „Ihr Weiber seid unterthan euern Männern" — zu vergessen, — folglich die Superiorität ihres Mannes nicht mehr anzuerkennen, auf irgend eine Weise ihrem vermeintlichen Menschenrechte Geltung zu verschaffen, und ihren selbstsüchtigen Ideen nachzuhängen.

Es kommt oft auch vor, daß ernste Schicksale den wahren Charakter aufdecken, und die bisher verborgene Selbstsucht hervortreten lassen. Die Eheleute wurden gut miteinander fertig, so lange sie auf ebenen Wegen geführt wurden; — aber nun kamen auch Leidenszeiten, welche die Geduld und Liebe auf eine Probe setzen, der sie nicht gewachsen waren. — Der Mann hatte in seinem Berufe, wie schon oben erwähnt, Widerwärtigkeiten aller Art erfahren; — seine üble

Laune suchte im Hause Anlaß zur Unzufriedenheit, und wie leicht ist solcher gefunden, wenn er gesucht wird; — und der selbstsüchtige Haustyrann ist fix und fertig, der nur auf sein eigenes, vermeintliches Glück sieht und nicht auch auf das Glück seiner Gattin. — Aber auch diese sucht in ihrer Selbstsucht, wenn nicht für die erlittene Unbill sich zu rächen, — doch für die vielfachen Hintansetzungen sich auf dem schlüpfrigen Wege geheimer Verbindungen zu entschädigen. Dazu kommt dann endlich, wie wir gesehen haben, noch die für beide so verderbliche Sucht, einander zu hintergehen.

Da nun aber solche Eheleute, wie der Baron und seine Frau, diese stillen Stunden eher durch alles mögliche zu vermeiden suchen, als sie zur Selbstprüfung zu verwenden; — — so lassen wir sie einstweilen ihren betretenen Weg zum Verderben fortwandlen, und begeben uns unterdessen ein wenig in das Geschäftsbüreau des Speditors, um zu erfahren, inwie weit das hoffärtige Treiben gerechtfertigt sei.

Vermöge seiner Gewandtheit, Sachkenntniß, und unermüdlicher Thätigkeit stand erst noch vor einigen Jahren sein Commissions- und Speditionsgeschäft in der schönsten Blüthe. — Allein, wie wie schon gesehen, mit der Eröffnung der Eisenbahnen trat auch für Herrn Trompeur der Wendepunkt ein; — und seine Geschäfte wurden überhaupt nicht sowohl durch die veränderten Verkehrsverhältnisse, als vielmehr durch die vermehrte Concurrenz gestört, indem namentlich über seine übertriebenen Forderungen vielfach geklagt wurde. Zudem kam noch, daß er mit seinem sehr gewinnenden Aeußern den Leuten leicht etwas aufzuschwatzen wußte, ohne daß das Geschäft schriftlich abgemacht wurde, und wenn dann Streitigkeiten über solche Verträge entstunden, so gewann er, wenn ihm der Eid zugeschoben wurde, — verlor aber den Prozeß, wenn der Eid seiner Gegenpartei zukam. — Daher war es auch natürlich, daß die Geschädigten sich von ihm zurückzogen. Zur selbigen Zeit besaß er ein Vermögen von Fr. 150000; — also genug, um aus dem Ertrag mit Frau und einem einzigen Kinde immer noch ein sehr confortables Leben zu führen; hätte er sich nur in seinen unvernünftigen Ausgaben etwas gemäßigt, hätte er den schlechten und kostspieligen Dirnen den Abschied gegeben, — so wäre nicht einmal der Ausdruck „Genügsamkeit“ — zur Anwendung gekommen. — Allein, so wenig er in den sinnlichen Genüssen die Genügsamkeit kannte, so wenig

kannte er sie auch in dem Erwerb von Reichthümern. Nicht bald ist bei einem Menschen die Ungenügsamkeit, — die unersättliche Begierde, reich zu werden, — und der Heißhunger nach Gewinn auf einen so hohen Grad gestiegen, als bei Herrn Trompeur; — — aber auch ist es nicht bald bei einem andern Menschen so sichtbar geworden, wie wahr und treffend der Ausspruch des Apostels sei: „Die da reich werden wollen, die fallen in arge Versuchung und gefährliche Stricke, — und in viel thörichte und schädliche Handlungen, welche versenken die Menschen in Verderben und Verdammniß.“ —

Die Einkünfte des Speditionsgeschäfts genügten also nicht mehr; mit Banquiergeschäften war auch nicht viel zu machen, theils weil sein Vermögen nicht liquid war, sondern in Liegenschaften angelegt war, — theils weil um diese Zeit Banken genug im Lande gegründet wurden. — Die Leute, welche etwa noch zu ihm gingen, waren solche, die sonst anderswo nichts erhalten hätten; — und wenn Herr Trompeur noch etwas verdienen wollte, so mußte er sich mit Schwindlern abgeben, was er dann auch that, z. B. mit einem gewissen Herr Mangel, der sich mit dem früher peinlich verurtheilten Rechtlos associerte zum Betrieb einer Spritfabrikation. — Wo aber Mangel und Rechtlos miteinander arbeiten, da ist gewöhnlich kein Geld in Cassa; und wenn dann die Gläubiger sich meldeten, so mußte solches auf künstliche Weise herbeigeschafft werden. — Sie traten daher mit Herrn Trompeur in Geschäftsverbindung, der anfangs sehr vorsichtig war und sich durch Hinterlagen von Sprit für sein Risiko Sicherheit geben ließ. So eröffnete er ihnen einen Credit von Fr. 20000, der später gegen neue Sicherheit auf Fr. 30000 erhöht wurde. Sobald jedoch dieser Credit erschöpft war trat Herr Mangel mit den Gebrüdern Schabab in Olten, Männern von gutem Hause, die ein Vermögen von Fr. 500000 ererbt hatten, in Verbindung; — diese eröffneten einen Credit und stellten Wechsel aus, die Herr Trompeur zu scontieren keinen Anstand nahm.

Nach Monaten liefen schlimme Nachrichten ein über das solid geglaubte Haus der HH. Schabab; der erste Commis wurde zur Untersuchung der Sache nach Olten abgeordnet, woraus sich ergab, daß die so reich geglaubten Herren in der That schabab gingen.

Herr Trompeur stand ferner in Geschäftsverkehr mit einem Hause in Aarau; als aber um Deckung seiner Forderung von

Fr. 26000 nachgesucht wurde, hieß es: es habe soeben den Concurs angerufen; mit einem dritten und vierten Hause ging es ihm ebenso.

Während es also, wie wir gesehen haben, in dem Rechnungsbureau des Herrn Trompeur nicht am brillantesten bestellt war, — bemerkte man doch auf Schwanenhof keine Spur etwelcher Einschränkung; sondern, wie es oft bei wankenden Handelshäusern zu geschehen pflegt, hätte auch Herr Trompeur, wenn's möglich gewesen wäre, seinen Aufwand vermehrt, und zwar in der Absicht, das Geld besitzende Publikum zu täuschen, und dadurch den so nöthig gewordenen Credit zu erhöhen.

Mittlerweile jedoch wollte es auf Schwanenhof den Anschein gewinnen, als ob das leidige Verhältniß des Doctor Schlange zur Baronin eine ehrbarere Gestalt annehmen möchte. Doctor Schlange ließ nämlich die Leute glauben, er bewerbe sich um die Hand der Tochter Flora; — und diesen Glauben leitete man aus folgendem her: Eines Tags, als Herr Trompeur mit seinen Wechseln umzuspringen hatte, kam Herr Schlange zu der Frau Baronin, um ihr einmal einen thatsächlichen Beweis seiner unerschütterlichen Inclination zu geben und überreichte ihr mit dem größtmöglichen Pathos den bewußten kostbaren Diamantring, mit der Erzählung: er habe denselben im italienischen Feldzuge von einer Nonne zum Geschenk erhalten als dankbares Andenken an ihre Lebensrettung.

Allein, die Frau Baronin fand sich nicht veranlaßt, dieses Geschenk anzunehmen, und zwar unter dem Vorwand: daß sie den Ring doch nicht tragen dürfte ohne Gefahr zu laufen, die jetzt ruhende Eifersucht des Barons neuerdings wach zu rufen; — hingegen sei sie fest überzeugt, daß es auf ihren Gatten einen ausnehmend guten Eindruck machen müsse, wenn der Herr Doctor sich entschließen könnte, diesen Ring ihrer Tochter Flora zu geben. — Gesagt! Gethan! — Und in der That mußte nicht dadurch das Gerücht der Brautbewerbung seine volle Bestätigung finden? Wann konnte dem Herrn Baron ein solches Ereigniß gelegener kommen, als zu einer Zeit, in welcher er noch als ein reicher Mann galt? — Daher der heitere, höchst zufriedene Humor des Barons! Daher die so wohlthuende Beruhigung, die ihm dieses Glyzerin erzeugt hat! — Daher die außerordentliche Freundlichkeit, die überschwengliche Zuvorkommenheit in den Wünschen des Doctors! die sich sogar dahin verstieg, daß ihm zwei Zimmer im großen Stocke angeboten wurden zum Behuf einer Erholungskur. — Bei andern Leuten, wo er wußte, daß es

dem Doctor wieder zu Ohren komme, sprach er sich dahin aus: wie sehr ihn diese Heirath freuen würde; daß, es möge ihm mit seinen Spekulationen gehen wie es wolle, seiner Tochter immer Fr. 150000 sicher bleiben; — und daß er beabsichtige, seinem Tochtermanne den Herrenstock sammt dem ganzen Inhalt als einstweilige Aussteuer zu übergeben. — Hinwiederum ärgerte den Baron das nicht wenig, daß der Doctor diese Heirathsabsicht nie, oder wenigstens nicht vor ihm zur Sprache brachte, sondern sogar allfällig gefallenen Andeutungen in verdächtigem Stillschweigen auswich. — Er konnte sich gar keinen Grund denken, warum der Doctor so hartnäckig hinter'm Berg halte.

Hingegen bei der Baronin verhielt sich die Sache anders, indem sie voraussah, daß, im Fall es mit der Heirath ihrer Tochter Ernst werden sollte, das intime Verhältniß zwischen ihr und dem Doctor völlig aufgelöst werden mußte, wenn sie sich nicht ein doppelter Ehebruch zu Schulden kommen lassen wollte. — Daher lag es auch in ihrem Interesse, den Doctor zu veranlassen, einstweilen seine Absichten noch geheim zu halten, oder wenigstens mit einer förmlichen Anfrage beim Baron noch nicht hervor zu treten. Als plausiblen Grund mußte folgende erdichtete Geschichte dienen, nämlich:

Ehedem sie sich mit dem Herrn v. Trompeur verehelichte; sei sie mit einem östreichischen Grafen verlobt und im Geheimen verheirathet gewesen. — Nun habe der Vater dieses Grafen ernsthafte Einsprache gegen diese wilde Ehe erhoben; — sie haben sich also getrennt und — der Graf habe aus Verzweiflung darüber bei Gelegenheit des italienischen Krieges seinen Tod gesucht und gefunden, vorher aber ein Testament aufgesetzt, in welchem er sie zu seiner Alleinerbin machte, d. h. nach dem Tode seines Vaters. — Da nun nach menschlicher Berechnung der Vater bald sterben müsse, wonach sie nicht nur in glänzende Vermögensumstände komme, sondern sogar in den hohen Adelsstand erhoben werde; — — so wäre es wohl eine unverantwortliche Pflichtvergessenheit einer Mutter, wenn sie durch die Uebereilung einer nur bürgerlichen Heirath ihre Tochter an einer Verbindung hindern würde, die dem dermaligen hohen Grafenstande angemessen wäre. — Daher möchte der Herr Doctor noch eine Weile zuwarten, bis sich die Sache auf eint oder andere Weise entschieden habe.

Doctor. (Für sich:) Ho, ho! — Sie, Frau Baronin kriege ich schon noch herum, daß Sie nicht nur ihre Grafenpossen vergessen,

sondern noch einmal froh werden sollen, wenn ich mich mit Ihrem mangelhaft gebildeten Töchterlein begnügen will; übrigens pressirt es auch mir nicht, mich so bald in's Ehejoch zu begeben, und ich will mich gar zu gern noch eine geraume Zeit an der süßen Freiheit des Junggesellen erfreuen, und um so mehr, als ich durch mein Stillschweigen den Baron ganz prächtig im Schach halten kann. (Laut zu der Baronin:) Apropos! Da ich weiß, wie gut Sie in Geldgeschäften bewandert sind, so fühle ich mich gedrungen, Ihnen eine Mittheilung zu machen und Ihnen dann zu überlassen, darauf zu reflectiren oder nicht, je nach Gutfinden; es ist mir nämlich zugetragen worden: daß Herr Trompeur sich in der größten Gefahr befinde, von den Herren Mangel und Rechtlos auf die hinterlistigste Weise um das Seine gebracht zu werden; — man hat mir sogar die Maneuvres erzählt, die ich zwar wegen meiner totalen Unkenntniß im Handelssache nicht begriffen habe, die aber von der eigentlichen Finanzwelt als höchst verdächtig angesehen werden.

Natürlich wurde von der Baronin der erste Commis über diese Angelegenheit ausgefragt, der ihr aber nur so viel mittheilte, als ihm von seinem Chef erlaubt war, das jedoch hinreichte, daß die Frau Baronin ihren Gatten flehentlich bat, alle Geschäftsverbindung mit diesen gefährlichen Schwindlern sofort abzubrechen, wogegen er aber einwendete, daß dieses noch nicht geschehen könne, wenn er sich nicht eine Einbuße von Fr. 500000 gefallen lassen wolle.

Nichtsdestoweniger glaubte Herr Trompeur sich erholen zu können an den Herren Mangel und Rechtlos für allen den Schaden, den er durch die Fallimente mehrerer anderer Häuser zu erleiden hatte, Also Mangel und Rechtlos sollten sein Rettungsanker sein; allein, dieser Mangel wählte sich die originellste Manier, um sich aus der Verlegenheit zu helfen. Im Laufe Dezembers wurde ihm eine Masse Wechsel vom Weibel präsentirt; da er weder Zahlung noch Deckung leistete, so leiteten die Gläubiger die Betreibung gegen ihn ein, weil die Wechsel dadurch in Rechtskraft erwuchsen. — Mangel erhob aber gegen alle diese Betreibungen Widerspruch, und provozierte dadurch 30 Wechselprozesse, und zwar in der alleinigen Absicht, dadurch Zeit zu gewinnen. Am Ende sieht er doch ein, daß mit allen diesen Künsten nur die Kosten vermehrt werden, ließ diese Prozesse alle fallen, und mußte infolge dessen den Concurs anrufen. Herr Trompeur aber hatte auf Mangel Wechsel negoziert im Belauf von Fr. 127000 — und ferner hat er auf Gebrüder Schabab Wechsel

scontiert im Betrag von Fr. 6000. — Alle diese Wechsel wären im Januar verfallen, wurden aber nicht bezahlt, sondern mußten von Herrn Trompeur eingelöst werden; er hatte aber, wie gesagt, ein sehr geringes Betriebskapital; daher verschaffte er sich ein solches durch Wechselreiterei und hatte infolge dessen eigene Engagements zu tilgen im Belauf von Fr. 130000.

War es bei dieser Sachlage sich noch zu verwundern, daß Herr Trompeur bei verschiedenen Leuten sich beklagte, daß sein Geschäft ihm herzlich verleidet sei, und er beabsichtige, sich mit dem immer noch schönen Rest von Vermögen ganz von den Geschäften zurückzuziehen?

War es sich zu verwundern, daß Herr Trompeur in unbewachten Momenten trübsinnig auf seine Tochter blickte, wenn er sich dabei dachte, wie weh es ihr thun müßte, sich so jählings aus dem gegenwärtig bequemen, ja herrlichen Leben hinausgestoßen zu sehen? —

Dennoch durfte er seinen Kummer Niemanden mittheilen, durfte also auf keinen theilnehmenden Trost rechnen, sondern mußte erst noch streng darauf bedacht sein, den Doctor glauben zu machen, daß seiner Tochter auf alle Eventualitäten hin ein unbestreitbares Vermögen gesichert bleibe; daher suchte er ihn auch in dem Glauben zu befestigen, er habe sich zu Gunsten seiner Tochter bei einer Lebensversicherung betheiligt, wie sie beide in Constantinopel es miteinander besprochen haben, und um dieß noch glaubwürdiger zu machen, ließ er bei seinen Hausgenossen hie und da bei gewissen Anläßen auch Aeußerungen fallen, daß er ein äußerst wirksames Gift aus dem Orient heimgebracht habe. — Anderseits wollte er auch erforschen, inwie weit dieses Verfahren seinen Zweck erreiche; daher lud er eine Pistole, wie sie sich der Selbstmörder ladet, legte sie bald hierhin, bald dorthin, aber immer so, daß sie der Doctor sehen konnte, sagte hie und da, daß er sich mit derselben Pistole erschossen haben würde, wenn ihn dies oder das daran nicht verhindert hätte, oder wenn nicht diese oder jene Person gerade gegenwärtig gewesen wäre; und hatte dann allemal seine geheime Lust daran, wenn der Doctor ihn einen einfältigen Thoren schalt und eines unverzeihlichen Blödsinns bezüchtigte, wenn er im Ernst daran denken könne, eine That zu begehen, die Niemanden etwas nützen, hingegen gerade den Seinigen am empfindlichsten schaden würde; — — auch konnte er sich insgeheim darüber belustigen, daß der Doctor einen abgestandenen Schwanen wissenschaftlich secieren wollte, in der Meinung: er, Trom-

peur, habe mit dem aus dem Oriente hergebrachten Gifte an dem Schwanen Versuche angestellt.

Viertes Kapitel.

So standen die Sachen, — als der Baron von Trompeur an einem Freitage — es war der 12. Februar — zu seinem Leibarzte, dem Herrn Doctor Schlange kam, und sich über eine Krankheit beklagte, die der Art war, daß er sich wohl mit Recht zu schämen hatte, sie nicht nur seinem ordentlichen Arzte, sondern gleichzeitig seinem muthmaßlichen künftigen Tochtermanne mitzutheilen. — Da er sich bisher von einem unpatentirten Pfuscher behandeln ließ, und die Krankheit nicht nur keine Fortschritte zur Genesung machte, sondern bereits sogar das Drüsensystem ergriffen hatte; — so war er endlich doch gezwungen, zu einem rechten Arzte seine Zuflucht zu nehmen. Aus der Untersuchung ergab sich, daß der Baron an einer ziemlich stark entzündeten Anschwellung der Leistendrüse litt, weßhalb ihm der Doctor dringend anempfahl, zu Hause zu bleiben und womöglich im Bette sich ganz still zu verhalten; er werde nicht ermangeln, ihn fleißig zu besuchen. — Am Samstag zeigte es sich, daß diese Anschwellung in einen eigentlichen Absceß übergehe und wahrscheinlich am Sonntag reif sein werde, geöffnet zu werden; daher es auch natürlich war, daß die Schmerzen noch zunahmen, und deßhalb ihm zur Beruhigung Morphium verordnet wurde.

Als Doctor Schlange und die Frau Baronin zusammen allein waren, fragte dieselbe, wie es um ihren Gatten stehe; — und infolge dessen entspann sich folgendes Gespräch:

Doctor. In Bezug auf die Krankheit ist selbige schon ziemlich weit vorgerückt, so daß die Lymphdrüsen sowie die übrige Säftemasse in hohem Grade angesteckt sind; folglich ist eine gänzliche Genesung sehr zweifelhaft, und jedenfalls erfordert sie nicht nur eine sehr sorgfältige Behandlung von Seite des Arztes, sondern auch ein umfassendes Ménagement und große Geduld von Seite des Patienten, was beides eben nicht die starke Seite des Barons ausmacht. — Daher wäre es wohl ein Glück für den Baron, wenn er in dem gegenwärtigen Stadium auf die möglichst gelinde Weise der Krankheit erliegen würde. Aber noch in anderer Beziehung wäre es ein Glück für ihn, jetzt aus einer Welt heraustreten zu können, deren

Freudenbecher er bis auf die Hefen ausgetrunken hat, und die ihm von nun an einerseits ein schmerzvolles Siechbett, anderseits große Finanzverlegenheit, ja sogar öffentliche Schande in Aussicht stellt.

Baronin. Ach, Herr Doctor, wie erschrecken Sie mich doch! — Ist denn in der That die Geschäftsverbindung mit Mangel und Rechtlos so übel ausgefallen, daß eine zu unserm Vermögen unverhältnißmäßige Einbuße droht? — Haben wir so emsig und mit so schönem Erfolg gearbeitet und gesammelt, um es am Ende an diese nichtswürdigen Schwindler zu verschleudern? — Ach hätte er sich nur früher schon von allen Geschäften zurückgezogen! — Ich habe immer nur böses von diesen Schwindlern geahnt. Sagen Sie mir offen, wissen Sie etwas Näheres von ihnen?

Doctor. Ja leider! Diese unsaubern Gesellen haben vor Kurzem den Concurs angerufen; somit hätte freilich die Geschäftsverbindung ihr Ende erreicht, allein Herr Trompeur hat bis Ende October auf Mangel u. Comp. und noch andere Schuldner Wechsel negoziert im Belauf von Fr. 120000. Alle diese Wechsel sind im Januar, Februar und Merz verfallen und weil die Wechsel-Schuldner sämmtlich im Geldstag liegen, so kommt es an Herrn Trompeur, wenigstens die weiter indossirten Wechsel einzulösen. — Nun, darob wäre freilich Herr Trompeur nicht zum Bettler geworden, es wäre ihm erst noch eine gesunde Lection gewesen, daß er sich in Zukunft nicht mit fremdem Gelde in so gewagte Spekulationen werfen solle, und vielleicht hätte er sich als gewandter Finanzmann aus dieser großen Verlegenheit zu ziehen gewußt; jedenfalls wäre er bloß als verunglückter Spekulant betrachtet und bedauert worden. — Allein um seine eigenen dringendsten Engagement tilgen zu können, hat er dem Hause Fides in Neuenburg doch zu arg mitgespielt. Er hat nämlich darleihensweise zwei von demselben Hause signirte Wechsel im Betrage von zusammen Fr. 5000 erhalten. Er schlug nun dem Hause Fides vor, es solle ihm am Platze der beiden frühern Wechsel einen neuen Wechsel im Gesammtbelauf von Fr. 5000 ausstellen, wogegen er ihm die beiden älteren Wechsel zurückgeben werde. Das Haus Fides trat auf dieses Anerbieten ein, und sandte dem Herrn Trompeur im Vertrauen auf seine Rechtschaffenheit ein neues Billet von Fr. 5000. Statt nun dagegen jene ältern Wechsel zu retourniren, behielt er sie in Händen, so daß das Haus Fides am Ende alle drei Schuldverpflichtungen honoriren muß. — Sollte nun diese Wechselunterschlagung an Tag kommen, so fällt Herr Trompeur

einer entehrenden Bestrafung anheim. Da möchte ich denn doch fragen, ob jetzt der Zeitpunkt nicht gekommen sei, wo Herr Trompeur von dem Gifte Gebrauch machen dürfte, das er sich in Constantinopel gekauft hatte, um im Fall von Verarmung nach seinem Belieben und ohne Bemerken eines Selbstmordes aus dieser Welt zu treten, und zwar nach seiner ganz richtigen Voraussetzung: „todt sei todt und nachher sei nichts mehr."

Baronin. Ein schreckliches Tableau haben Sie da vor meinen Blicken aufgerollt! — Allein, daran kann ich nun und nimmermehr glauben, daß mein Gatte auf die Eventualität der Verarmung hin schon in Constantinopel Vorkehrung zu einer Selbstvergiftung getroffen habe, sondern daß es mehr zu seinem höchst leidenschaftlichen Charakter passen würde, wenn er sich im Moment vor seiner Verhaftung eine Kugel in den Kopf jagen würde; daher wird es mir jetzt auch klar, warum ich besonders in letzter Zeit so oft eine Pistole in seinem Zimmer antreffe; denn bisher meinte ich immer, er wolle mir nur Angst machen, wenn er von Erschießen gesprochen hat. Allein, von einer lang zum Voraus beabsichtigten Selbstvergiftung ist gar keine Rede.

Und doch hat er vor ganz kurzer Zeit Ihren Schneiderinnen von einem aus dem Orient heimgebrachten Gifte gesprochen. — Der Grund, — warum ich annehmen muß, daß er zu seiner Selbstentleibung Gift gebrauchen wird, ist nämlich der: daß, im Fall er sich an einer Lebensversicherung betheiligt hat, die Todesart eine geheime und unentdeckbare sein muß, wenn die beise inem Absterben auszubezahlende Versicherungssumme nicht ausbleiben soll; — und daß er sein Leben versichert habe, geht schon aus seiner Aeußerung hervor, die er bei gewissen Leuten in dem Sinne gemacht hat, daß für die künftige Existenz seiner Tochter hinreichend gesorgt sei, es möge mit seinen Spekulationen gehen, wie es wolle. — Sollte er aber nicht mit einer Gesammtsumme auf einmal versichert haben, sondern durch jährlich zu bezahlende Prämien, so läuft er durch eine allfällige Verhaftung und darauffolgende Vermögensliquidation die größte Gefahr, die Bezahlung der Versicherungsprämien nicht mehr fortsetzen zu können, folglich nicht nur die volle Versicherungssumme sondern auch die bereits bezahlten Prämien zu verlieren; und daß er eher durch jährliche Prämien versichert habe, als durch eine einmalige Totalsumme, unterliegt wohl keinem Zweifel, indem er das disponible Capital viel vortheilhafter in seinem eigenen Geschäfte

verwenden konnte. — Wenn Sie sich nun, Frau Baronin, alle diese Momente zusammen fassen, so müssen Sie doch zugeben, daß der Herr Baron nimmer so stark, ja unvermeidlich zur Ausführung seines Projektes gedrängt werden kann, als gerade jetzt, — vorausgesetzt nämlich: sein Ehrgefühl verbiete ihm, sich und die Seinigen dem Bettelstabe und der öffentlichen Schande preiszugeben.

Baronin. Ist denn in Eurer reformierten Religion der Selbstmord aus dem Sündenregister total ausgestrichen? — Bei uns Katholiken gilt er noch immer als eine der größten Sünden, weil sie nie mehr wieder gut zu machen, nie abzubüßen ist, wofür nicht einmal von der päpstlichen Heiligkeit Absolution erlangt werden kann. Obschon nach unserm Glauben mein Gatte, weil er ein Ketzer ist, niemals zur Seligkeit gelangen kann, so müßte ich mir doch ein Gewissen daraus machen, seinen Selbstmord zu wünschen, wodurch seine einstige Verdammniß desto peinlicher werden müßte; — es wäre mir beinahe, als ob ich ihn mit eigener Hand gemordet hätte, und zwar nur, um mir ein ruhigeres, bequemeres und geehrteres Dasein zu verschaffen.

Doctor. Ach, Frau Baronin, Sie betrachten sich die Sache von einem ganz falschen Gesichtspunkte aus. — Sie befinden sich eben noch in dem finstern, mittelalterlichen Aberglauben, als ob nach dem Tode eine Vergeltung unserer guten und bösen Handlungen an einem dafür bestimmten Orte stattfinden werde. — Allein, das sind bloße Träumereien, eine arge Pfaffenlist, eine die Menschheit entwürdigende Maßregel, um dieselbe desto bequemer unter dem Drucke der päpstlichen Weltherrschaft zu halten. Selbst unserer reformirten Kirche ist es noch bisher gelungen, wenigstens beim gemeinen ungebildeten Volke den Glauben an eine einstige Vergeltung aufrecht zu erhalten; — allein, wir Aufgeklärte, die wir vermöge unserer Wissenschaft die tiefsten Geheimnisse der Natur durchdrungen haben, wir haben's ergründet, daß mit dem Tode die Individualität des Menschen total aufhört, und daß der Menschengeist mit dem Urgeist wieder in Eins zusammenfließt, folglich von Seligkeit oder Unseligkeit keine Rede sein kann. Sollten Sie jedoch nicht daran kommen und an Ihrem nun einmal angenommenen Religionsglauben festhalten wollen, so wissen Sie denn, daß der Selbstmord aufhört, eine Sünde zu sein, so bald er zu Nutz und Frommen Anderer begangen wird; — höchstens kann er eine Thorheit genannt werden. — Der schlagendste Beweis dafür ist wohl die Heldenthat von Winkelried,

die ihm zu keinen Zeiten und von Niemanden ist zur Sünde gerechnet worden, obwohl sie ein Selbstmord im eigentlichen Sinne des Wortes war. — Aehnlich verhaltet es sich mit dem Baron, indem er sich hauptsächlich in der Absicht vergiften wird, um seine Hinterlassenen desto sicherer in den Genuß der Versicherungssumme zu bringen.

Baronin. Ich zweifle aber mächtig daran, daß mein Gatte zu diesem Zwecke sein Leben opfern werde, wenigstens die Behandlung, die ich bisher von seiner Seite erfahren habe, läßt nicht darauf schließen.

Doctor. Ja, ich glaube allerdings auch, daß Ihr finanzielles Wohlsein nicht den einzigen Grund zu seiner Entleibung abgeben würde; hingegen bin ich fest versichert, daß, wenn er die Entleibung als das einzige Mittel ansieht, um gänzlicher Verarmung oder gar der drohenden Zuchthausstrafe zu entgehen, er der Vergiftung den Vorzug geben wird vor dem Erschießen, besonders noch, weil die erstere Todesart vor dem Publikum geheim gehalten werden kann, folglich auch keinen Makel auf den Namen seiner Familie werfen wird.

Baronin. Aber wie? Wenn der Baron die Sache noch nicht so gefährlich ansieht, wie Sie mir dieselbe darstellen, wenn er mit einer Verhaftung überrascht würde, wo er sie am wenigsten erwartet, z. B. unterwegs oder auf dem Bureau in der Stadt? — Herr Doctor, wissen Sie denn kein Mittel, dem Zustand meiner gränzenlosen Angst ein Ende zu machen? Ich glaube, ich wäre im Stande, zur Rettung meiner Namensehre das Aeußerste zu wagen.

Doctor. Die Sache steht dato nicht so schlimm, wie Sie meinen. Vorerst wird er es wohl noch eine geraume Zeit bleiben lassen, in die Stadt zu gehen, wegen seiner gegenwärtigen Krankheit, die ihm erst noch einen geschickten Anlaß giebt, von dem bewußten Gift Gebrauch zu machen, ohne öffentliches Aufsehen zu erregen; denn das entferntere Publikum wird sich wahrscheinlich der Meinung hingeben, er sei an den Folgen der Operation gestorben, die morgen vorgenommen wird; für das übrige lassen Sie nur mich sorgen.

Baronin. Gesetzt aber: er nähme in der That das Gift ein, allein es wirkte nicht nach Wunsch, sondern es gäbe wegen schrecklichen Schmerzen einen stürmischen Auftritt, der sämmtliche Hausgenossen zusammen ruft, von denen der einte oder der andere den ganzen Todeshergang an einem ungeeigneten Orte erzählen dürfte. — Dann würde die Sache untersucht, die Selbstvergiftung consta-

tiert, mein armer Gatte seine großen Schmerzen umsonst erlitten haben, und wir die Versicherungssumme verlieren.

Doctor. Darum ist es nöthig, daß man die Sache klug einleite. — Vom Momente an, wo er das Gift eingenommen, sind nur Sie, oder ich, oder die alte, zuverlässige Magd bei ihm; sobald sich die Wirkung des Giftes einstellt, will ich dann einzig bei ihm sein und werde ihn zu beschwichtigen wissen, wenn er in allzu laute Klagen ausbrechen sollte. Ich werde ihn dann beobachten und bewachen, bis alles vorüber ist. Zu diesem Zwecke ist es aber nöthig, daß Sie den Baron veranlassen, Niemanden anders, als mich, zum wachen anzusprechen; ich werde mich alsdann ein wenig dagegen wehren, nachdem Sie aber schärfer in mich gedrungen sind, endlich doch nachgeben. — Ich frage Sie, Frau Baronin, wie kann auf diese Manier irgend etwas unter das Publikum kommen? Wer wird es wagen, gegen meine allfälligen Zeugnisse und ärztlichen Berichte Widerspruch zu erheben?

Aus diesem Gespräch können wir wahrnehmen, wie Schritt für Schritt so eine arme, schwache Menschenseele trotz ihrem anfänglichen Sträuben doch endlich den listigen Anläufen des Teufels unterliegen muß. — Wir sehen zuerst, wie laut, wie ernst das Gesetz, das in das Innere jedes Menschen geschrieben ist, zu der Baronin spricht, so daß sie ihren eigenen Wunsch, den ihr die Selbstsucht eingiebt, als etawas sündhaftes anerkennt, und als eine fluchwürdige Versuchung von sich zu werfen sucht. Wo dieses Gesetz spricht, kann Niemand sagen, daß er das Unrecht nicht gewußt habe.

Dann kommt uns die Entgegnung des Doktors, gerade vor, wie die Sprache, die die Schlange im Paradiese mit dem ersten Menschenpaare geführt hat, indem sie sagt: »Eritis sicut Deus« — Ihr werdet sein wie Gott. — Haltet Euch doch nicht so streng an dem Verbot, von diesem Baume zu essen; Er will Euch mit diesem Verbote nur zeigen, daß Er einzig hier zu befehlen habe; esset ihr hingegen von diesem Baume, so werdet ihr sein, wie Er, und alle Welt wird Euch nicht mehr nur als seine Geschöpfe betrachten, sondern als unumschränkte Herrscher dieser schönen Erde und ihrer Geschöpfe; und wenn Er sieht, wie schwer Euch die Befolgung seiner Gebote ankommt, so wird er's wohl unterlassen, Euch mit fernern Gesetzen zu belästigen. — Im gleichen Sinne, nur in der modern-philosophischen Mundart, widerlegte der Doctor die erwachten Scrupel der Baronin und beschwichtigte ihre Furcht vor einstiger Vergeltung; —

— aber noch mehr — mit der dem Versucher so eigenthümlichen Schmeichelei will er den Selbstmord unter gewissen Umständen als eine edle That gelten lassen, und stellt zu dem Zwecke den Selbstmord des Barons mit Winkelried's Heldenthat auf die gleiche Linie.

Ferner sehen wir, daß das in der Baronin innwohnende richtige Gefühl ihr die Unstatthaftigkeit einer Vergleichung ihres Gatten mit dem Winkelried zeigt, indem sie die Aufopferungsfähigkeit oder eigentlich Willigkeit des Barons in gerechte Zweifel zieht. — Gleichzeitig überfällt aber die Baronin der unselige Gedanke, daß es eigentlich so sein sollte, daß der Baron sein Leben dahin geben solle, damit sie in ungestörtem Glücke fortleben könne; dadurch erwacht der alte Groll gegen ihren Gatten; sie erschrickt schon nicht mehr vor ihrem eigenen Wunsche einer gewaltsamen Trennung von ihrem Gatten; — die böse Lust in ihr hat einen guten Theil mehr empfangen; — die Selbstsucht, die Rettung ihrer Namensehre und der Versicherungssumme, giebt ihr die Sorge in's Herz, daß der in Aussicht gestellte Selbstmord ihres Gatten zur ungehinderten und so viel als möglich geheimen Ausführung gebracht werde. — Sind denn die Worte: „Herr Doctor, wissen Sie kein Mittel, um diesem Zustand ein Ende zu machen" — nicht als die vorhersagenden Geburtswehen zu betrachten, in deren Folge die Sünde geboren wird? — — Wie viel fehlt noch daran, daß sie selbst, wenn's nöthig wäre, mit frevelnder Hand und vielleicht gar noch mit einem Judaskusse begleitet, dem Baron das Gift dargereicht hätte. — — Ach, wenn einmal so eine schwache Menschenseele das gefährliche Spiel mit der Sünde bis zu diesem Grade getrieben hat, wie will sie wieder davon zurückkommen? — Wie will sie sich wappnen zu einem erfolgreichen Kampfe gegen die entsetzliche Macht der Sünde, wenn der Satan ihr den schützenden Schild des Glaubens geraubt hat? Wo kann sie einen festen Ankergrund finden, um sich daran festzuhalten, damit sie von den gewaltig gegen sie heranstürmenden Sündenwellen nicht in den gähnenden Abgrund geschleudert werde? — Wo will sie endlich im Bewußtsein ihrer totalen Ohnmacht eine sichere Zuflucht finden? — Etwa bei den Menschen? — Nun ja, die können sie vielleicht für eine Weile beruhigen durch Versprechen, ihre begangenen Frevel vor dem größern Publikum zu verdecken oder zu entschuldigen, oder gar vor dem menschlichen Richter frech abzuläugnen. Allein sie wird es bald inne werden, daß auch diese Menschen sie nicht aus der Gewalt der Sünde zu entreißen vermögen, sondern noch eher dazu beitragen,

sie immer tiefer in's Verderben zu stürzen, so daß der zweite Betrug noch ärger wird, als der erste.

Im Verlauf dieser Geschichte finden wir die Baronin in einem furchtbaren Seelenkampf mit der Sünde und ihren Folgen.

Fünftes Kapitel.

Am Sonntag den 14. Februar des Vormittags traf Doctor Schlange zu Hause seine Vorbereitungen zur vorhabenden Operation; — aber nicht wie ein religiöser Arzt, der sich zu seinen wichtigeren Handlungen den göttlichen Beistand und Segen von oben erbittet, um dann dadurch gestärkt und ermuthigt an das schwere Werk zu gehen; — sondern wie ein Arzt, der die günstigen Erfolge seiner Handlungen einzig und allein der aus allen möglichen Büchern gesogenen Wissenschaft zutraut. — Doctor Schlange that aber noch mehr; er kalkulierte nämlich folgendermaßen: „Wenn es mir aber nicht gelingen sollte, ihn zu vermögen, daß er von ihm aus von dem aus dem Orient hergebrachten Gifte einnehme, indem er seinen finanziellen Ruin noch nicht so gefährlich, nicht so nahe bevorstehend ansieht; — wie denn? — Allein was kommt denn eigentlich darauf an, — ob der Baron das Gift wissentlich oder unwissentlich einnimmt, dasselbe hat ja immer die gleiche Wirkung, und wenn er sein zum eigenen Gebrauch gekauftes und bestimmtes Gift einnimmt, so qualificiert sich das offenbar als vorbedachter Selbstmord, den der raffinierteste Richter nicht abdisputiren kann. — Bin ich es eigentlich nicht meinem armen, leidenden Freunde schuldig, ihn aus seiner so gefahrdrohenden Lage noch zeitlich genug zu befreien, zumal ich noch überdieß seine Frau vor künftigen Mißhandlungen für dahin und daweg bewahren kann? Um ihn aber nicht mißtrauisch zu machen, wird es wohl das Sicherere sein, ihm nicht von dem Gifte zu reden, sondern bloß von den im Publikum herumgetragenen Gerüchten über seine heruntergekommenen Vermögensumstände; wenn er dann nicht selbst das in Constantinopel gekaufte Gift zur Sprache bringt, so ist es ein deutliches Zeichen, daß er den Muth nicht hat dazu. Sehr wahrscheinlich hat er das Gift in seinem Sekretär; denn als ich gestern Verbandstücke daraus nehmen wollte, ereiferte er sich in ziemlich hohem Grade, und wollte mich den Sekretär nicht öffnen lassen. — Schon das läßt mich darauf schließen, daß er das Gift vor mir

verborgen halten will; — allein ich will es denn schon bekommen. — Wahrscheinlich werde ich ihn chloroformieren müssen vor der Operation; und wenn er bewußtlos da liegt, so nehme ich mir in dieses kleine Flacon eine Dosis von dem Strychnin, wenn es in einer Auflösung, — und in dieses Dütchen, wenn es als Pulver vorhanden ist; gleichzeitig werde ich auch wahrnehmen können, ob er schon für den abgestandenen Hund und Schwan davon gebraucht hat. — Die Eiteransammlung werde ich aber nicht aufschneiden, sondern vermittelst der Chlorzinkpaste öffnen, damit es eine größere Wundoberfläche gebe, die auch geeigneter sein wird, das aufgestreute oder aufgegossene Strychnin aufzunehmen; — einen andern Theil des Strychnins werde ich ihm in der tiefen Nacht, wenn Alle zur Ruhe gegangen sind, in einem Glase Xères eingeben; und dann kann ich mit aller Muße und ungestört die durch das Strychnin hervorgebrachten Symthome beobachten, was auch für die Wissenschaft einen unschätzbaren Vortheil haben wird. Jedenfalls werde ich die Vorsicht haben, mich mit großen Tüchern zu versehen, mit welchen ich den Baron bei eintretenden tetanischen Krämpfen auf dem Bett festhalten kann, wodurch alles Gerumpel von Fall oder Schlag vermieden wird.

Um halb 12 Uhr wurde der Wagen des Barons angemeldet. Nachdem sich Herr Doctor mit allen Commis und allen übrigen Angestellten des Hauses, die regulär alle Sonntage zum Mittagessen eingeladen waren, gütlich gethan hatte, — wurde zur erwähnten Operation geschritten, — vorher jedoch nach dem Wunsche des Barons derselbe chloroformiert. — Sobald Herr Doctor wahrnahm, daß das Bewußtsein des Barons verschwinde, öffnete er das Secretär, und siehe da war ein Flacon mit einer Flüssigkeit, von welcher schon einmal mußte gebraucht worden sein. — Er schüttete sich eilig eine gute Dosis in das mitgebrachte Fläschchen und schloß den Secretär wieder. — Die Chlorzinkpaste wurde appliziert und nachdem sich der Absceß von seinem Inhalte entleert hatte, wurde vermittelst einem Charpiebausch der noch zurückgebliebene Eiter aufgetrocknet und ein paar Tropfen von der vermeintlichen Strychninlösung in die Wunde geschüttet, das Fläschchen in die Rocktasche gesteckt und der Verband angelegt. — Bald nachdem der Baron aus seiner Betäubung erwachte, beklagte er sich über viel ärgere Schmerzen, als er vor der Operation gefühlt habe. — Der Doctor tröstete ihn damit, daß diese Schmerzen bloß Folgen der Operation und des plötzlichen Zutritts der athmosphärischen Luft seien, indem auch die Chloroformierung nicht ganz

gut gelungen sei; diese Schmerzen werden sich aber wieder legen, sobald die Wundfläche sich wieder mit Eiter bedeckt habe. — Allein nach Verfluß von 2—3 Stunden änderten sich die Schmerzen; es traten Krämpfe ein in den Bauchmuskeln und in den untern Extremitäten; sie wurden dem übermäßigen Genuß von Wein vor der Operation zugeschrieben und der Patient einfach zur Geduld gewiesen, und in der That ließen die Krämpfe nach. Während diesem schmerzlosen Zwischenraum verfiel der Patient in Schlaf. Als der Doctor bemerkte, daß sobald nichts Außerordentliches vorfallen werde, begab er sich wieder zu seinen Tischgenossen, denen man nicht im entferntesten ansah, daß etwa durch die gemachte Operation und durch die großen Schmerzen ihres Prinzipals ihrer Lustigkeit Eintrag geschehe. — Ungefähr nach einer Stunde hieß es: „der Herr Baron hat gepfiffen." — Der Baron hatte nämlich den Brauch, zu pfeifen, wenn er Jemanden herrufen wollte. —

Natürlich ging der Doctor eilig wieder in's Krankenzimmer und fand, daß die Krämpfe sich wieder eingestellt haben, aber zu seinem großen Erstaunen nicht diejenigen Krämpfe, die der Strychninvergiftung so eigenthümlich sind; sie zeigten zwar eine schwache Spur von Tetanus, allein die sogenannten Reflexkrämpfe blieben vollständig aus. Daraus folgerte der Doctor, daß die Dosis zu schwach gewesen sei, folglich eine lange Geschichte werden könnte, wenn man nicht mit einer zweiten Dosis nachhülfe. Daher entschloß er sich, unter dem Vorwande, diese Krämpfe vermittelst einer Dosis von Landanum liquid. Sydenh. zu vertreiben, dem Patienten den Rest der Strychninlösung einzugeben. Dies geschah. — Allein, man sah gar keine andere Wirkung davon, als daß nach einiger Zeit der Patient unter zweien Malen ziemlich heftig erbrechen mußte, woraufhin die Krämpfe sogleich nachließen.

Wie erging es aber dem armen, betrogenen Doctor? — Er wurde fast irre an sich selber und an seiner vielgerühmten Wissenschaft; da er ganz und gar auf der Idee versessen war, das aus dem Orient gebrachte Gift müsse absolut Strychnin, und nichts anderes als Strychnin sein; — so war er auf dem Punkte, die ganze Literatur über Strychnin als schändlich erlogenes Zeug zu erklären und zu vernichten. — Einstweilen aber ging er wieder in's Eßzimmer, weil der Baron einen ziemlich ruhigen, wenigstens schmerzlosen Moment hatte; etwa um halb 9 Uhr schickte sich der Doctor an, nach der Stadt zurückzukehren; nachdem er sich entschieden geäußert

hat, wie nothwendig es sei, daß dem Baron in der Nacht gewacht werde, und ersuchte einen Comptoir-Angestellten, einen gewissen Anderwort, dem Principal diesen Freundschaftsdienst zu erweisen. — Unterdessen muß die Frau Baronin zu ihrem Gatten gegangen sein, um ihn zu veranlassen, Niemand anders zum wachen zu begehren, als den Doctor selbst; — denn als derselbe wieder in's Krankenzimmer ging, einestheils um sich beim Baron zu verabschieden, anderntheils um den Anderwort als wachhabende Person vorzustellen und demselben die nöthigen Anweisungen zu geben; — drang der Baron so ernstlich in den Doctor und bat ihn so dringend, doch diese Nacht bei ihm zu bleiben, er würde ihm diesen Liebesdienst sein Lebtag nicht vergessen. Der Doctor gab nach und beorderte nur noch den Anderwort, seiner Magd in der Stadt anzuzeigen, daß er nicht nach Hause komme. Um 10 Uhr stellten sich ziemlich starke Fieberbewegungen ein, ein unauslöschlicher Durst, und dennoch wollte nichts bei ihm bleiben als kaltes Wasser und Wein. Der Patient beklagt sich über brennende Schmerzen in der Abscesswunde und deren ganzen Umgebung; — der Verband wird aufgemacht; die Wunde zeigt sich ganz trocken und ziemlich entzündet; — die aufgelegten Cataplasmata geben einige Erleichterung; — woraufhin der Patient von einer unüberwindlichen Neigung zum Schlaf überfallen wurde, ohne sich demselben ergeben zu können wegen den von Zeit zu Zeit eintretenden Krämpfen; und wenn er schon auf kurze Momente hat entschlummern können, so beobachtete man während dem höchst unruhigen Schlafe ein beständiges Zähneknirschen, welch letzteres den Doctor glauben machte, als ob die ersehnten tetanischen Krämpfe sich doch endlich einstellen wollten.

Während den schmerzlosen Intervallen erquickte sich der Baron bald mit Wasser, bald mit Wein, und sogar mit Xères; dabei besprach er sich mit dem Doctor über eint und anderes — aber unter Anderm auch über den schlechten Stand seiner Wechselgeschäfte. Bei dieser Gelegenheit wagte der Doctor die Frage: „ob der Baron vielleicht auf dem Punkte angelangt sei, wo er von dem Gifte von Constantinopel Gebrauch zu machen gedenke?“ — Denn sowie das Gerücht gehe, sei der Baron nicht gar weit davon entfernt, wegen einer einigermaßen unredlichen Wechseloperation mit dem Hause Fides verhaftet zu werden. — Der Baron erwiderte aber: die Sache sei nicht so bös, als sie den Schein trage, und sobald er wieder auf's Comptoir gehen könne, werden die Differenzen mit dem Hause Fides

in Minne ausgeglichen werden; hingegen trage er schon lange im Sinn, sich gänzlich von den Geschäften zurückzuziehen, sobald ihm dieß seine Kaufmannsehre erlaube.

Als nun etwa gegen 2 Uhr das Fieber bedeutend nachgelassen hatte, sowie auch die Krämpfe je länger je größere Intervallen machten, — — verfiel endlich der Baron in einen ziemlich ruhigen und länger anhaltenden Schlaf. — Unterdessen wollte der Doctor den festen Schlaf der übrigen Hausgenossen erproben, um zu wissen, wie laut der durch die allfälligen Krämpfe verursachte Lärm sein dürfe, ohne die Dienstboten zu wecken. — Zu dem Ende ging er Treppe auf, Treppe ab, öffnete und schloß einige Thüren und nachdem er sich überzeugt hatte, daß der Baron noch immer ruhig schlafe, schlich er sich in das Schlafzimmer der Frau Baronin, weil es ihn Wunder nahm, ob dieselbe etwa die Ankündigung des Todes gewärtige; — allein da waren Mutter und Tochter in bestem Schlafe, und wer die Frau Baronin mit einem feurigen Kusse weckte, — das war der edle, treuherzige, sich aufopfernde Hausfreund des Barons. — Da die darauffolgende Unterhaltung nicht gerade zu den erbaulichsten gehört, so begeben wir uns wieder in's Krankenzimmer zurück, wo wir aus dem Traume des Barons einigen Aufschluß über seine nachherige Gesinnungsveränderung erhalten. —

Der Baron ging nämlich durch ein langes düsteres Thal, angethan mit seinen schönsten Kleidern, wobei der höchst elegante Pelzrock nicht fehlte, versehen mit einer Parthie Uhren und mit einem ganzen Schoch solider und verdächtiger Wechsel, und in der Hoffnung, diese Gegenstände am Ziel seiner Wanderung zu verwerthen. — Bald raste zu seiner Linken ein Schwindler im vierspännigen Gallawagen sausenden Gallopes vorbei, — bald kam gemessenen Schrittes ein pomphafter Leichenzug mit einem Sarge, der mit vergoldeten Nägeln verschlossen war, dessen Inhalt aber kein anderes Verdienst besaß, als daß er bei seinen Lebzeiten ein sehr reicher Mann war; hingegen die Trauer um ihn sich bloß bei denjenigen zu erkennen gab, die er mit leeren Hoffnungen abgespiesen hatte. Anderseits aber sah der Baron, wie ein junger Mann seinen alten lebensmüden Vater mit unerschütterlicher Geduld unterstützte, ihm in liebreicher Sorgfalt auf dem rauhen Wege alle Hindernisse, alle Steine, an denen sich der Vater stoßen könnte, womöglich hinwegräumte; — wie er ihm mit einer festen Zuversicht auf einen lichten Punkt hindeutete, auf das Ziel der mühsamen Wanderung, wo alle

Thränen der entbehrenden Armuth und unverschuldeten Unglücks getrocknet werden; — aber der Baron sah auch, mit welch herzinniglichem Dankesblick der Vater seinen Sohn ansieht, wie in dem beinahe brechenden Auge doch so klar die reinste Wonne, das segenvollste Elternglück leuchtet, und in die vielsagenden Worte ausbricht: „Dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ —

Als der Baron am Ende des Thales anlangte, was sah er da? — einen kahlen, schroffen, unübersteiglichen Felsen, der den bisherigen Weg in zwei auseinander gehende Theile scheidete. Links ging es durch einen zwar breiten, aber ziemlich dunkeln Hohlweg, an dessen Ende man einen feuerrothen Schein, und hie und da aus einem tiefern Abgrund schreckliche Feuersäulen aufflakern sieht, die dann einen eigentlichen Schwefel- und Modergeruch verbreiteten. Von Zeit zu Zeit hört man einen entsetzlichen Lärm von Pfeiffen, Zischen, Jammergeheul und Hohngelächter, und zwar jedesmal, wenn ein neuer Transport da unten angelangt ist; kurz vorher erscheint Judas, der Verräther, mit seinen rothen, aus ihren Höhlen getriebenen Augen, mit dem geborstenen Leibe und ausgetretenen Eingeweiden Hinter ihm bäumt sich die zischende, züngelnde Schlange über den Abgrund empor, und blickt um sich her, wen sie verschlinge und in den Feuerschlund hinabreiße. — Durch diesen Weg links sah der Baron den Gallawagen in rasender Eile hinabfahren, sowie auch den prächtigen Sarg in Stücke zertrümmert und des Inhalts beraubt; — in der Ferne hörte er noch die schauerliche Klage ertönen: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele; — oder was kann der Mensch, selbst der reichste, geben, damit er seine Seele vom Verderben erlöse? — — Ein Schreck des Entsetzens — nachher das tiefste Schweigen.

Je mehr sich der gute Sohn mit seinem Vater dem wegscheidenden Felsen näherte, — desto seliger verklärte sich das Antlitz des glücklichen Vaters; — und kaum hatten sie in den Weg rechts eingebogen, so erschienen wunderherrliche Gestalten, die dem Sohne seine treu und warm geliebte Bürde abnahmen, so daß der Vater kaum noch Zeit hatte, seinen besten väterlichen Segen zu ertheilen. Unmittelbar nachdem sich der Sohn wonnetrunken und in wahrer Himmelsfreudigkeit darüber, daß er den Vater in alle Ewigkeit versorget wußte, entfernt hatte, — erhob sich eine lichte Wolke und gestaltete dem Baron einen kurzen Blick nach dem himmlischen Jerusalem, mit seinen goldenen Thoren und mit seinen Mauern von Edelsteinen;

— von dorther vernahm man den herrlichsten Gesang in folgenden Worten:

„Selig sind, die fromme Einfalt leitet,
„Ihnen blüht das Messiasreich!
„Selig sind, die heiliger Kummer beuget;
„Kommt, schon quillet süßer Trost für Euch!
„Selig sind die stillen sanften Seelen;
„Ruhig grünt ihr Erbtheil um sie her!
„Selig sind, die nach Vollendung dürsten;
„Ihre Sehnsucht bleibt nicht freudenleer!
„Selig sind, die mildbarmherzig fühlen;
„Ihnen widerfährt Barmherzigkeit!
„Selig sind, die reinen Herzens leben;
„Denn sie schauen Gottes Herrlichkeit!
„Selig sind die Friedsamen auf Erden;
„Diese werden Gottes Kinder sein!
„Selig sind, die um die Tugend leiden;
„Denn sie führt zu Himmelsfreuden ein!“

Sobald der Gesang verstummt war, stand auf einmal vor dem Baron ein Mann in reinlicher aber sehr einfacher Kleidung; dieser sprach in freundlich ernster Miene und Ton der Stimme: „Caspar, wie kommst du hierher, an das äußerste Ende der Erde? Deine Zeit ist noch nicht erfüllet! Ich weiß zwar wohl, daß du Uhren und Werthpapier zu verwerthen suchst; — aber das sind Waaren, deren wir hier nicht mehr bedürfen; zudem weiß ich auch, daß großer Fluch auf diesen Papieren lastet. — Darum gehe hin und entledige dich deiner unermeßlichen Schuld, dieweil es noch Zeit ist; — denn wisse, daß dir Gott nur noch eine ganz kurze Gnadenfrist gegeben hat; benutze dieselbe also und finde dich mit allen ab, die du übervortheilt hast und erstatte ihnen den Schaden, den du ihnen zugefügt hast, und zwar womöglich bis auf den letzten Rappen. Und ärgert dich in Zukunft deine Hand, — oder mit andern Worten: — gerathest du in Versuchung, daß sich deine Hand am Eigenthum des Nächsten vergreife, — so haue sie ab; denn es ist dir besser, daß du bettelarm hier zum Leben eingehest, als daß du sammt deinem ungerechten Mamonn in die Hölle geworfen werdest, wo der Wurm nicht stirbt und die Flamme nicht erlischt. Und ärgert dich dein Auge, oder wirst du versucht, einen Treubruch an deiner Gattin zu

begehen, so reiß es aus und wirf es von dir; — denn es ist dir besser, du gehest mit einem einzigen, gesunden und keuschen Auge zum Leben ein, als daß du mit zwei lüsternen Ehebrecher-Augen in die Hölle geworfen werdest, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt. — Du hast zwar schon an deiner gegenwärtigen Krankheit die Erfahrung machen können, wie schwer Gott, der Herr, die ehebrecherischen Frevel zu strafen weiß. — Darum liegt dir noch ob, wenn du wieder heim kommst, vor deiner Frau reumüthige Abbitte zu thun, für alles, womit du dich sowohl öffentlich als geheim gegen sie versündigt hast. — Endlich wenn Andere gegen dich gefehlt haben, so kannst du keineswegs auf die göttliche Vergebung deiner Schuld rechnen, es sei denn, du habest auch ihnen alle ihre Schuld vergeben.

Der arme Caspar hatte nichts zu erwidern, als: „Ach, meine Schuld ist größer, als daß sie mir je könnte vergeben werden!"

Die Antwort lautete: „die Gnade unsers Herrn ist aber noch viel größer, als daß wir sie begreifen können; und wenn du im tiefinnersten Glauben an die versöhnende und seligmachende Kraft seines Blutes deinen Heiland anrufst: er möge deiner in Gnade gedenken, — — so kann Er, der Allgenugsame, der Allbarmherzige, eben so gut wie zum Schächer am Kreuze, auch zu dir sprechen: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!" — — —

Mit einem schweren Stoßseufzer erwachte der Baron, und neben seinem Bette saß der besorgte Leibarzt, der sofort zu ihm sprach: Herr Baron, Sie haben mit Schein einen etwas ängstlichen Traum gehabt. — Herr Doctor, aus was schließen Sie das? — — Vor einem Momente redeten Sie von einer großen Schuld, die Ihnen nie könne erlassen werden. Meinten Sie vielleicht damit das Schuldverhältniß mit dem Hause Fides? — Ehe ich Ihnen irgend eine Antwort geben kann, muß ich zuvor zu mir selbst kommen und mich auf den gehabten Traum genauer besinnen können. —

Nach einer guten Weile begann der Baron: „Ja einen wunderbaren Traum habe ich gehabt, indem mir gesagt worden ist, was ich thun müsse, damit ich selig werde; — wie viel eher dieser weltliche Plunder dazu geeignet ist, sammt demselben in die Hölle geworfen zu werden. So oft mich auch in der letzten Zeit dunkle Ahnungen über mein nicht mehr entferntes Sterben beschlichen haben, so habe ich in dieser Nacht die Gewißheit erlangt, daß mir nur noch eine kurze Gnadenfrist gegeben sei, die ich dazu benutzen solle, mich mit allen Denjenigen abzufinden, die ich je und auf irgend eine

Weise zu Schaden gebracht habe, sowie auch Allen, die mich gekränkt, beleidigt, oder sonst wie gegen mich gefehlt haben, von ganzem Herzen und in aller Aufrichtigkeit zu vergeben. — Und da Sie, Herr Doctor, der erste Mensch sind, den ich wieder hier antreffe, — so will ich gerade mit Ihnen den Anfang machen. Vorerst muß ich Ihnen bekennen, wie oft meine nichtswürdige Eifersucht Ihre vorsorgliche Freundschaft zu meiner Familie verkennen ließ und mich sogar veranlaßte, an jenem Abend, an den sie sich wohl noch erinnern werden, die dort liegende Pistole zu laden, um Sie zu erschießen, und zwar in der wahnsinnigen Meinung: als ob Sie dadurch, daß Sie in Gesellschaft anderer Herren meiner Frau einen Kuß gaben, — meine ehemännische Autorität völlig vernichten wollten. — Daher drängt es mich in hohem Grade, Sie, Herr Doctor, um Ihre großmüthige Verzeihung zu bitten, und Sie inständig zu ersuchen, zum Zeichen Ihrer Willfahr meinen Pelzrock, als schwaches Zeichen meiner Dankbarkeit, annehmen zu wollen. — Möge er Ihnen auf Ihren menschenfreundlichen Gängen diejenigen Dienste leisten die man ihm zuzutrauen pflegt!

Doctor. Aber, Herr Baron! Freilich müßte ich ein Herz von lauter Stahl und Erz besitzen, wenn ich ein Geschenk, das in so rührender Liebe angeboten wird, in schnödem Undank abweisen könnte. — Indessen liegt es mir, als Arzt, ob, Sie davor zu warnen, daß Sie Ihrer fieberhaft aufgeregten Phantasie einen nicht allzu weiten Spielraum lassen; — denn wenn ich nicht die ganze Nacht neben Ihrem Bette gesessen und Sie bewacht hätte, so wäre ich versucht zu glauben, so ein hirnwüthiger Pfaffe habe sich das Privatvergnügen gemacht, Ihnen den Teufel an die Wand zu malen und den Vorgeschmack der Hölle zu geben. — Beruhigen Sie sich daher mit meiner Zusicherung, daß Ihre gegenwärtige Krankheit noch keinen gefährlichen Charakter angenommen habe, und selbst wenn dieß auch der Fall wäre, die Wissenschaft so weit vorgerückt sei, daß selbst der Tod, das Fatalste der Natur unter gewissen Umständen bewältigt werden kann. — Vertrauen Sie sich nur mir ganz an, der ich ja das größte Interesse habe, Sie so lang als möglich am Leben zu erhalten. Dazu schwieg der Baron; aus was für Gründen? wissen wir nicht; — sei es, daß er den Prahlereien der Wissenschaft weniger Glauben beimaß, als Allem dem, das er im Traum gesehen und gehört hatte; — genug! er beschloß, wie er begonnen, fortzufahren, — die weisen Rathschläge und wohlmeinenden Ermah-

nungen des holdseligen Mannes womöglich auf das pünktlichste zu befolgen, — allfällig von Gott ihm zugeschickte Körperleiden als wohlverdiente Strafe in geduldiger Ergebung hinzunehmen, und endlich alles Uebrige der Gnade unsers Herrn und Heilandes getrost anheim zu stellen, der ja noch keinen Sünder verstoßen hat, der in reumüthiger Buße seine letzte Zuflucht zu Ihm genommen; — sondern der vermöge seiner unbegreiflichen Bruderliebe erst noch verheißen hat, daß sich sogor die Engel im Himmel freuen sollen, wenn ein verirrtes Schaaf ist wiedergefunden worden.

Sechstes Kapitel.

Nachdem der Verband der Absceßwunde erneuert worden war, wurde der Doctor zum Frühstück gerufen, während welchem er den Bureau-Angestellten erzählte, welch strube Nacht er passirt habe, wie bös, wie ungeduldig und exigeant der Baron gewesen sei; — wie oft er in seinen Reverien von Pistolen und erschießen geredet habe — wie er hingegen endlich, nachdem er (Doctor) ihn etwas derb zurechtgewiesen hatte, ihm seinen Pelzrock geschenkt habe zum Dank dafür, daß er ihn verhindert habe, sich zu erschießen. — Daraus; meinte er, könne man entnehmen, wie nothwendig es sei, daß der Baron bewacht werde und zwar von Jemanden, der ihm geistig überlegen sei. — — Als nun gemeldet wurde, daß angespannt sei, ging der Doctor noch zum Baron, um sich zu verabschieden, und fuhr darauf mit den Herren Commis nach der Stadt. — Unterwegs dachte er zum Glück noch daran, die Herren und den sie führenden Knecht zu fragen, ob sie denn in der vergangenen Nacht nichts gehört hätten? — Sie antworteten aber alle mit einem einstimmigen Nein.

Während der Doctor seine köstliche Zeit zu Hause dazu benutzte, in der ausgesuchtesten Giftliteratur alle möglichen Fälle und Erscheinungen von Strychninvergiftung zu studiren; — kehren wir nach dem Schwanenhof zurück, um etwas von der Unterhaltung zwischen dem Baron und seiner Frau zu vernehmen.

Kaum hatte sich der Baron von den seit dem Verbande wieder eingetretenen Schmerzen erholt, als er seine Gattin ersuchen ließ, ihm ein wenig Gesellschaft zu leisten, indem er gesinnt sei, sich heute noch ruhig zu halten und sich zu schonen, damit er morgen desto eher im Stande sei, wieder in die Stadt zu gehen, wo er ganz un-

umgänglich wichtige Geschäfte abzuthun habe. — Nachdem er einige ziemlich gleichgültige Worte, die meistens nur die Bewirthschaftung des Gutes anbetrafen, mit seiner Frau gewechselt hatte, — ersuchte er sie, ihm aus seinem Sekretär ein gewisses Flacon herzulangen, und von dem Inhalte desselben in seine Absceßwunde zu träufeln. — Das Flacon gab sie ihm zwar, allein die begehrte Operation verweigerte sie; — sei es, daß sie den Inhalt des Flacon's für das quästionierliche Gift hielt, mit dem sich der Baron auf diese Weise vergiften wolle, sie sich aber scheute, dazu thätige Hand zu leihen; — oder sei es, daß sie vermuthete, der Baron wolle sie dadurch auf die Probe setzen. Das Flacon wurde unter das Kopfkissen gelegt, und nach einer Weile begann der Baron folgendermaßen zu sprechen:

„Sobald ich im Stande bin, nach der Stadt zu gehen, so wird es mein erstes Werk sein, sowohl alle die gefährlichen Geschäfts verbindungen aufzulösen, selbst wenn eine namhafte Einbuße damit verbunden wäre, — als auch das mögliche zu thun, meine eigenen Schuldverpflichtungen zu erfüllen. — Sollte ich auch dadurch gezwungen werden, meiner bisherigen, luxuriösen Lebensweise den Abschied zu geben; — so finde ich es doch noch ehrenhafter, die Ausgaben, die doch nur als der leeren Eitelkeit und einer thörichten Prunksucht gebrachte Opfer angesehen werden müssen, mit den Einnahmen in ein richtiges Verhältniß zu bringen; — als in der demüthigsten Stellung bei den kalt berechnenden Finanz-Autoritäten zu antichambrieren, oder sogar mein eigen Gewissen mit betrügerischen Plänen zu belästigen. — Ferner kann die Vermögensbereinigung um ein Bedeutendes mehr zu unsern Gunsten durch mich selbst ausgeführt werden, als nach meinem Absterben durch Vögte und Massaverwalter, denen es meistens nur darum zu thun ist, das ihnen so unangenehme und in den meisten Fällen für sie so unersprießliche Geschäft so schnell als möglich zu beendigen, ohne sich um den Vortheil der Hinterlassenen mehr zu bekümmern, als wie es gesetzlich vorgeschrieben ist. — Daher ist es einleuchtend genug, wie wohlmeinend der jedem Hausvater gegebene Rath sei: „Bestelle dein Haus, dieweil es noch Zeit ist, denn du weißt nicht, wenn man deine Seele von dir nimmt!“ Abgesehen aber von allen irdischen Vortheilen einer zeitgemäßen Hausbestellung ist mir jetzt hauptsächlich darum zu thun, nicht sowohl mich mit meinen Gläubigern abzufinden, — denn diese können auch nach meinem Tode befriedigt werden; — als vorzüglich darum: einen Jeglichen, den ich im Handel übervor-

theilet, seinen erlittenen Schaden womöglich zu vergüten; und sollte ich darob zum Bettler werden, so will ich doch lieber als solcher vor den Richterstuhl des Allwissenden gestellt werden, als mit dem Fluche der Geschädigten beladen. — Auch für meine Familie wird es so besser sein; denn der Versorger der Wittwen und Waisen wird Euch besser zu versorgen wissen, als es unrechtes Gut zu thun vermag."

Vielleicht, daß die Baronin sich in ihren passiv-mörderischen Plänen verrathen meinte; — vielleicht auch, daß sie die tiefgesunkene Gemüthsstimmung ihres Gatten benutzen zu können glaubte, um sich für alle erlittene Unbill und Hintansetzung gewissermaßen zu rächen; — statt ihn zu trösten, fieng sie an, ihn mit Vorwürfen zu überhäufen: wie einfältig, wie schlecht er gewirthschaftet, — wie treulos er das von ihr eingekehrte Gut verwaltet, und dasselbe an schlechte Dirnen verschleudert habe; — wie er jetzt am Ende noch gesinnt sei, das noch Uebrigbleibende lieber an fremde Leute, die ihn ja nichts mehr angehen, zu verschenken, als den Seinigen zu erhalten, und zwar nur in der blödsinnigen Meinung, sich dadurch ein besseres Plätzchen in der Ewigkeit zu verdienen.

Aus dem allem geht doch deutlich hervor, wie schnell der letzte Funke von Liebe ausgelöscht wird in einem Herzen, in das die Sünde einmal eingedrungen und sich darin festgesetzt hat.

Wie wehe, wie schmerzlich wehe eine solche Begegnung dem Baron gethan haben muß, kann man sich denken; — wie dankbar hingegen, wie äußerst dankbar er für den geringsten Trost gewesen wäre, kann man sich auch denken; — — und dennoch ließ er sich um keine Haarbreite von seinem gefaßten Entschlusse abbringen, sondern unterzog sich mit wahrem Heldenmuthe der ihm auferlegten und um so mehr erschwerten Buße, und fuhr in demüthiger Ergebung fort zu reden:

„Ohne mich im Geringsten zu rechtfertigen, oder nur zu entschuldigen zu suchen, will ich dir, meine liebe Frau, mein aufrichtiges Geständniß ablegen, daß ich ja freilich oft und in hohem Grade gegen dich gefehlt habe, und zwar in den verschiedensten Beziehungen. — Gleichzeitig kann ich dich aber versichern, daß ich die tiefste Reue darüber empfinde, und es innig bedaure, meine mir vorgenommene Besserung so lang anstehen gelassen zu haben, so daß es wahrscheinlich zu spät ist, als daß du die seligen Folgen derselben noch genießen könntest. Denn ich fühle wohl, wie wahr das ist,

was man mir gesagt hat, daß nämlich meiner Tage, die ich noch zu leben habe, nur noch wenige seien; — daher ich auch keine Zeit mehr zu versäumen habe, um mich mit dir zu versöhnen, um im besten Frieden von dir zu scheiden. — Zu diesem Zwecke ergreife ich die Initiative, dir meine reumüthigste Abbitte zu thun für alle die Treubrüche, die ich gegen dich begangen, für die unwürdige, ja schmerzliche Behandlung, die du zu erdulden hattest, und wenn du willst, auch dafür, daß ich dir nicht ein so großes Vermögen hinterlasse, als du dir wünschen möchtest. Drum, wenn du meine letzten Tage und Stunden, den so schweren, verhängnißvollen Ausgang aus dieser Welt mir erleichtern willst, — — so gieb mir deine Hand, und versichere mich, daß du mir alles vergeben habest, gleichwie du dereinst wünschen wirst, daß dir deine Schuld vergeben sei. — — Kannst du noch zögern? Bedenke, vielleicht sind wir zum letzten Male, so ohne lästige Zeugen, beieinander, — vielleicht sprichst du deine Verzeihung erst dann aus, wenn ich nicht mehr beim Bewußtsein bin, wenn ich sie nicht mehr verstehen, dir nicht einmal verdanken kann. — Brich doch dein starres Stillschweigen, sage mir nur die Worte: „Ja, ich verzeihe dir!‟"

Mit den trocknen, kalten Worten: „Ja meinetwegen!" — stand die Frau Baronin auf, und verließ sogleich das Zimmer.

War das aber nicht eine zu starke Zumuthung, die man an die Baronin stellte, ihrem Gatten von ganzem Herzen zu verzeihen, — während sie doch nicht nur seinen Tod wünschte, sondern sogar im Stande war, sich zwar nur passiv an dem Giftmord zu betheiligen. — Oder war das nicht die letzte Heimsuchung ihres guten Schutzengels, der sie durch diese rührende Scene auf bessere Gedanken bringen wollte; war es nicht sein letzter Versuch, sie von dem entsetzlichsten aller Schritte abzuhalten und sie als eigentliche Beschützerin zwischen ihren Gatten und dem mörderischen Doctor zu stellen. So erschütternd im ersten Momente der Eindruck auch war, den diese Scene auf die Baronin machte, — so schnell war er durch die trügerischen Einflüsterungen des Teufels eines gesegneten Erfolges beraubt; — und wie anders lauteten diese Einflüsterungen, als: „Ach, du arme, betrogene, mißhandelte Frau, — glaube doch nicht an die leeren Versprechungen von Besserung eines Menschen, der in Folge seiner allerdings sehr deprimierenden Krankheit in einen solchen Gemüthsaffekt gerathen und durch die aufgewachten Gewissensscrupel so mürbe geworden ist; warte nur seine Genesung ab, und

er wird deiner Verzeihung nur spotten und sein Benehmen wird nur um so boshafter, um so grausamer werden, je mehr er dich unter seiner Gewalt weiß.“ —

Daß diese Einflüsterungen nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen seien, beweist wohl die Thatsache: daß die Frau Baronin schon um die Mittagszeit einen Extraboten an den Doctor abschickte, um ihn dringend zu ersuchen, sobald als möglich herzukommen, und irgend ein Mittel mitzubringen, das geeignet wäre, dem höchst traurigen Zustand des Barons abzuhelfen. —

Auch auf den Baron machten die Worte: „Ja meinetwegen“ — einen erschütternden Eindruck, freilich in einem andern Sinn. Er betrübte sich im höchsten Grade darüber, daß das Herz seiner Gattin sich so weit entfremdet, sich so ganz von ihm losgesagt habe, daß sie ihm nicht einmal die letzte, ja die für ihn wichtigste Bitte von Herzen gewähren möge. Noch mehr aber bekümmerte er sich darum, wie er nun der an ihn gestellten Forderung gerecht werden könne, sich mit seiner Frau zu versöhnen, da seine Abbitte so wenig Eindruck auf sie gemacht habe; — vielleicht habe sein angeborner Stolz es ihm nicht zugelassen, seine Bitte um Verzeihung nicht eindringlich genug zu machen. — Ob diesen Bekümmernissen bemächtigte sich seiner ein wohlthätiger Schlummer, während welchem er die Worte: „Laß dir an meiner Gnade genügen“ zu vernehmen glaubte. Einen gar tiefgehenden Scharfblick erfordert es eben nicht, um den Unterschied der beidseitigen Eindrücke und ihrer Folgen wahrnehmen zu können; auf der einen Seite: der unablässige, ja teuflische Antrieb zur Sünde und das unaufhaltsame Versinken in die Verdammniß; anderseits aber: der siegreiche Kampf der aufrichtigen Buße gegen die Eigenliebe und die Verheißung der beseligenden Gottesgnade.

Dadurch innerlich und äußerlich erquickt und beruhigt stand der Baron von seinem Lager auf, kleidete sich nothdürftig an und begab sich zum offenen Fenster, von wo aus er seine Campagne und die Beschäftigung seiner Knechte überblicken konnte. — Nach einer Weile ging er wieder zum Bett zurück, nahm das Flacon unter dem Kopfkissen hervor, und schüttet den Inhalt in den Abtritt; das Gefäß aber zerschlug er in viele kleine Stücke, und zerstreute dieselben in den Grienwegen vor seinem Fenster weit umher. — Er that dieß, nicht sowohl um einem falschen Verdacht zu entgehen, als hauptsächlich um einem allfälligen Unglücke vorzubeugen, das nach seinem Tode oder in einem Zustande, wo er's nicht mehr hindern könnte,

durch einen zufälligen, oder gar absichtlichen Mißgriff geschehen dürfte. Schon dieser Zug liebevoller Vorsicht läßt offenbar die begonnene Bekehrung erkennen; — und wenn schon gewisse Psychologen sich auf das ernstlichste abmühen, solche Todesahnungen oder auch nur das einfache Bedenken, daß wir sterben müssen, als Selbstmordgedanken darzustellen; — so weiß doch Jedermann, daß die Gedanken eines Selbstmörders sich nie über sein eigen Grab hinaus erstrecken, sondern sich lediglich auf den einen Punkt beschränken, wie sie nämlich ihrem verzweifelten Elende ein willkürliches Ziel setzen. Der Selbstmörder bekümmert sich um Niemand anders als um sich selbst und sein Elend. — Aber auch in ihrem beidseitigen Betragen sprach sich ein namhafter Unterschied aus; denn während die Baronin mit der sündlichen Lust in ihrem Herzen liebkoste, und mit Gedanken umging, wie sie sich ihres Gatten entledigen könne, konnte sie natürlich nirgends einen Grund finden zu ihrer eigenen Zufriedenheit, sondern sie sah sich überall zurückgesetzt, muthwillig beleidigt, in ihrer Stellung als Hausherrin mißachtet, — wurde mürrisch, im höchsten Grade empfindlich, und wollte durch ein herrisches, rücksichtsloses Benehmen die verloren geglaubte Autorität wieder herstellen. — — Anderseits aber, bei dem Baron nämlich, bewahrheitet sich ganz treffend der Spruch: „Wem viel vergeben ist, der liebet viel!" — Mit dem innern Bewußtsein, wie große Gnade ihm widerfahren sei, möchte er Jedermann etwas Gutes erweisen, — hatte selbst für seinen geringsten Knecht ein gefälliges, freundliches Wort auf der Zunge und war gegen allfällige Versehen nachsichtig und duldsam, — und dennoch war alles vorbereitet, ihn den Tod eines Selbstmörders sterben zu lassen. —

Der Doctor hat nämlich ob seinem ernsten Studium der Strychninvergiftungsfälle beschlossen, sich von der Zuverlässigkeit der von den Gelehrten aufgestellten Hypothesen durch eigene Anschauung zu überzeugen, und vermittelst dessen der lieben Wissenschaft einen unberechenbaren Gewinn zu zusichern. Als Experimental-Objekt wurde also der Baron gewählt; damit aber das Resultat ganz sicher sei, versah sich der Doctor mit ganz ächtem Strychnin, das er sich einst vom Auslande her kommen ließ, und am 15. Februar des Nachmittags sehen wir ihn mit seinem Strychnin und seiner angebornen Schlangenfreundlichkeit beim Schwanenhof anlangen. —

Auf die Frage des Doctors über das Befinden des Barons und über die allfälligen Vorgangenheiten des Vormittags erzählte ihm

die Frau Baronin, wie der Baron nach einem gewissen, sich im Sekretär befindlichen Flacon verlangte und ihr gar noch zugemuthet habe, von dem Inhalte desselben in seine Abscеßwunde zu träufeln; — als sie Letzteres verweigerte, habe er das Flacon unter das Kopfkissen geschoben und nichts mehr davon erwähnt; — demnach könne sie nichts anderes glauben, als daß der Entschluß, sich zu entleiben, zur vollkommenen Reife gediehen sei; — — denn sein Charakter und sein ganzes Benehmen habe sich dergestalt verändert, daß sie ihn fast nicht wieder erkannt habe; — er sei so mild, so gütig, so nachsichtig und versöhnlich geworden, wie sie ihn noch nie gesehen; — er habe sogar etwas gefaselt von Verzeihung, die sie ihm gewähren solle, um ihm den Ausgang aus dieser Welt zu erleichtern. — Sie fügte noch hinzu, sie wisse zwar nicht, ob dieses Alles nicht bloß eine Comödie, eine Täuschung sei, wie sie schon manche von Seite des Trompeur erfahren habe; — sie habe ihm jedoch die begehrte Verzeihung zugesichert, um jedenfalls aus dieser Geschichte mit reinen Händen und reinem Gewissen hervorzugehen; allein sie wünsche sehr, daß diesem traurigen Gemüthszustand ihres Gatten ein Ende gemacht werde, ehe er vollkommen verrückt geworden sei. — Wenn noch Jemand anders dabei gewesen wäre, so hätte er das teuflische Schlangenlächeln des Doctors gesehen. — Es wurde noch eine gemeinschaftliche Erfrischung genossen, während welcher der Doctor der Baronin mittheilte, er habe auf den Fall, daß die eintretenden Krämpfe zu heftig werden und ein verdächtiges Geräusch verursachen möchten, — Chinin mit sich genommen; — damit aber dasselbe sich vollkommener auflöse, folglich auch angenehmer einzunehmen sei, bedürfe er einer Flasche Xères, die man ihm in das Nebenzimmer zu bringen habe. — Er, Doctor, sei jetzt auch überzeugt, daß der Baron zu einem festen Entschluß gekommen sei.

Sowie es bei großen Herren, oder bei solchen, die ohne gerade groß zu sein, doch ungeschickte Hände haben, der Brauch ist: daß sie allwöchentlich durch ihren Uhrenmacher die Stockuhren aufziehen und reglieren lassen; — so war es auch im Schwanenhof. — Daher finden wir am selben Montag den Uhrenmacher beim Baron; nachdem der Uhrenmacher sein vertragsmäßiges Geschäft verrichtet hatte, ließ der Baron diesmal ausnahmsweise Bier kommen, statt Wein, weil ihm letzterer vom Arzte verboten sei. Unter andern Gesprächen, bei denen der Baron ganz guter Laune zu sein schien, kam er auch darauf zu reden, ob vielleicht der Uhrenmacher ihm zu einer günsti-

gen Absetzung seiner Parthie Uhren, die er hatte an eine Schuld nehmen müssen, verhelfen könnte. — Wir wissen das Resultat dieser Unterredung nicht, und erwähnen überhaupt dieß nur, um zu beweisen, wie ernst es dem Baron damit war, seine Finanzangelegenheiten zu ordnen.

Nachdem sich der Uhrenmacher verabschiedet hatte, begab sich der Doctor zum Baron, und begann sogleich sein medizinisches Verhör, aus dem wir nur sagen können, daß der Baron über von Zeit zu Zeit wiederkehrende, jedoch nur kurz dauernde Schmerzen in der Leistengegend und Absceßwunde klagte, ferner über totale Apetitlosigkeit und sogar Abscheu vor allen consistenteren Speisen, — dagegen an einem unersättlichen Durst leide, an einer wahren Gier nach bitterlichen Getränken; und endlich theilte er dem Doctor mit, daß es ihm weitaus am wöhlsten sei, während er eingeschlummert sei; daher möchte der Doctor die Güte haben, ihm ein Mittel zum schlafen zu geben. Denn er sei überzeugt, wenn er diese Nacht einen langen und erquickenden Schlaf genießen könnte, so wäre er morgen gewiß im Stande, in die Stadt zu fahren, und einige wichtigere Geschäfte abzuthun. Nun kamen im spätern Abende noch die Fieberbewegungen hinzu, die bei jedem Unwohlsein sich mehr oder weniger einzustellen pflegen; der Fieberparoxismus steigerte sich aber so hoch, daß es ihm vorkam, als wären er und der Doctor die beiden Schächer am Kreuze, und in die Worte ausbrach: „Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammniß bist? Zwar wir sind billig darinnen, denn wir empfangen, was unsere Thaten werth sind;" — und nach einer Weile ausrief: „Ja, ja ich erkenne dich an deinem abscheulichen Haarstrubel!" —

In demselben Momente trat die Frau Baronin in's Zimmer, um zu fragen, ob der Baron etwas nöthig habe, vielleicht thue ihm ein wenig Haberkernenbrühe wohl, da er, so viel sie wisse, heute noch nichts gegessen habe; — er erwiederte: er verlange nach nichts so sehnlich, als nach einem Mittel, das ihm einen langen, erquickenden Schlaf bringe. — Sofort ging der Doctor in's Nebenzimmer, und als er wieder zurückkam, sah ihn die Baronin noch etwas hinter der Communicationsthüre in einem Glase mit einem Löffel umrühren. — „Da, mein lieber Baron, habe ich Ihnen was Gutes; — es ist das ersehnte Chinin, auf das Sie so viel Vertrauen setzen, daß es Ihnen Schlaf bringe, den Sie in der That höchst nöthig haben; das Chinin ist freilich sehr bitter." — Mit einem Zuge war

das Glas geleert. — „Wenn ich nur nie einen bitterern Kelch zu trinken bekäme!“ — Nun, meine liebe Frau, verlasse mich jetzt, und sorge dafür, daß der Herr Doktor ein gutes Nachtessen bekomme, — denn ich werde ihn in keiner Nacht so nöthig haben, wie in der kommenden, damit es nicht am Ende noch heiße, ich sei ohne ärztliche Hülfe gestorben.“ — — Unmittelbar nach dem Abgang der Frau Baronin wurde noch der Verband der Absceßwunde erneuert, und letztere ziemlich stark entzündet gefunden, was dem vielen Weintrinken zugeschrieben wurde. Während der Doctor beim Nachtessen war, brachte die alte, treue Magd Aenneli die Brühe und die Nachtlaterne, und hatte den Auftrag, unterdessen bei dem Herrn zu bleiben. Zu dieser sprach der Baron in einem ruhigen Momente: „Sollte ich etwa vor Euch sterben, so seid nur ohne Sorgen, denn ich habe bereits hinlänglich für Euch gesorgt, wenn alles so geht, wie ich hoffe; — sollte es aber anders kommen, als ich denke, so wird Euch der Herr im Himmel Eure treuen Dienste viel besser vergelten, als es die Menschen irgend können und vermögen.“ — Nach einer Weile: „Aenneli, gebt mir einen Trunk frischen Wassers, denn ich fühle, wenn ich den schrecklichen Durst löschen könnte, so würde ich endlich einschlafen können, und dann wäre ich bald wieder gesund.“ Nachdem er getrunken hatte, sagte er: „Aenneli, ich glaube, das Wasser sei für meine jetzigen Umstände zu kalt, denn ich fühle ein sehr lästiges Würgen im Halse; gebt mir daher ein Gläschen von dem Xères, der schon etliche Tage hier im Zimmer steht.“ — Er trinkt. — „Dieser Xères muß sich hier im Zimmer verdorben haben, wenigstens schmeckt er mir nicht so gut wie früher.“ —

Etwa nach 10 Uhr kamen der Doctor und Frau Baronin wieder, und nachdem Letztere sich umgesehen, ob alles allfällig Nöthige da sei, und das Vorhandene zurecht gelegt hatte, sagte der Baron: „Liebe Frau, gehe du jetzt zur Ruh, und wenn es mir gegönnt ist, ein gutes Schläfchen zu machen, so mag sich der liebe Doctor hier in diesem Fauteuil ebenfalls einem solchen hingeben, unterdessen aber wird er mich wohl gut zu unterhalten wissen.“ — Die Frau Baronin gab ihrem Gatten noch einen Kuß, den letzten in seinem Leben, — und ging dann nach ihrem Schlafzimmer, wo sie sich aber verabredetermaßen nicht in's Bett, sondern angekleidet auf's Sopha legte, und dort in ängstlichem Bangen auf die Kunde wartete, daß alles vorüber sei.

Da der Baron trotz der größten Neigung doch nicht zum schla-

fen kommen konnte, so ersuchte er den Doctor, ihm etwas zu erzählen oder vorzulesen; kaum war der Doctor mit einem Zeitungsartikel zu Ende, der vom deutsch-dänischen Kriege handelte, — so sagte der Baron: er wünschte doch auch auf dem Felde der Ehre zu Nutz und Frommen seines Vaterlandes sterben zu können, anstatt auf dem selbstverschuldeten Siechbette; allein er wolle eigentlich nicht murren, er habe viel Gutes im Leben genossen, und wenn Gott es mit der wohlverdienten Strafe eines leidenvollen Todes bewenden lassen wolle, so werde er Ihm, dem Allgerechten, höchst dankbar dafür sein." —

Doctor. Ach, bah, Herr Baron, man würde ja wohl meinen, Sie wollen noch verrückt werden; glauben Sie doch nicht, daß, wenn es je ein höchstes Wesen geben sollte, dasselbe sich um jeden einzelnen Menschen um seine Handlungen, oder Unterlassungen, überhaupt um sein Schicksal bekümmern möchte; — Ihre Krankheit ist lediglich eine Erscheinung, die nach den Regeln und Gesetzen der Natur eintreffen mußte, und wir Aerzte sind dazu berufen, vermöge unserer Wissenschaft diese Naturgesetze in ein vernünftiges System zu bringen, und ihren Gang zum Heil der leidenden Menschheit zu leiten; daher von Ihren Faseleien von Strafe nun und nimmermehr die Rede sein kann. —

Baron. (Indem er mit einer krampfhaften Zuckung seinen Arm nach dem Doctor ausstreckt:) Hu! Welch schauerlichen Eindruck machen doch Ihre Haare auf mich, die ja so wild, so teuflisch wild, wie Borsten zu beiden Seiten von Ihrem Kopfe abstehen! — Da nehmen Sie meine Nachtkappe, und verstecken Sie Ihre schrecklichen Haare darunter; — ich brauche die Kappe nicht mehr, denn ich leide an einer wahrhaft höllischen Hitze in meinem Kopfe." — Ein Augenblick nachher schlug er mit der andern Hand an die Wand, daß das ganze Zimmer erdröhnte, — verbiß den Mund und lag einige Minuten völlig sprachlos da. Unterdessen zog der Doctor das Bett so weit von der Wand weg, daß dieselbe nicht mehr zu erreichen war, und als der Krampfanfall vorüber war, fragte er den Baron, ob er etwas zu trinken wünsche? — Es hieß: Ja, er nähme gern ein Glas Xères, allein der, den er da habe, sei abgestanden, wenigstens habe er ihm nicht mehr so gut gemundet, wie sonst, und doch möchte er Etwas haben, um seinen gränzenlosen Durst zu löschen. Dem sei ja ganz gut zu helfen, meinte der Doctor, er habe im Nebenzimmer eine andere Flasche Xères gesehen, und wolle ihm ein

Glas voll von demselben holen; und wirklich holte der Doctor von dem Xères, in welchem er schon vorher eine zweite Dosis Strychnin aufgelöst hatte.

Bald nachdem der Baron getrunken hatte, stellten sich wieder die Krämpfe ein, die ganze Muskulatur war straff angezogen, — der Mund festverbissen, die Fäuste geballt; und als der Rückgrath sich rückwärts zu biegen anfing, schob der Doktor ein Ruhbettkissen quer unter denselben und befestigte vermittelst zweier Handzwehelen den Körper auf das Bett, — weniger, um den Patienten zu erleichtern, als um die durch allfällige heftige Zuckungen bewirkte Erschütterungen des Bettes möglichst zu vermeiden, sowie das Knarren der Bettstatt durch das Anstemmen der Füße gegen dieselbe, — indem durch das Gebogensein des Leibes die Körperlänge so viel verkürzt wurde, daß der Patient das Fußbrett nicht mehr erreichen konnte. — In aller Vorsicht, daß nicht durch einen allfälligen, gellenden Schrei die Nachtruhe der lieben Hausgenossen gestört werde, legte er ihm ein schweres Kopfkissen auf das Gesicht. — Demnach hätte der Doctor ganz richtig geurtheilt, wenn er sagt, der Baron sei einem stuffocatorischen Anfall erlegen. — Genug! Es kam ein allgemeiner, heftiger Krampf, der Kopf wurde nach hinten gezogen, und der Baron hatte geendet! — — —

Die Finsterniß hat ihre Kron' errungen,
Vermehret ist das Todtenreich.
Der Doctor und der Freund geht stolz vorüber
Und wünscht sich Glück zu diesem Todesstreich.
Es ist vollbracht — die alte Schlange zischet,
Sie lebt und alle Laster walten frei.
Der Baron ist mit Strychnin vergiftet,
Die Hölle siegt. — Die Cains-Schuld wird neu!

Sobald der Doctor fand, daß durch dieses mörderische Experiment der lieben Wissenschaft ein volles Genüge geschehen sei, — machte er sich gleich daran, das Zimmer und den Leichnam in Ordnung zu bringen. Er zog die Nachtkappe ab seinem schönen Haupte und legte sie wieder ihrem Eigenthümer an; legte das Kissen, das auf dem Gesichte war, unter den Kopf, damit derselbe seine natürliche Stellung erhalte, zog das Ruhbettkissen unter dem Rückgrath weg, und die Handzwehelen noch straffer, damit sich die Biegung des Leibes desto schneller einsenke; suchte die zusammengezogenen

Finger frei zu machen, legte die Hände kreuzweise über den noch ziemlich warmen Leib, und deckte Alles wohl zu, damit der Leichnam möglichst lang warm bleibe. — Dann untersuchte er das Glas, aus dem der Baron zuletzt getrunken, ob etwa noch ein Bodensatz zu finden sei. — Das Alles mag ungefähr zwischen 1 und 2 Uhr geschehen sein; — allein der Doctor richtete die Pendule in des Barons Zimmer um eine Stunde vor, also zwischen 2 und 3 Uhr, vermuthlich aus dem Grunde, weil ein rechter Teufel bei jedem Anlaß muß gelogen haben. — Während der Doctor auf's Eifrigste nach dem bewußten Flacon suchte, dessen Inhalt er chemisch untersuchen lassen will; — — — wenden wir uns wieder zu der Baronin, um sie in ihrem Harren auf die Todesnachricht ihres Gatten etwas genauer zu beobachten.

Auf ihrem Tische stand eine Flasche Malaga mit einem Teller Zuckerwerk, und vor ihr lag ein Buch, dessen Inhalt aus einigen Vergiftungsgeschichten bestand; sie selbst war halbsitzend, halbliegend auf dem Sopha, das Gesicht gegen die Thüre gekehrt. — Es mochte ungefähr um 12 Uhr sein, als sie einen einzigen starken Schlag an die Wand im Zimmer des Barons zu vernehmen glaubte; — sie löschte daher rasch das Licht aus, damit die andern Hausgenossen, die diesen Schlag vielleicht auch gehört haben mochten, sie nicht wachend fänden. Als aber während einer geraumen Weile das tiefste Schweigen herrschte, zündete sie wieder das Licht an, nahm ein paar Schlücke Malaga, und hielt folgendes Selbstgespräch:

„Wahrscheinlich haben mit diesem Schlag die sogenannten Reflexkrämpfe angefangen, woraufhin der Doctor seine Vorkehren getroffen haben mag, um jedes fernere Geräusch zu vermeiden. — Es nimmt mich aber ungemein wunder, ob der Baron das Gift aus eigenem Antrieb genommen, oder ob ihm der Doctor dasselbe unter dem Scheine des schlafbringenden Mittels dargereicht habe mit den Worten: „Da, Herr Baron, habe ich Ihnen was Gutes!" Nein, nein, denn das wäre doch ein zu arger Judasstreich! — Und doch will es mir je mehr und mehr scheinen, der Doctor hätte nicht nöthig gehabt, das reelle Schlafmittel hinter der Thüre anzurühren; — das wäre aber zu gräßlich! — Welches Interesse hätte aber der Doctor dabei, den Baron umzubringen? Ich kann mir kein anderes denken, als durch den Tod des Barons freie Hand zu bekommen, sich um meine Gegenliebe erfolgreich zu bewerben, nachdem er erfahren hat, daß katholische Abgeschiedene nicht wieder heirathen dürfen.

Welch unermeßlich starke Inclination zu mir muß sich des Doctors bemächtigt haben, daß er sogar seiner Seele Seligkeit preisgiebt, um noch in diesem Leben mit mir in ehelicher Liebe verbunden zu werden. Welch Heldenmuth gehört doch wohl dazu, sich wegen mir einer so großen Gefahr auszusetzen!? — — Aber bin ich denn eigentlich Seiner würdig? — Ist der letzte Kuß, den ich meinem Gatten gegeben, nicht ein wahrer Judaskuß gewesen, wenn ich nur von Ferne vermuthet hätte, das Schlafmittel könnte ein vom Doctor bereitetes und absichtlich gereichtes, tödtendes Gift sein; — Wäre es nicht meine unerläßliche Pflicht gewesen, dem falschen Freunde den Giftkelch aus der Hand zu schleudern, und so als Beschützerin und Retterin meines Gatten zwischen ihn und seinen Verräther zu treten? — — Allein, was will ich mich mit diesem Gedanken quälen? — Der Doctor hat es ja jedenfalls so klug eingerichtet, daß ich es ignorieren kann! — Er hat es also auf seine eigene Verantwortung übernommen; da sehe er zu! — Ich kann ja nichts dafür, daß er mich mißverstanden hat, als ich ihn fragte, ob er denn kein Mittel wisse, um meinem traurigen Zustande ein Ende zu machen. — Folglich trage ich an dieser Missethat keine Schuld; — überhaupt ist es noch gar nicht bewiesen und kann auch nie bewiesen werden, daß dem Baron das Gift aus fremder Hand gegeben worden sei, — sondern die Vermuthung liegt wohl näher, der Baron habe aus Lebensüberdruß, und um seinen Finanzverlegenheiten zu entgehen, sich selbst vergiftet."

Auf einmal glaubte die Baronin hinter sich aus der Wand Stimmen zu vernehmen, die ihr zuriefen: „Ihr werdet Euch Beide selber verrathen!" — Und im selben Augenblicke trat der Doctor in's Zimmer mit der Kunde: der Baron liege im Sterben oder sei schon wirklich gestorben. — —

In merkwürdig kurzer Zeit war die ganze Hausgenossenschaft im Sterbezimmer versammelt, und der Leichnam war so gut rangiert, daß Alle nicht glauben wollten, daß er gestorben sei; — er habe ja ganz das Ansehen, als ob er nur schlafe, daher auch die Baronin in den Doctor drang, dem Baron noch zur Ader zu lassen. — Als es sich aber definitiv herausstellte, daß er gestorben sei, — fiel die Frau Baronin über ihren Gatten her und überließ sich dem tiefsten, wie dem lautesten Jammer. Und dieser Jammer war etwa nicht nur ein simulirter, — wie man nach den Vorgängen meinen möchte, — nein, das natürliche Gefühl, das sich bei solchen Anläßen,

wo die engsten, heiligsten Bande zweier Menschenseelen für immer gelöst werden, geltend macht, — tritt da in seiner vollen Wahrheit auf. — Wir kennen nämlich ein Ehepaar, das in tagtäglichem Zank und Hader lebte, wo es nicht nur bei Schimpf- und Scheltworten blieb, sondern noch oft genug zu groben Thätlichkeiten kam. — Eines Morgens, nachdem sich Mann und Frau nicht auf die lieblichste Art traktirt hatten, wie es die Merkmale im Gesichte der Frau deutlich bekundeten, — ich sage, desselben Morgens ging der Mann auf seine Tagesarbeit, und nach ein paar Stunden brachte man ihn todt nach Hause; — da hat man den herzzerreißendsten Jammer sehen und hören können, hören können, wie die Frau behaupten wollte, ihr Mann sei der beste Mann auf der Welt gewesen, — besser nützte nichts, — ihre Ehe sei eine so friedlich erbauliche gewesen, daß sie könnte als Muster vorgestellt werden. — denn sie hätten nie nur das geringste Unwörtli wider einander gehabt. — Ebenso wie bei dieser Frau konnte auch bei der Baronin im ersten Momente die Trauer eine aufrichtige gewesen sein; warum aber im zweiten Momente, nämlich: nach der Aussage des Doctors, daß der Baron infolge eines Schlagflusses blitzschnell gestorben sei, — die Baronin um ein Bedeutendes beruhigt wurde, — — brauchen wir dem Leser vielleicht nicht weiter zu entziffern, da ja dadurch ihre Unschuld auf das Vollständigste constatiert war. —

Siebentes Kapitel.

Etwa um halb 4 Uhr wurde ein Knecht mit Fuhrwerk nach der Stadt abgeordnet, um den Schwager der Baronin und einen weitläufigen Verwandten und Landsmann des Barons, der ebenfalls Speditor, folglich in geschäftlicher Beziehung gut zubrauchen war, — abzuholen. Gegen 5 Uhr langten die Herren an, wurden in's Sterbezimmer geführt, und besichtigten den Leichnam nur oberflächlich, und wie es gewöhnlich der Fall ist, mit einem gewissen Widerstreben. — Hierauf begaben sie sich in das Wohnzimmer, und besprachen die ferneren Vorkehren, die in solchen Fällen üblich sind und unausweichlich getroffen werden müssen, damit ja kein Formfehler der bei solchen Anläßen höchst aufmerksamen Dienerschaft auffalle. — Vor Allem aus fragte der Doctor, ob der Baron etwa bei einer Lebensversicherungsgesellschaft betheiligt sei, denn in diesem

Falle würde eine amtliche Section angeordnet werden. — Merkwürdig, wie der Doctor sich schon damals gewissermaßen verrathen hat, indem er glaubte, der Versicherungsagent könnte veranlaßt sein, dem im Todtenschein enthaltenen ärztlichen Zeugniß keinen Glauben beizumessen. — Auf die Antwort: daß man davon nichts wisse, jedoch im Comptoir in der Stadt danach forschen werde, — — vertheilte man sich unter die verschiedenen Geschäfte; — der Doctor übernahm die Bestellung des Sarges, die Einrückung des Todesfalles in's Localblatt, die Besorgung der Begräbniß und der telegraphischen Depesche an den Bruder des Barons, der in seinem etwas entfernten Heimathkanton wohnte. — Hingegen der Speditor Nimrod übernahm nur, was das Finanziellgeschäftliche anbetraf. — Nach einem anständigen Frühstück beorderte man den redseligen Commis Anderwort nach Gurtenkirch, um beim dortigen Pfarrer die Todtenscheinformulare zu erheben, und gleichzeitig die Erlaubniß nachzusuchen, den Verstorbenen nach seinem eigenen Wunsche, statt im Friedhof zu Gutenkirch in demjenigen von Stromegg beerdigen zu dürfen. —

Ein anderer Commis wurde nach Trostfeld geschickt, um den dortigen Pfarrer, den wir schon beim Anlaß des feierlichen Empfanges der Baronin, als sie vom Bade heimkehrte, kennen gelernt haben, — inständig zu bitten, er möchte den trauernden Hinterlassenen die Freundschaft und die Wohlthat erweisen, ihnen in einer angemessenen Leichenrede denjenigen Trost zu bringen, dessen sie so sehr bedürfen in dem Unglück, das sie so jählings überfallen habe. —

Während sowohl der Speditor als auch der Doctor, der hier gewissermaßen auch Speditor genannt werden könnte, an die Verrichtung ihrer zugetheilten Geschäfte gingen, begleiten wir den Hrn. Anderwort nach Gurtenkirch, um zu erfahren, wie ungemein pünktlich und gewissenhaft er seinen Auftrag ausrichtete. — Er erzählte nämlich dem Hrn. Pfarrer in einem reißenden Redestrom den Todeshergang, wie wenn er, statt der Doctor, dabei gewesen wäre, und endete die Geschichte damit, daß er den Doctor, der unterdessen mit der Frau Trompeur im Eßzimmer gewesen sei, erst dann gerufen habe, als er bemerkte, daß es mit dem armen Principal zum Ende gehen wolle, — hingegen der Letztere bereits in seinen Armen verschieden sei, bevor der Doctor dazu gekommen sei; und darauf habe der Doctor ausgesagt: „das sei das vollständige Todesbild eines an Hirnschlag Verstorbenen“ — das glaube er, Anderwort selber auch, indem der Principal sich während der Nacht mehrere Male mit der

Hand an den Kopf geschlagen und vielleicht das einte oder andere Mal gerade eine gefährliche Stelle getroffen habe. —

Unterdessen empfing die Frau Baronin verschiedene Leidbesuche; — obschon sie die Trauerscene immer wiederholen mußte, — so gewährten diese Besuche ihr doch große Satisfaction, indem dieselben ihr galten, und eben nur ihr, der nunmehrigen Hauptperson des Hauses, so daß diese Condolations-Visiten fast den Charakter von Felicitationsbesuchen erhalten hätten, wenn Jemand den Verstand gehabt hätte, ihr zu ihrem künftigen, friedlicheren Leben und ungestörten Genuß des Familienglückes — aufrichtig Glück zu wünschen. — Da sieht man doch wieder deutlich, wie der schmeichlerische Weltsinn die natürlichsten und zugleich die heiligsten Gefühle so leicht und so schnell zu verwischen und zu vertilgen weiß; — und das heißt dann die Welt eine wohlangebrachte Condolation. — Nun so mag die Welt betrügen und selbst betrogen sein.

Betrachten wir noch die beiden Herren, den Speditor und den Doctor, auf ihren Geschäftsgängen. — Obschon in der nämlichen Ortschaft, in welcher der Schwanenhof liegt, ein Schreiner wohnt, der gewiß schon manchen schönen Sarg gemacht und überdieß den verstorbenen Baron wohl gekannt hat, — so wurde doch von demselben Umgang genommen; sei es, daß der Doctor Gründe hatte, ihm zu mißtrauen, wenn er einzig hinginge, um das Maß zum Sarg zu nehmen, — oder sei es, daß ihm nicht die gehörige Behendigkeit zugetraut wurde, um den Sarg in der kürzesten Zeitfrist abzuliefern, damit der Baron aus gewissen Gründen so schnell als möglich den Blicken Unberufener entzogen werden könne. — Jedenfalls hätte dieser Schreiner die vorgegebene stark vorgerückte Verwesung als Grund so großer Eile nicht so leicht hingenommen; — daher erschien etwa um 7 Uhr desselben Morgens der Doctor in der Werkstatt eines Schreiners in der Nähe des Comptoirs, — bestellte für den in der vergangenen Nacht um 2 Uhr verstorbenen Herrn Trompeur einen Sarg, jedoch unter dem Vorbehalt, daß derselbe wegen dem stark überhand nehmenden Leichengeruch bis gegen Abend des gleichen Tages abgeliefert sein müsse. — Zu dem Ende habe er das Maß zum Sarge genommen, damit man sofort an die Fertigung desselben gehen könne. — Obschon dieser Schreiner wohlweislich seine Verwunderung über die schon in 5 Stunden eingetretene Verwesung verschieg und die Ablieferung des Sarges auf die anberaumte Zeit versprach, — so witterte er doch etwas Ungutes bei

dieser Sache; — und kaum hatte er vor seiner Boutique die paar ersten Laden versägt, — so erzählte seine nächste Nachbarschaft schon davon, daß Herr Spediteur Trompeur sich müsse erschossen, erhängt, oder sonstwie entleibt haben. — Daraus geht hervor, daß die Schlangen eben nicht alle klug seien, — denn sonst hätte Doctor Schlange dem Schreinermeister den angeblichen Selbstmord als Familiengeheimniß anvertraut, und ihn zu Gunsten der Familie für die strenge Bewahrung desselben verantwortlich gemacht, — und der Schreinermeister hätte an dem ihm gezeigten, und ihn ehrenden Zutrauen sich ersättigt. — Aber wie? — Wenn nun doch unter den Papieren des Barons ein Lebensversicherungsschein gefunden worden wäre, und er, Doctor, selber den Selbstmord verrathen hätte, der unter keinen Umständen, selbst nicht von den scharfsinnigsten Experten hätte können entdeckt werden? —

Sobald der Spediteur Nimrod in die Stadt kam, verfügte er sich in seine Wohnung, um vor Allem aus seine etwas übereilte Toilette zu vervollständigen; nachher ging er auf das Comptoir Trompeur, wo er dem Neffen der Baronin, als ersten Commis, den Auftrag gab, aus den Büchern eine Vermögensbilanz zu ziehen, während er selber eine Cassarevision vornahm. — Trotz der sorgfältigsten Nachsuchung fand sich leider keine Spur eines Lebensversicherungsscheines vor, sowie auch nirgends in den Büchern entdeckt werden konnte, daß je eine Prämie wäre bezahlt worden. — Hingegen aus der gestellten Bilanz ergab sich ein Vermögensüberschuß von Fr. 150,000. — Freilich wenig genug, im Verhältniß zu dem enormen Aufwand, den der Baron in allen Theilen getrieben hatte. — Allein, man tröstete sich damit, daß der Ertrag dieses Vermögens doch hinreichen werde, die Existenz der Familie zu sichern. — — Es wurde ein Bordereau des Cassabestandes im Beisein des Versieglungsbeamten gemacht, die Bücher abgeschlossen, das Comptoir zugemacht und in aller Form versiegelt.

Kurz vor dem dieß geschehen war, kam der Doctor auf's Comptoir, um zu vernehmen, wie es um die Lebensversichernng stehe; denn obschon er sich auf alle Fälle hin vorgenommen hatte, eine Privatsection zu machen, und zu diesem Ende bereits einen Wärter seines Vaters im Cantonsspitale zur Beihülfe bestellt hatte, — so stand doch das fest, daß die Privatsection anders mußte gemacht werden, wenn eine amtliche nachfolgen sollte, als unter den gegenwärtigen Umständen, wo er also nicht nöthig hatte, jede Spur von

eingenommenem Gifte aus Magen und Darmkanal sorgfältig zu entfernen, — sondern sich darauf beschränken konnte, lediglich im Interesse der Wissenschaft die Wirkungen der Strychninvergiftung im Gehirn und verlängertem Rückenmarke aufzusuchen.

Während der Doctor bald darauf mit dem ersten Commis wieder nach Schwanenhof fuhr, fing der Letztere davon zu reden an, daß in der Stadt das Gerücht gehe, als ob Onkel Trompeur nicht eines natürlichen Todes gestorben sei, sondern sich selbst auf irgend eine Weise entleibt habe; das könne er aber gar nicht glauben, daß ein so lebenslustiger Mann mit einem Vermögen von Fr. 150,000, wie es sich laut der gezogenen Bilanz herausstellt, — eine solche Thorheit begehen könnte, — obschon er öfter, wenn ihm etwas Mißbeliebiges widerfuhr, mit Erschießen gedroht habe. Ohne sich darüber einzulassen, sagte der Doctor bloß: er werde nach dem Essen an Hrn. Trompeur eine Section vornehmen, um die eigentliche Todesursache genauer zu erforschen, — folglich auch ein desto wahrhaftigeres und auf den Befund gegründetes Zeugniß in dem Todtenschein ausstellen zu können; — dadurch könne das fatale, verläumderische Gerücht am besten zum Schweigen gebracht werden.

Da die Beschreibung der Section den Leser, der nicht Medizin r ist, wenig oder gar nicht interessiren wird, übrigens wir später nochmals darauf zu reden kommen, — so übergehen wir dieselbe und lassen nur noch den Doctor den beigebrachten Todtenscheinen das ärztliche Zeugniß beifügen, Herr Trompeur sei an Apoplexie (Schlagfluß) gestorben. — Nachdem dieß geschehen war, ließ sich der Doctor in dem Fuhrwerk nach der Stadt führen, das den Sarg herausbringen sollte. Da der Leichnam bereits angekleidet, der geöffnete Kopf mit einer weißen Kappe bedeckt, überhaupt alles zugerüstet war, um ihn sogleich in den Sarg zu legen; — so war es ja auf's Beste eingeleitet, den Baron seinen anlangenden Verwandten in möglichst honettem Ansehen zu zeigen.

Mittlerweile aber, und zwar ehe der Sarg eingetroffen war, langte der Bruder des Barons an, der aus gewissen Gründen von allen Verwandten am meisten zu scheuen war, und daher von der Baronin nicht empfangen, sondern lediglich in's Sterbezimmer gewiesen wurde. Nach einiger Zeit ließ er die Tochter Flora bitten, zu ihm in Salon hinaufzukommen; — allein das untersagte die Baronin auf das Entschiedenste, und so mußte dieser weit her gereiste Verwandte wieder abziehen, ohne weder Schwägerin noch Nichte bei

diesem traurigen Anlaß gesehen zu haben. — Welch ungünstigen Eindruck dieses schnöde Benehmen auf ihn gemacht habe, werden wir später sehen.

Bald darauf erschien der Versieglungsbeamte von Gurtenkirch; als er dem Schlüssel zum Sekretär des Barons nachfragte, — hieß es: die alte Magd Aenneli habe ihm, weil sie beauftragt worden sei, alle die Gegenstände aus dem Sekretär auszuräumen, die einen übeln Eindruck auf die anlangenden Verwandten machen könnten. Dieß aber fiel dem Beamten nicht wenig auf, erstlich, weil ihm eine so feine Vorsicht noch gar nie vorgekommen war, zweitens, weil er bei sich dachte: man hätte einfach können das Sekretär verschlossen halten, wenn man nicht wollte, daß die Verwandten davon Einsicht nähmen. Genug, er that, was seines Amtes war und ging. —

Daran sieht man wieder, wie die Menschen, die sich einer schweren Schuld bewußt sind, genöthigt sich fühlen, die ungewöhnlichsten Vorsichtsmaßregeln zu beobachten, und sich gerade dadurch verdächtig machen.

Endlich kam der Sarg und der Baron wurde in denselben gelegt; wenn man sonst anzunehmen pflegt, daß mit diesem Akt die irrdische Hülle zu ihrer Ruhe eingegangen sei; — so war dieß bei dem Baron nicht der Fall. — Ob aber seine Seele bei Gott Gnade gefunden habe, — ob die dem Schächer gegebene Verheißung auch bei dem Baron in Erfüllung gegangen sei, darüber steht uns Menschen kein Urtheil zu, weil wir hienieden noch gar nicht wissen sollen, was wir sein werden. —

Wenn schon der 16. Februar, der Todestag des Barons, mancherlei Distractionen, viele Abwechslungen ihrer Gemüthsstimmung der Baronin gebracht hat, — diejenige Ruhe, die sie sich vom Tode ihres Peinigers versprochen hat, hat der sich endigende Tag nicht gebracht. Denn wenn die Nacht mit ihren stillen Fittigen die Erde bedeckt, und jedes störende Weltgeräusch verstummen macht, dann tauchen manche Bilder so vor einer Menschenseele auf, die sie entweder erquicken oder ängstigen, und mancherlei Gedanken steigen aus der Tiefe empor und halten über ihre Seele ein unbestechliches Gericht. — Und so ist es auch am Abend dieses Tages bei der Frau Baronin gegangen. Mit Schaudern dachte sie an den letzten Kuß, den sie vor 24 Stunden ihrem Gatten gegeben; — mit Entsetzen an alle die Vorbereitungen, die zum Zwecke hatten, den Selbstmord ihres Gatten zu befördern; — in wahrer Höllenangst dachte sie da=

ran, wie sie ihrem Gatten am letzten Tage seines Lebens noch die so inständig begehrte Verzeihung in fast teuflischer Beharrlichkeit verweigerte. — Dann kam es ihr vor, als ob selbst ihre Tochter Flora ihr die Mitschuld am Tode ihres Vaters ansehe, — als ob der Trost der Leidbesuchenden wahre Ironie sei. —

Hätte sich nun die Baronin in dieser schrecklichen Seelenverfassung an ihren rechten Seelenarzt gewendet, — wer weiß, ob nicht der nämliche Heiland, der alles wohl weiß, alles wohl zu Herzen nimmt, wie kein anderer Arzt, der um seine Hülfe angesprochen wird, — ob nicht dieser Heiland auch zu der Baronin gesprochen hätte: „Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin in Frieden!“ — — — Wer weiß, ob nicht der nämliche Heiland, der die Ehebrecherin vor den Steinwürfen ihres Volkes so kräftig geschützt hat, — auch die Baronin vor den Steinwürfen ihres eigenen Gewissens geschützt und gesagt hätte: „Gehe hin, meine Tochter, und sündige hinfort nicht mehr!“ Aber nein, statt dessen ergeht sich das trotzige und doch verzagte Herz der Baronin lieber auf dem weiten Feld der lieblich blühenden Entschuldigungen; sie habe es eigentlich nicht so bös gemeint, als es gekommen sei, und sie könne doch nicht verantwortlich gemacht werden, für das, was der Doctor verschuldet habe; — das sei ihr doch nicht so gar übel zu nehmen, daß sie sich fortan gern geschützt sehe vor den ferneren Mißhandlungen ihres Mannes; — und wie einfältig es eigentlich von ihr sei, sich in eine so fürchterliche Gemüthsstimmung muthwillig hineinzuarbeiten, da es noch gar nicht eine ausgemachte Sache sei, daß ihr Mann vergiftet worden. — — — Nachdem es auf diese Weise der Baronin gelungen war, sich in eine vermeintliche Ruhe hinein zu raisonnieren, so versank sie in einen Schlaf, der kaum so genannt werden mag, sondern eher nur die natürliche Folge geistiger und körperlicher Erschöpfung war.

Achtes Kapitel.

Am 17. Februar des Vormittags erhielt Doctor Schlange ein oberamtliches Schreiben, worin er aufgefordert wurde, über den Todeshergang des Hrn. Trompeur eine möglichst genaue Auskunft einzureichen.

„Also ist das verdammte Gerücht von Selbstmord bis zu den

Ohren des Oberamtmanns gelangt; — nun! — diesem Herrn will ich einen Bericht vorlegen, durch welchen er sich nicht sowohl von der Unstatthaftigkeit der böswilligen Gerüchte überzeugen, als hauptsächlich sich für die Zukunft die gesunde Lehre nehmen soll, daß, wenn ich im Todtenschein die Todesursache angegeben habe, es dem also sei, folglich die Wahrheit meines Zeugnisses von gar Niemand bezweifelt werden dürfe.“ —

So sprach der Doctor, setzte sich hin und faßte einen Bericht ab, der in den wesentlichsten Punkten einerseits der Wahrheit widersprach, und anderseits von den nachfolgenden Berichten lügen gestraft wurde; — einen Bericht, der einerseits das Gerücht von Selbstmord mit Entrüstung widerlegt, anderseits aber so eingerichtet ist, daß er hauptsächlich in Betreff des Sectionsbefundes sowohl zur Annahme der Apoplexie, als auch der Strychninvergiftung berechtigt, — damit ein allfälliger zweiter Bericht, in welchem die Strychninvergiftung eingestanden werden muß, mit dem ersten nicht in verdächtige Collision gerathe und auf alle Eventualitäten hin ein wissenschaftliches Schulbild vorstelle.

Mit diesem Berichte bezweckte der Doktor vorerst den Oberamtmann von jeglicher Muthmaßung eines begangenen Selbstmordes abzuziehen, folglich ihn zu veranlassen, in dieser Sache keine fernern Schritte zur Erforschung der Wahrheit zu thun, — hauptsächlich aber keine gerichtliche Section anzuordnen. Insonderheit, um eine zweite Section als total überflüssig erscheinen zu lassen, deutete er darauf hin, daß er bereits zur Beruhigung der Hinterlassenen und zur Feststellung seiner Diagnose eine Section gemacht habe, deren Ergebniß auf das unzweideutigste beweise, daß Hr Trompeur in Folge eines Schlagflusses gestorben sei. —

Wie nun der Doctor sich zu seiner Schlangenklugheit Glück wünschen zu können meinte, so werden wir in der Folge sehen, daß gerade dieser Bericht den meisten Verdacht auf ihn geworfen habe; denn sei es, daß vor Oberamt fernere Indizien einlangten, die nebst dem Erschießen, Erhängen, Halsabschneiden, noch besonders die Vergiftung betonten; sei es, daß der erhaltene ärztliche Bericht dem Hrn. Oberamtmann zu mangelhaft vorkam, indem er kein Wort enthaltet von einer möglich zu denkenden, wenn auch nur zufälligen Vergiftung; — — Genug, er fand es der Sache und seiner Stellung angemessen, darüber den Herren Bezirksprokurator einzuvernehmen, und im Einverständniß desselben wurde am 18. Febr. des Vormit=

tags eine amtliche Section angeordnet. Zu derselben wurden als medizinische Experten berufen: die Herren Professor Haltfest und Doctor Giebnach.

Als Schlange am selben Tage vor 8 Uhr einen ärztlichen Besuch machen wollte, begegnete er dem Hrn. Oberamtmann, der im Begriff war, nach dem Amthause zu gehen, wohin auch die Experten zur Versammlung beschieden waren. Bald nachdem der Doctor den Oberamtmann gefragt hatte, ob er sich an dem erhaltenen Berichte ersättigen könne, trat der Bezirksprocurator in dem Momente zu ihnen, wo der Oberamtmann dem Doctor einfach ankündigte, daß eine gerichtliche Section angeordnet sei, und daß er, wenn er wolle, derselben beiwohnen dürfe. —

Das war denn doch genug, den Doctor nicht nur betroffen, sondern selbst erschrocken zu machen. —

Der Doctor stellte sich sogleich beleidigt, ja verletzt an seiner medizinischen Ehre, daß man seinen Zeugnissen und seinen Berichten nicht das gehörige Zutrauen schenke; er sei ja sogar bereit, zur Wahrheit seines gestrigen Berichtes mit einem Eide zu stehen, im Fall dann die Herren von der Section abstrahieren wollten. — Darauf erwiderte der Herr Oberamtmann kurz und bündig: er erlaube ihm, der Section beizuwohnen, — und so gingen alle drei Herren miteinander nach dem Amthause, wo sie den Professor Haltfest beim Lesen des erwähnten Berichtes antrafen.

Sogleich nach der Ankunft des Doctors Giebnach stieg man in den bereitstehenden Wagen und fuhr nach dem Schwanenhof.

Je weniger Doctor Schlange sich erklären konnte, was denn eigentlich diese Herren Experten bei der amtlichen Section mehr sehen wollen, als was er bereits in seinem Berichte angezeigt habe, — desto peinlicher war ihm das zurückhaltende Wesen des Oberamtmann's, und um so mehr mußte er erschrecken, als Doctor Giebnach darauf zu reden kam, daß man hätte zweckdienliche Gefäße mitnehmen sollen, um im Fall von Vergiftungssymptomen die Eingeweide zur chemischen Untersuchung überbringen zu können.

Obschon Herr Doctor Giebnach der Erste war, der den Gedanken an die Möglichkeit einer Vergiftung in Anregung brachte, so hatte Doctor Schlange doch seine guten Gründe, den Professor Haltfest mehr zu scheuen, als den andern Experten. — Daher mag die Gedankenreihe, die dato den Geist des Doctor Schlange beschäftigte eben nicht zu der anmuthigsten oder nur beneidenswerthen gehören,

— besonders als die Reihe kam an den verzweifelten Aerger über sich selbst und über seinen ihm unerklärlichen Blödsinn; bei Gelegenheit der Privatsection den Schleim und das darin enthaltene Strychnin von den Magen- und Darmwandungen nicht sorgfältig entfernt zu haben, wodurch jede Spur von Gift verloren gegangen wäre, zumal die Zeit zwischen dem Einnehmen des Giftes und dem Tode zu kurz war, als daß von den Experten eine wahrnehmbare Quantität in andern Körpertheilen hätte aufgefunden werden können. —

Wir überspringen nun den Act der gerichtlichen Section, weil wir aus dem Gutachten der Herren Experten das für uns Interessante vernehmen werden, und gehen auf die unmittelbar darauffolgende Beerdigungsceremonie über. —

Vor der Hausthüre befindet sich der abgedeckte Sarg, auf zwei Stühle gestellt, darin der verstorbene Baron mit einer Kappe auf dem Kopfe; von einer Menge Blumen bedeckt; — die Bekannten, die gekommen sind, dem Baron die letzte Ehre zu erweisen, sind in einem Halbkreis um den Sarg aufgestellt; — und der Pfarrer von Trostfeld, der sich am Kopfende des Sarges befindet, hält folgende Leichenrede:

Verehrteste Trauernde! Wir sind nun versammelt, um den so herben Verlust unseres unvergeßlichen Freundes, unseres großmüthigen Wohlthäters, des Barons von Trompeur, gemeinschaftlich zu beweinen. Ueber die Eigenschaften seiner Seele zu reden, will ich mich und Euch nicht aufhalten, da ohnehin seine Seele uns nichts mehr angeht. — Hingegen hat sich bei ihm schon in seiner frühen Jugend eine ausgezeichnete Anlage zum Rechnen gezeigt, so daß ein Jeder, der das Courage hätte, ihm die Kappe zu lüften, wahrnehmen könnte, wie er selbst im Tode noch einen offenen Kopf habe. — Dazu gesellte sich noch ein eminentes Kaufmanns-Talent, das zwar nicht immer in übermäßiger Scrupulosität danach fragte, was dem Kaiser gehöre, aber doch mit angenehmer Abwechslung bald falsche Münze für gute Waaren, bald schlechte Waaren für gute Münze hingab. — Vermöge dessen und infolge seines unermüdlichen Fleißes hat er sich nicht nur in den gegenwärtig hohen Stand emporgeschwungen, sondern auch ein colossales Vermögen erworben, was, beiläufig gesagt, der Hauptzweck jedes Kaufmanns ist.

Und wenn ihn etwa dann und wann die menschliche Schwachheit überfiel, zu der wir alle unserer Natur gemäß disponieren, nämlich: der im Fortschritt der Civilisation begriffenen, communisti-

schen Annexionsmethode in allzu großartigen Dimensionen zu huldigen, und auf seinem schnellfüßigen Araber, der freilich oft stetig genug war, — als rücksichtsloser Anführer der in rasender Eile dahinstürmenden Wechselreiterei auf Beutel und Kasten der bestürzten Menschheit los zu rennen; — — — so geschah dieß nie für ihn selbst, sondern einzig und allein in der edlen, vorsorglichen Absicht, seiner so treu und innig geliebten Familie eine sorgenlose, freudenvolle Existenz zu sichern. — Das kann ich Euch aber, wertheste Freunde, auf das Feierlichste bezeugen, daß wohl nie ein Mensch so gewissenhaft, ja buchstäblich das Gebot: „Machet Euch Freunde mit dem ungerechten Mammon“ — gehalten hat wie er, wofür der schlagendste Beweis der ist, daß wir alle, die wir jetzt hier versammelt sind, nicht seine Freunde wären, wenn wir nichts von ihm genossen hätten. — Sowie aber selbst der beste Mensch seine Feinde haben muß, um sie in gegebenen Fällen mit Stock und Peitsche lieb haben zu können, — so war es eben auch bei dem Baron der Fall. Wer aber sind seine Feinde? — Nur eifersüchtiges, neidisches Gesindel, das er seiner hohen Freundschaft nicht würdig hielt, das sich nicht entblödet, ihn noch im Tode zu verlästern, und sogar des Selbstmordes zu bezüchtigen. — Tretet näher, meine Freunde, betrachtet diesen in Blumen so sanft ruhenden Leichnam, und urtheilet selbst, ob eine so zufrieden lächelnde Miene einem Selbstmörder angehören kann. Wie werth und geschätzt unser Baron, dieser eben so gemeinnützig als vaterländisch gesinnte Bürger, unsrer Hohen Regierung sein mußte, — geht wohl daraus hervor, daß Hochdieselbe den Oberamtmann mit zwei gerichtsärztlichen Experten anher geschickt hat, um die Sache pro forma zu untersuchen, und nachher mit desto größerem Rechte diese Lästerzungen so recht tüchtig beim Kripps nehmen zu können.

Da nun die Zeit ziemlich weit vorgerückt ist, so müssen wir uns beeilen, unsern Freund an seine letzte Ruhestätte zu bringen; — wer daher dieses schöne Todesbild noch einmal anschauen will, der thue es, bevor es auf immer unsern irdischen Augen entrückt wird. — Dann wollen wir den Leichenwagen noch eine Strecke weit begleiten, und schließlich erfülle ich meinen Auftrag, die trauernden Anwesenden zu einem tröstlichen Mittagessen einzuladen. — — Prosit die Mahlzeit! —

Als sie von ihrem Begleit wieder zum Schwanenhof zurückkehrten, zertheilte sich der Zug in einzelne Gruppen. Doctor Schlange

ging mit seinem Spezialfreunde, dem Pfarrer von Trostfeld, und sagte zu ihm: „Ohne dir im mindesten einen Vorwurf machen zu wollen, hätte ich doch lieber, du würdest dich nicht so strenge und feindselig über die Ansicht eines verübten Selbstmordes ausgesprochen haben, indem der Zeitpunkt nicht mehr in so unerreichbarer Ferne ist, wo ich mich selber dieser Ansicht anschließen dürfte; — denn es sind bei der amtlichen Section Dinge an den Tag getreten, die mich glauben lassen, daß ich mich in meiner Diagnose gewaltig geirrt habe. — Daher möchte ich dich ersuchen, darüber kein Wort mehr zu verlieren. —

Bei einer andern Gruppe hieß es: „Eine kurzweiligere Leichenrede habe ich nicht bald gehört, wenn ich Zeit gehabt hätte, so hätte ich den ganzen Tag zuhören mögen; schade ist's, daß dieser Pfarrer nicht Fürsprech geworden, denn er hätte einen vortrefflichen Vertheidiger eines angeklagten Dieben und Spitzbuben abgegeben, so schön und treffend hat er die moderne Annexionsmethode und das damit verbundene Freudemachen mit dem ungerechten Mammon geschildert."

Ein anderer sagte: „Dieser Meinung kann ich durchaus nicht sein, daß diese Rede ihm gar gefallen habe, dazu hätte es wahrlich keines Pfarrers bedurft, sondern jeder Schulmeister es besser gemacht; sie enthalte ja kein einziges Wörtchen von Trost oder Wiedersehen in der Ewigkeit. Das Wüsteste in der Rede sei aber gewesen, die Zumuthung, dem Baron die Kappe zu lüften; — das sei erst einem Pfarrer bloß schlecht angestanden, der doch wohl weiß, daß man die Todten ruhen lassen solle."

Endlich ein Dritter: „Ich sehe die Sache von einem ganz andern Gesichtspunkte an; für's Erste frage ich dem Wiedersehen in der Ewigkeit nichts nach; — zum Andern fragt es sich noch, ob der Baron an einen Ort in der Ewigkeit gekommen ist, wo auch ich hin möchte. — Uebrigens was wollte ich doch mit einer armen, von allen Weltherrlichkeiten entblößten Baronenseele anfangen? — denn in Wahrheit gestanden: die Person des Barons habe ich nur in soweit geliebt, als sie mir ein Mittel war, zum Mitgenuß seiner Lustbarkeit zu gelangen; — daher auch der Pfarrer mir völlig aus der Seele gesprochen hat, als er sagte, daß wir alle des Barons Freunde nicht wären, wenn wir von ihm nichts zu genießen gehabt hätten; — und ganz übereinstimmend mit dem Allem war der Schluß seiner Rede, wo er uns zum tröstlichen Mittagessen einladet, und noch hinzufügt, die Mahlzeit sei unser Profit!"

allerdings begründen konnten, völlig unbekannt, indem die ehelichen Mißhelligkeiten erst in den Gerichtsverhandlungen notabene von den Vertheidigern selbst an die große Glocke gehängt worden sind. — Ueberhaupt muß es für einen Untersuchungsbeamten überaus schwer sein, — ja fast bis zur Unmöglichkeit gesteigert, — die richtigen Maaßregeln zu treffen, wenn derselbe es mit einem nicht nur methodisch-rüsirten, sondern dazu noch mit wissenschaftlichen Kenntnissen so reich begabten, — Bösewichter zu thun hat, dessen Verbrechen gerade auf dem Felde geschehen ist, auf dem er es vermöge seiner Wissenschaft, für den Laien unsichtbar zu machen, und die Vorgänge dahin zu benutzen weiß, die ganze Schuld seinem Opfer aufzuladen. —

Da nun eine Windstille eintrat, wie sie zuweilen heftigen Stürmen voraus zu gehen pflegt, — so ergab sich der Doctor der frohen Zuversicht, die ganze Sache sei wegen Mangel an genügenden Indizien adacta gelegt worden, und zwar als natürliche Folge seines ausgezeichneten Berichtes, den er seinem Vater vorlas, und über welchen sich derselbe dahin aussprach, daß er sich gedrungen fühle, vor der darin entwickelten Wissenschaftlichkeit und strengen Logik den Hut abzuziehen. —

Schlange beschloß, sich nun auch wieder einige Zerstreuung zu gönnen, und wählte sich dazu die Wiederaufnahme seiner Besuche in Schwanenhof, theils weil es ihn Wunder nahm, in welcher Gemüthsstimmung sich die Baronin befinde, und welche Saite er anzuschlagen habe, um das frühere intime Verhältniß wieder in Gang zu bringen; — theils um gleichzeitig die Hausgenossen zu instruieren, was ein Jeder von ihnen in allfällig spätern Verhören zu verschweigen und zu deponieren habe, — sowie auch wie sie sich gegenüber dem allgemeinen Publikum zu benehmen haben. — Nebenbei war es ihm auch darum zu thun, daß die Hausgenossen die Meinung verbreiten, als ob es nicht anders sein könne, als daß das vorgefundene Gift bei der Section von den Experten Haltfest und Giebnach, seinen zwei ärgsten Wissenschafts-Rivalen, in den Magen des Barons gebracht worden sei, um ihn, den uneigennützigen Doctor, gänzlich zu verderben; — und in der That verbreitete sich alsbald in der Stadt Stromegg dieses Gerücht, das jedoch von den Behörden nur in so weit berücksichtigt wurde, als es je und je größern und stärkern Verdacht auf den Urheber warf, und den Oberamtmann veranlaßte, die sämmtlichen Hausgenossen von Schwanenhof in's Verhör zu nehmen, ob ihre Aussagen mit dem im Bericht des Doctors dargestellten

Sachverhalte übereinstimmen. Hinsichtlich der Zeitangabe sagten alle das Nämliche, daß sie ins Sterbezimmer gerufen worden seien, als die Pendule daselbst 3 Uhr zeigte; — nur dem Knechte, der die Herren Nimrod 2c. aus der Stadt holte, und überhaupt auf den Doctor am wenigsten gut zu sprechen war, kam es sehr unnatürlich vor, daß es, — da es ihm erst ein Viertel nach 3 Uhr befohlen worden sei, anzuspannen, doch an der Thurmuhr in der Stadt erst halb 4 Uhr geschlagen habe, und er sich keinen Grund anzugeben wußte, sich besonders zu beeilen. — Wir hingegen erinnern uns, daß die Pendule vom Lügendoctor vorgeschoben worden.

Eine fernere Verschiedenheit der Aussagen giebt sich darin kund, und läßt wohl keinem Zweifel Raum, daß eine Verabredung müsse stattgefunden haben, indem nämlich alle Dienstboten bezeugen, daß die Baronin in der Sterbensnacht im Bette gewesen sei, — gerade wie wenn Knechte und Mägde hingegangen wären, diese Thatsache zu beobachten; — während doch der Doctor im Berichte angiebt, er habe die Baronin auf dem Sopha angetroffen. —

Daran kann man sich wieder ein eclatantes Beispiel nehmen, wie in den meisten Fällen früher oder später der bestausgedachte Verrath sich selber straft, so daß der Untersuchungsrichter, der etwas mehr als gewöhnliche Menschenkenntniß besitzt, aus den freiwilligen Handlungen der Delinquenten, die die eigentliche Schuld verdecken sollen, mehr herausfindet, als aus ihren Worten, die sie ja immer und immer wieder revocieren, und so den armen Beamten in einem beständigen Kreise herumtreiben, und ihn, wenn nicht irre machen, so doch auf den Tod ermüden. —

Nun kann man sich vorstellen, in wie hohem Grade Doctor Schlange erstaunt sein mußte, als die Baronin gerade bei seinem ersten Besuche sich eines abgemessenen, — man möchte fast sagen, zurückhaltenden Benehmens befliß, und beim Abschiede ihm sagte: „Da sie nun Wittwe sei, so finde sie es nicht mehr schicklich, seine fernern Besuche anzunehmen, daher sie ihn inständig ersuchen müsse, von nun an dieselben gänzlich auszusetzen.“ —

Das war aber für einen so ehrgeizigen und von sich selbst so sehr eingenommenen Doctor Schlange zu starken Tabak, eine solche Sprache aus dem Munde einer Frau zu vernehmen, die ihm so ungeheuer viel zu verdanken habe, und überdieß in einem Zeitpunkte, wo sie nicht mehr verhindert war, ihre Dankbarkeit durch ein offenes Geständniß ihrer Gegenliebe zu beweisen. — Statt sich aber be-

troffen oder empfindlich zu zeigen, stürzte er auf sie zu und sagte: „Ach, Frau Baronin, wenn Sie wüßten, wie meine größte Lebensfreude mir aus dem Herzen gerissen wird, wenn Ihr herzerhebender Umgang mir untersagt würde, — Sie könnten unmöglich so grausam gegen mich verfahren; — sollten Sie aber dennoch auf Ihrem Fortweisungsbeschluß beharren wollen, so kenne ich ein unfehlbares Mittel, mir den Genuß Ihres Umgangs zu sichern, — ich heirathe nämlich Ihre Tochter Flora, und dann kann mir wohl Niemand das Recht streitig machen, meine künftige Schwiegermutter zu besuchen." — Mit diesen Worten empfahl er sich für einige Minuten und gieng um Flora aufzusuchen. — Und wo wäre die Eva, die einer solchen Schlangensprache zu widerstehen vermöchte?! — Sicher nicht im Schwanenhof! — Denn wir hören die Baronin in folgendem Selbstgespräch:

„Nein, einen edelmüthigeren, hochherzigeren Mann habe ich in meinem Leben nie angetroffen! — Wie schön hat er nicht den Genuß meines Umgangs zum Vorwand gebraucht, um uns, mich und Flora, im Unglück nicht allein zu lassen, — in einer Lage, wo wir eine männliche Stütze und Hülfe am nöthigsten haben! — Gewiß muß er vernommen haben, daß es mit der Hinterlassenschaft nicht so brillant aussehe, wie es bei Lebzeiten meines Mannes den Anschein hatte. — Welche Uneigennützigkeit muß diesem Mann innewohnen, um in dieser zweifelhaften Finanzlage um die Hand meiner Tochter anhalten zu können. — Nein! — ein so edelsinniger Mann kann unmöglich der Mörder meines Gatten gewesen sein!" —

Kaum waren diese Worte gesprochen, so trat der Doctor mi Flora herein, um zu ihrer Verbindung die Einwilligung der Baronin zu erflehen, die um so weniger ausbleiben konnte, — als eine solche Verbindung dem mehr oder weniger suspekten Verhältniß, in dem der Doctor und die Frau Baronin zu einander standen, einen unschuldigen Charakter, wenigstens in den Augen der Welt, — zu verleihen vermochte, besonders wenn man dem Publikum weiß machen kann, daß es sich schon zu Lebzeiten des Barons um eine definitive Verlobung gehandelt habe, und eigentlich bloß wegen dem zu wenig vorgerückten Alter der Flora verschoben worden sei. —

Das war also das Raisonnement der Baronin; — ob aber der erwähnte Fortweisungsbeschluß aufrichtig gemeint, — oder ob er eine bloße Finte war, welche die gewünschte Verlobung mit Flora provozieren sollte? — — das wagen wir zur Stunde noch nicht, zu entscheiden. —

Hingegen liegt es wohl nicht ferne, daß Doctor Schlange keine ernst gemeinte Heirathsabsichten hegte, wenigstens nicht für eine Person, die ihm in gar keiner Beziehung ein Interesse zu erwecken vermochte; — sondern daß es ihm nur darum zu thun war, Muße und Gelegenheit zu bekommen, um die ganze Familie Trompeur so recht teuflisch-methodisch in namenloses Elend zu stürzen. — Zu dem Ende überreichte Schlange seiner nunmehrigen Braut den bewußten Diamantring, als sicheres Pfand seiner unverbrüchlichen Schelmentreue. —

Allein — inwiefern Flora selbst durch eine Verbindung mit einem solchen Scheusal glücklich oder gränzenlos unglücklich werde? — das war die gleichgültigste Nebensache von der Welt, — darnach fragte Niemand; — sondern man betrachtete einfach die Braut als bequemes Mittel, um die liebe und doch so gefürchtete Welt hinter's Licht zu führen. —

Aus letzterm Grunde wurde gemeinschaftlich beschlossen, eine etwas brillante Verlobungsfeier zu veranstalten, womit man noch den Zweck verband, die den Schwanenhof umgebenden Bewohner wissen zu lassen, um was es sich handle, wenn sie den Doctor so oft in den Schwanenhof einlenken sehen. — — Wessen Geistes Kinder die Baronin und ihre Gäste seien, konnte man abermals daran erkennen, daß zu dieser Verlobungsfeier kein anderer Tag ausgewählt wurde, als der Palmsonntag; — freilich sollte man meinen, daß nach den traurigen Vorgängen dieses Fest sich auf ein stilles, gemüthliches Beieinandersein beschränkt haben werde; — allein dieß war durchaus nicht der Fall — wenigstens nach der Erzählung der Ortschaftsbewohner soll es bis in die späteste Nacht bunt und lärmend genug zu und hergegangen sein. —

Ferner wurde gemeinschaftlich beschlossen, daß die Frau Baronin die definitive Verlobung ihrer Tochter mit Hrn. Dr. Schlange dem Hrn. Oberamtmann brieflich anzeigen solle, wobei sie nicht unterlassen möge, darauf hin zu deuten, daß die Verlobten eigentlich schon im vorigen Sommer, also bei Lebzeiten des Vaters, — sich insgeheim versprochen hätten, — hingegen sowohl der Baron als sie selbst das sich bildende Verhältniß gerne gesehen und begünstigt haben, der Verstorbene habe sogar unter Anderm als Aussteuer das Landgut Schwanenhof sammt Mobiliar bestimmt; — die offizielle Verlobung sei verschoben worden, weil man den 16. Geburtstag der Tochter abwarten wollte; — ferner könne sie zur Bekräftigung seines

Berichtes beifügen: das Opfer, welches der Doctor dadurch gebracht daß er zwei Nächte beim Patienten geblieben, sei eine Rücksicht gewesen, die er unter diesen Umständen gegen die Familie habe beobten müssen, — endlich aber sei der Doctor besonders darauf gedrungen, jetzt sein Verhältniß zu ihrer Tochter zu publizieren, um mit desto größerm Rechte sich als Beschützer der Familie gerieren zu können.

So großen Erfolg in Bezug auf Schwächung allfälligen Verdachtes der Doctor und die Baronin sich von diesem Lügengewebe versprachen, so mußte dieser Brief bei dem Oberamtmanne gerade den entgegengesetzten Eindruck machen, indem er nicht daran kommen wollte, daß ihn die Heirathsangelegenheiten der Fräulein Flora im Mindesten etwas angehen, und er weder die Familie Schlange noch die Familie Trompeur zu seinen Privatbekanntschaften rechne, um die er sich besonders interessire. Aufgefallen ist ihm aber nicht wenig, daß in der Hochzeit-Annonce das Durchwachen zweier Nächte berührt ist, — gerade wie wenn sie selber habe finden müssen, daß darin etwas Außerordentliches läge, das entschuldiget werden müsse. Somit hat auch dieses Manöver eher fehlgeschlagen, als genützt, — eher den Verdacht geäufnet, als geschwächt; — daran kann man sich die gesunde Lehre nehmen, wie die schuldbewußten Menschen immer mehr sich in ihre Schuld hinein rennen, je mehr sie sich entschuldigen, rechtfertigen, heraushauen wollen. — Darin besteht eben der Betrug der Sünde. —

Zehntes Kapitel.

Obschon es wenigstens äußerlich den Anschein hatte, als ob noch immer Windstille herrsche, so konnte doch die Baronin nicht zu der innern Ruhe gelangen, die der Mensch zu genießen hat, wenn er sich keiner gar zu schweren Schuld bewußt ist. Denn sonderbar! Ungeachtet der mannigfaltigsten Entschuldigungen, die sich die Baronin am Abende des Todestages so eifrig zusammen las, — tauchten immer und immer wieder Bilder der Vergangenheit auf, welchen sie nicht los werden konnte, — Gedanken, die ihre Seele vor ihr eigenes peinliche Gericht stellten, — ein Gericht, das gar keine andere Vertheidigung annimmt, als das aufrichtige Bekenntniß, ob welchem der Sünder sprechen muß: „Mein Herr und mein Gott! sei mir

armen Sünder gnädig!" — Zwar nahmen die Bilder eine etwas andere Gestalt an, als sie am selben Abende hatten; — der letzte Kuß kam ihr mehr und mehr wie ein Judaskuß vor, — die den Selbstmord bezweckenden Vorbereitungen erschienen ihr als wirklich vollbrachte Mordthat, — die ihrem Gatten verweigerte Verzeihung brachte sie an den Rand der Verzweiflung, von dem kein Zurückkommen mehr möglich schien; — und endlich: ob mit oder ohne Grund, lassen wir dahin gestellt sein — genug, es wollte die Baronin bedünken, als ob ihre Dienstboten sie seit dem Tode ihres Gatten mit ganz andern Augen anblicken, als ob sie sich nicht mehr der respektvollen Dienstfertigkeit beflissen, wie früher, während sie ja doch jetzt Alleinherrscherin des Hauses sei. Daher mußte sie beständig auf ihrer Hut sein, daß man ihr nicht dieses oder jenes herzpeinigende Gefühl, diesen oder jenen sie verfolgenden Gedanken ansehe, — mußte ihre Worte auf das Sorgsamste abwägen, damit man ihre Rede nicht so oder anders auslege, und sich selber verrathe, — und mußte beständig darauf bedacht sein, wie sie durch besondere Manöver sowohl das Publikum als die Behörden hinter's Licht führe, und womöglich einen allfälligen Verdacht von sich abwende.

Kein Wunder also, daß die Baronin die Einsamkeit aufsuchte, — daß sie keine andern Besuche empfing, als ihren Mitschuldigen, mit dem sie sich verabreden konnte. — Allein, da der Mensch doch irgend Etwas haben muß, das seine Lebensgeister, wenn nicht erquicken und auf die Dauer beruhigen, jedoch auf Momente betäuben kann, wenn die herandringenden Wogen selbstverschuldeter Trübsal ihn zu verschlingen drohen; — — so nahte sich jetzt der Versucher. — Sowie dem Baron der menschliche Schlange den Gifttrank mit den Worten präsentirte: „da habe ich Ihnen etwas Gutes" — so trat dießmal die höllische Schlange schmeichlerisch an die Baronin heran, und bot ihr die Weinflasche an als ein vortreffliches Mittel, um einerseits ihr durch den Tod ihres Gatten so stark angegriffenes Gemüth zu erfrischen, — und anderseits um den allzu scrupulösen Gedanken eine erfreulichere Färbung zu geben, — zumal ihr ohnehin von keiner Seite her ein ermuthigender Zuspruch zu gut komme, — indem der Geistliche ihrer Confession zuvor das Ergebniß des aufgenommenen Güterverzeichnisses abwarten müsse, um zu ermessen, unter welchen Zahlungsgedingen er die vielleicht nöthig werdende Absolution ertheilen könne; — denn das stehe nun einmal fest, daß der heilige Pabst nur mit gutem baren Gelde, — und nicht etwa

mit auf non valor stehenden Wechseln, oder gar nur mit einer geretteten Seele befriedigt werden könne.

Aber auch der Doctor Schlange konnte nicht zu der gewünschten Ruhe gelangen; — denn merkwürdig ist es immerhin, wie auf einmal durch die wissenschaftlichen Studien über Strychninvergiftung seine volle Denkkraft absorbiert wurde, und sich mit gelehrten Häusern sofort in Correspondenz setzte, um sich die zu einer allfälligen Vertheidigung nöthig werdenden Data zu sammeln. — Indessen beschäftigte er sich noch auf eine andere, weniger unschuldige Weise; — er schrieb nämlich verschiedene anonyme Briefe, theils an sich selber, theils an die alte, langjährige Magd im Hause Trompeur, Anna Ledig. In dem einten, an ihn selbst gerichteten Briefe betont er die große Freude seiner Feinde darüber, daß es ihnen so leicht gewesen sei, seine bisherige ärztliche Stellung zu erschüttern und sein gefühlvolles Herz zu kränken, — in dem andern Briefe aber wird ihm bemerkt, daß der Schreiber ihn schon längst hätte können von den Qualen böser Gerüchte befreien, wenn er nicht dadurch in die peinlichste Lage gesetzt worden wäre. Ferner wird von den Selbstmordsplanen des Hrn. Trompeur gesprochen, dem er, der Schreiber, einen Eßlöffel voll Strychnin zubereitet und einen Hund getödtet, ger pfeilschnell umstürzte. — Im ersten Briefe an die Anna Ledig wird dieselbe ernstlich aufgefordert, ja nicht zuzugeben, daß Flora den Mörder ihres Vaters heirathe, — sondern zum Oberamtmann gehen solle, und ihm sagen, was sie wisse, — damit sie dereinst ruhig dastehen und in die ewige Seligkeit eingehen könne. —

Der andere Brief an die Ledig, der notabene mit einem 20Frankenstück beschwert war, enthielt eine noch dringendere Aufforderung, den Doctor Schlange als den Mörder des Trompeur zu denunzieren.

In diesen zwei Briefen war nicht nur die Handschrift, sondern sogar die angewohnten Orthographie-Fehler der Frau Professor Haltfest auf das frappanteste nachgeahmt. — Aber warum wählte er gerade die Handschrift dieser Frau? — Aus dem Grunde, weil er hoffte, daß im Entdeckungsfalle, wozu er hülfreiche Hand bieten wollte, der gefährliche Experte in ein falsches Licht gestellt werde, und jedenfalls sein gerichtsärztliches Befinden alle Beweiskraft verlieren müsse. —

Kaum hatte Schlange den zweiten Brief an die Ledig beendigt, als er eine Vorladung vor oberamtliche Audienz erhielt, wo ihm

vom Oberamtmanne das gerichtsärztliche Befinden zu lesen gegeben wurde, während dessen ihn der Oberamtmann scharf beobachtete.

Indem wir den medizinisch-wissenschaftlichen Theil übergehen, hebt das gerichtsärztliche Befinden Satz um Satz und Punkt für Punkt Folgendes hervor: 1. die grell dastehenden Widersprüche in Gegeneinanderhaltung der beiden Berichte, wo einer den andern zur Lüge stempelt, z. B. seinen ersten Bericht leitet Schlange mit der Bemerkung ein, daß er im Falle sei, die genaueste Auskunft geben zu können über den unerwarteten Tod des Hrn. Trompeur; — im zweiten Bericht aber nennt er seinen ersten zu wiederholten Malen einen sehr flüchtigen. Im ersten Bericht giebt er als Todesursache die Apoplexie an, im zweiten aber behauptet er, von sich aus und ohne darüber befragt worden zu sein, eine Selbstvergiftung mit Strychnin, indem er mit eigenen Augen gesehen, wie Hr. Trompeur den mit Strychnin vergifteten Xères hinuntergestürzt habe. 2. Müsse ohne Zweifel der Todeshergang ein ganz anderer gewesen sein, als wie ihn Schlange angegeben habe, und zwar in beiden Berichten, sowie es auch sehr unwahrscheinlich, ja unnatürlich sei, daß der Leichnam vier Stunden nach dem Tode cadaverös gestunken habe, während er vierundzwanzig Stunden nachher bei der gerichtlichen Section nur ganz unbedeutende Verwesungs Symptome gezeigt habe.

Sowie noch andere, sehr gravierende Widersprüche mehr! — Der Schluß des Befindens, wo es heißt: 3. können wir uns die bei der Vergiftung angeführten Umstände auf eine vernünftige oder irgend glaubwürdige Weise nicht erklären, ohne Annahme der Betheiligung einer fremden Hand an der Vergiftung" — — veranlaßte den Hrn. Oberamtmann zu folgender Maßregel:

Kaum hatte Schlange das gelesene Befinden zurückgegeben, so sprach der Oberamtmann zu ihm: „Nun, Herr Doctor, will ich Ihnen Zeit und Muße verschaffen, über diese Sache reiflicher nachzudenken; — vielleicht werden Sie darob zu Resultaten gelangen, die hellere Lichtstrahlen in dieses unheimliche Dunkel zu werfen vermögen. — Er schellt, und es treten zwei Gendarmen ein, denen der Oberamtmann den gemessenen Befehl giebt, den Doctor Schlange sofort und ohne einigen Aufenthalt nach dem Gefängnißthurm abzuführen und gleichzeitig die schriftliche Ordre dem dortigen Wärter zur strengen Befolgung zu überreichen.

„Aber, Herr Oberamtmann, — da giltet kein Aber — da ich

mich auf einen solchen Fall gar nicht vorgesehen habe, so werden Sie wohl erlauben, daß diese Männer mich nach meiner Wohnung begleiten, wo ich zuvor noch Manches in Ordnung zu bringen habe?" — Ich bitte Sie darum! — — Es bleibt bei meinem Befehl! —

Auf dem Wege nach dem Kerker mag es dem Schlange so gar wohl zu Muth nicht gewesen sein, wenn er unter Anderm auch daran dachte, was aus dem noch offenen, an die Ledig adressirten Briefe werden könne, und wohl unfehlbar die ganze Geschichte mit den anonymen Briefen denunzieren müsse. —

Bald nach der Verhaftung des Schlange zirkulierte in der Knabenschule folgende Trawestie von Schiller's Bürgschaft:

Zu Trompeur, dem Speditoren, schlich
Schlange, Strychnin im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande!
Was wolltest du mit dem Gifte? Sprich! —
Fragt ihn der Richter fürchterlich.
„Seine Frau vom Tyrannen befreien!"
Das sollst du im Thurme bereuen.

Ich bin noch nicht zu sterben bereit,
Und bitte nur um mein Leben;
Drum willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Wochen Zeit,
Bis ich die schönste der Floren gefreit;
Ich lasse den Vater als Bürgen,
Seinen Beutel magst statt meiner erwürgen.

Da lächelt der Richter mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Wochen will ich dir schenken;
Doch wisse! wenn sie verstrichen die Frist
Und du nach Preußen entronnen bist,
Dein Vater ohne Gnad' und ohne Geduld
Bezahlen muß des Sohnes Schuld."

Ihn trifft des zürnenden Vaters Blick:
Was hast du doch Schlimmes begonnen,
Das nicht erträgt die klare Sonnen?
Sieht man auf die Zeit deiner Jugend zurück,
Wer fände in dir einen solchen Strick?

Auf meinen Namen häufst du schreckliche Schande,
Drum suche dein Heil im fremden Lande.

Behandelt man mich zwar als giftige Natter,
Ich wollte es ja nur bringen an den Tag,
Wie viel Strychnin man zu ertragen vermag.
Wegen dir muß ja werden die Untersuchung matter,
Drum tröste dich nur, mein armer Vater!
Die Klagen auf Mord in Nichts zerrinnen,
Wenn ich kann von hier entrinnen!

Diese Trawestie basierte nämlich auf einem Gerüchte, als ob der ziemlich wohlhabende Vater Schlange sich anerboten habe, mit einer ansehnlichen Summe Geldes für seinen Sohn gut zu stehen, aus Grund: daß eingetretene Verhältnisse die beschleunigte Erfüllung des an Flora abgegebenen Eheversprechens nöthig machen; — allein in der Folge hat es sich erwiesen, daß es bloß eine Schlangenlist sein sollte, — daher in der Wirklichkeit nicht darauf eingetreten worden ist, — und Schlange in Untersuchungshaft sitzen blieb. —

Des andern Tags Vormittags um 10 Uhr langten in einer Miethkutsche zwei bürgerlich gekleidete Landjäger im Schwanenhof an mit dem schriftlichen Befehl, die Frau Trompeur ebenfalls zu verhaften. — So groß der Schrecken auch sein mochte, so ging doch diese Verhaftung leichter vor sich, als man sich von einer so reizbaren, leidenschaftlichen Person je versprechen durfte. Nachdem sie einige Anordnungen getroffen, und die nöthigen Aufträge an die Dienstboten ertheilt hatte, — stieg sie ein und bald nachher hielt der Wagen vor der Gefängnißthüre, hinter welcher die Baronin eiligst verschwand. —

Mit der Verhaftung der Beiden ging diese Angelegenheit in ein anderes Stadium über; — es wurden nämlich beide Verhaftete sammt den gesammelten Akten dem Criminaluntersuchungsrichter Pfiffikus überwiesen. — Bevor wir aber diese, einzig in ihrer Art zu nennende Untersuchung etwas näher betrachten, müssen wir noch melden, was aus der einzig zurückgebliebenen, kaum 16jährigen Tochter Flora geworden sei.

Wenn eine so junge Person, die sich ohnehin in exceptionellen Fällen weder zu helfen noch zu rathen weiß, — in eine Lage kommt, wo ihr Bräutigam wegen Verdacht eines an ihrem Vater begangenen Giftmordes, und ihre eigene Mutter, der Mitwissenschaft be-

schuldigt, — Beide gefänglich eingezogen werden; — so sollte füglich einem waisenamtlich bestellten Vormunde zugemuthet werden dürfen, unter so bewandten Umständen sich seiner Pupillin thatkräftig anzunehmen, sei es, daß er sie entweder zu sich in's Haus aufnahm, oder ihr einen anständigen Aufenthalt etwa in einer Töchterpension ausfindig machte; — — allein statt dessen ließ der Vormund, Hr. Hauptmann Nimrod, es einfach zu, daß die Eltern des inhaftirten Bräutigams Flora am nämlichen Tage vom Schwanenhof abholten, und die ganze Zeit über bei sich beherbergten, in der Absicht nämlich: sowohl allfällige ungünstig lautende Zeitungsartikel ihr vorzuenthalten, als auch gewisse Gespräche mit übelwollenden Leuten sorgfältigst zu vermeiden, — womit sich aber noch die Gelegenheit und scheinbare Befugniß verband, sich das Regiment über die nun herrenlos gewordene Campagne „Schwanenhof" anzueignen, was, beiläufig gesagt, nicht zu ihrem Nachtheil geschehen ist. — Andere Leute wollten zwar behaupten, dieser Schritt sei nur deßwegen gethan worden, um dem Publikum ihre große Zufriedenheit mit der Heirathswahl ihres Sohnes zu zeigen. Indessen dieses Motiv schließt ja die andern nicht aus.

Elftes Kapitel.

Was muß man von einem Untersuchungsverfahren halten, — wenn dem Inhaftirten die Möglichkeit gegeben ist, sich nach seinem Belieben mit der Außenwelt in Verbindung zu setzen, — im Einverständniß mit dem Gefangenwärter eine Correspondenz zu führen sowohl mit seiner Mitangeklagten, als mit seinem Vater und seinen sich für ihn besonders interessierenden Bekannten; — wenn ihm Mittel in die Hand gegeben sind, um den folgenden Schmähartikel in die einte oder andere Zeitung einrücken zu lassen:

„Einige Tage nachher ging das Gerücht: Trompeur sei vergiftet; die Leiche wurde wieder ausgegraben, die Bauchhöhle geöffnet und im Dünndarm eine Masse Strychnin gefunden. — Nun hieß es: die Wittwe und Dr. Schlange haben den Mann vergiftet; zwei Aerzte stellen auf Verlangen ein Gutachten aus, das dahin ging, es sei das Gift von fremder Hand beigebracht worden, und vor einigen Tagen sind Doctor Schlange und die Wittwe verhaftet worden. Dieser gräuliche Unsinn, daß das Gift von fremder Hand beigebracht

worden sei, rührt das Publikum nicht, so wenig als die Esel von Beamten, welche es verlangt haben; man will eben ein cas célèbre haben" – und mehrere andere Artikel in diesem Genre. —

Was soll man von einem Untersuchungsrichter denken? — der sich beikommen läßt, auf Anstiften der angeklagten Parthei in Begleitung des Fürsprech Harpax sich zu der Frau Professor Haltfest zu begeben, und während etlichen Stunden in Abwesenheit ihres Gatten unter Diktat die anonymen Briefe, in denen also ihre Handschrift täuschend nachgeahmt ist, von ihr schreiben zu lassen, um sie nach Vergleichung mit den Originalen als die wahre Urheberin sämmtlicher anonymen Briefe proklamieren zu können, und so die Moralität ihres Gatten, als intellektuellen Urhebers — in ein falsches Licht zu stellen, folglich die Glaubwürdigkeit aller seiner Gutachten nicht wenig zu verdächtigen.

Wahrlich, — mancher Andere würde noch jetzt diese saubern Herren Juristen wegen der verrätherischen Hausrechtverletzung von der schlimmsten Art vor den Strafrichter belangen, wo ihnen noch warm genug gemacht werden könnte, — d. h. im Falle das Rechtsgefühl des Juristen nicht in allzu schroffem Gegensatze steht zu demjenigen des Nicht-Juristen.

Und endlich — wie muß wohl eine Criminaluntersuchung beschaffen sein, damit sie in den Kram von Niemand anders diene, als in denjenigen des angeklagten Giftmörders, — seiner Vertheidiger, und seines ganzen übrigen Anhanges; — damit sie die Wahrheit möglichst sorgsam verdecke, damit sie allfällig aufglimmende Lichtpunkte mit dem trügerischen Mantel der alles aufklären wollenden Wissenschaft auslösche? — — Antwort: „sie muß eben ein Verfahren einhalten, wie es gegenüber der unglücklichen Frau Trompeur beobachtet worden ist! — und das wir nun ein wenig schärfer in's Auge fassen wollen: —

Die Schlangenparthei argumentirte nämlich, wie folgt: Wenn eine Person so urplötzlich aus der luxuriösen Bequemlichkeit und dem mannigfaltigsten Lebensgenuß in eine Lebensart versetzt wird, die mancherlei Entbehrungen im Gefolge führt; — wenn eine Person aus der Gesellschaft von Menschen, die einzig dazu bestimmt sind, ihren Launen zu fröhnen, entfernt, und am Orte des Schreckens und der Schande in die traurigste Einsamkeit abgeschlossen wird, wo sie gar keine andere Beschäftigung hat, als mit ihrer Schuld und mit ihrem Gewissen zu verkehren; — — — so dürfte es sehr leicht

möglich sein, — und wäre nicht einmal der erste Fall, — daß diese Person infolge gesteigerter Nerven-Reizbarkeit und im höchsten Grade deprimirter Gemüthsstimmung zu Aussagen hingerissen werde, die für den Doctor nichts weniger als günstig lauten, sondern in ziemlich bedeutendem Grade Gefahr drohend sein könnten. —

Daher muß man einen Geistes- oder Gemüthszustand bei Frau Trompeur hervorzurufen suchen, der dann geeignet ist, die unbeliebigen Aussagen ihrer Rechtskraft zu berauben.

Auf welche Weise dieß nun dem Pfiffikus insinuirt worden ist, das wissen wir nicht; — genug, Frau Trompeur wurde in die unmittelbare Nähe des Stundenschlagwerk's der Thurmuhr und des Perpendikels verlegt, wo sie Tag und Nacht keine Ruhe hatte, und des Nachts, wenn sie aus physischer und geistiger Erschöpfung in Schlummer versank, durch das furchtbare Getöse des Stundenschlags jählings aufgeschreckt wurde. – Das war nun hinreichend, ihre Gehörsnerven so umzustimmen, daß sie in der Folge Stimmen zu vernehmen meinte, die mit ihrem Schuldverhältniß in ziemlich nahem Zusammenhange standen, und sie in einen Seelenzustand versetzten, den die gelehrten Psychologen Geistesverwirrung nennen, hingegen förmlich dagegen protestiren, daß ein solcher Seelenzustand als eine Schickung Gottes angesehen werde, der den gefallenen Menschen in seiner unendlichen Langmuth heimsuchen will, und zur Errettung der sündkranken Seele das letzte Mittel versucht, indem Er sie vor Allem aus vor der schmeichlerischen Welt abschließt, — ihr den Spiegel vorhält, in welchem sie ihre bisherige Lebensweise und ihre Frevelthaten betrachten kann; — — indem Er sie einen Blick in die Zukunft thun läßt, wo die Schrecken der gerechten Vergeltung auf sie warten; — und wo nach dem Allem gewiß schon manche aussätzige Seele ihr Sündenelend recht lebendig erkannt und sich gläubig an ihren wahrhaftigen Seelenarzt gewendet haben wird mit den Worten: „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen!“ —

Allein, wie gesagt, so sehen die gelehrten, aufgeklärten Herren die Sache nicht an; — das wäre ja ein unverzeihlicher Bildungsrückschritt — eine aller Aufklärung hohnsprechende, mittelalterliche Schwärmerei. — mit dieser Anschauungsweise müßten sie ja ihrem nun einmal angenommenen Grundsatze „es gebe keinen persönlichen Gott“ — den Abschied geben, und folgenden Vers auf sich beziehen

An die Bildungs-Michel.

Der Euch geschaffen, Gott, den habt ihr abgeschafft;

Euch gilt als höchstes Gut: Genuß und Wissenschaft.
So predigt ihr dem Volk; — doch sieh, mit Eurem Wissen,
Ist auch in Eurer Brust verdunstet das Gewissen.
Alsbald auf glatter Bahn seid deßhalb ihr gesunken
Hinab auf das Niveau gebildeter Hallunken.

Sondern diese aufgeklärten Herren halten einen solchen Seelenzustand für eine abnorme Naturerscheinung; der Eine meint, die Ursache davon liege in der abnormen Mischung des Blutes, — der Andere in der fehlerhaften Bildung des Schädels oder in einer Cerebralverschleimung, der Dritte in einer verfehlten Richtung der Nerventhätigkeit, der Vierte in einer krankhaften Wechselwirkung zwischen Körper und Geist, — überhaupt ein Jeder in etwas anderm, — aufgefunden zu haben. — Aber Alle wollen ihre Behauptung mit der Wissenschaft beweisen; alle berufen sich auf die Natur, die die einzige Urheberin alles Irdischen, wozu sie eben den menschlichen Geist auch rechnen, dessen Fortleben nach dem Tode des Körpers sie in direkte und entschiedene Abrede stellen. — Und wenn sich diese Herren erst noch in die höhere Psychiatrie versteigen, so bekömmt man Reden zu hören, wie sie ein berühmter Irrenarzt gehalten hat, da er unter Anderm spricht:

„Obschon ich erst seit kurzer Zeit in der Gesellschaft gelehrter Männer mich befinde, so ist es mir doch, vermöge der psychologischen Richtung meines Geistes, der sich angewöhnt hat, das automatische Treiben der Menschen in seiner Reinheit aufzufassen, und die Ichheit des Seins von der Nichtigkeit des Nichtseins klar zu differenzieren, — gelungen, ins Innere dieses unpolarisirten, ungeschaffenen Wissenschafts-Chaos zu blicken. — Die Leute möchten wissen, was sie sind, allein aus der Duplicität ihrer Sub- und Objektivität können sie sich nicht herausfinden, sie bleiben Objekte statt Subjekte, Automaten statt Autokraten.“ — — — Wem dieser baare Unsinn nicht droht, den gesunden Menschenverstand zu rauben, — der muß wohl zu dieser Wissenschafts Clique gehören, weil sie eben den letzten Rest von Verstand diesem Götzen geopfert hat. Wenn die Wissenschaft, die zwar an und für sich ganz unschuldig ist, aber dazu mißbraucht wird, den Gottesglauben zu untergraben, so verdient sie eben nichts anderes, als verlacht und verspottet zu werden.

Wir finden also Frau Trompeur in Unetrsuchungshaft wieder, die sie nach jedem Verhör der Voruntersuchung je mehr und mehr gefürchtet hat.

Hier kamen nun die Tage und die Stunden, von denen sie mit Recht sagen konnte, „sie gefallen mir nicht!“ — — Sowie der gewöhnliche, aber vorsichtige Arzt, der sich im Anfang der Krankheit mit gelinderen Mitteln behilft, — hingegen eine strengere, nachdrücklichere Churmethode einschlägt, — sobald er inne wird, daß die Krankheit Fortschritte macht; — sowie der Arzt seinen Patienten in's Bett beordert, alle aufregenden Distraktionen und besonders alle Besuche verbietet, wenn er merkt, daß letztere einen übeln Eindruck machen auf das Zutrauen des Patienten, indem die Einen die richtige Diagnose der Krankheit in Zweifel ziehen, die Andern gar noch dem Kranken andere Arzneien aufdringen, die sie da und dort in ähnlichen Fällen rühmen gehört haben, die Dritten den Patienten davor warnen, sich dieser oder jener Operation zu unterziehen; — — — Gerade so, nur in größerm Maßstabe, verhielt sich der langmüthige Gott, als Seelenarzt gegenüber der sündkranken Seele der Frau Trompeur. — Gleichwie dieser hochweise Seelenarzt finden mußte, wie höchst nachtheilig die schmeichlerischen Umgebungen und die Besuche der trügerischen Welt auf die schon auf halbem Wege zur Reue befindliche Seele der Frau Trompeur einwirkten, indem die Einen alles anwendeten, um sie das Sündliche ihrer Gesinnung mißkennen zu lassen, und die Andern sie auf den schlüpfrigen, gefährlichen Weg der Entschuldigungen führten; — — — so mußte Er sie eben auch von der verführerischen Welt völlig abschließen, und damit der Fieberparoxismus des Hochmuths nachdrücklich deprimirt werde, entfernte Er sie aus ihrer bisherigen, von der Welt so hochgeschätzten Stellung einer Hausherrin, und verlegte sie in dieses Haus der Schmach und unter die demüthigende Obhut der weltlichen Strafgerechtigkeit, — und ließ ihr keine andere Gesellschaft zu, als diejenige eines schweigsamen Kerkermeisters. — — Sie blieb allein mit ihrer Sünde. —

Und da sich die bereits ausgestandenen Anfechtungen sich nicht kräftig genug erwiesen, um eine günstige Crisis zu bewirken, so mußte wohl der rechte Arzt auf ein stärker eindringendes Aetzmittel sinnen, um das tiefliegende Krebsübel auszurotten, wenn er diese so gefährlich kranke Seele nicht der gänzlichen Verstockung und dem ewigen Tode preisgeben will. Sowie der vorsichtige Arzt die Wunde mit Wasser auswäscht, und alle Unreinigkeit entfernt, um die heilbringende Kraft der Pflaster und Salben desto wirksamer zu machen; — so ließ auch der allweise, allmächtige Gott die Wasserwogen der

Trübsal sich über die aussätzige Seele ausgießen, um den allfällig noch anhaftenden, stinkenden, fressenden Eiter weltlicher Eitelkeit abzuspühlen.

Und was war wohl geeigneter, die weltlich gesinnte Dame in Thränen zerfließen zu lassen, — als: sich aus dem bereits blühenden Garten in eine düstere Kerkerzelle eingesperrt zu sehen, wo statt eleganter Meubeln ein tannenes Tischlein und ein oder zwei gleiche Stühle auf den Besitznehmer warten, — wo statt das schwellende Flaumbett nur ein einfacher Spreuersack den vom Jammer erschöpften Gefangenen aufnimmt, — wo, statt daß der betäubende Schlaftrunk die ersehnte Ruhe bringt, ein ganzes Wanzenheer sich über sie hermacht. — — Aber waren das Thränen der Reue, der Buße?, die auf ein zerschlagenes Herz so heilsam wirken, auf die der Heiland hindeutet, wenn er spricht: „Kommet her zu mir alle, ihr alle, die ihr trübselig und beladen seid, — ich will euch erquicken und euren Seelen Ruhe schaffen!“ —

Hat Frau Trompeur diese Thränen über sich selbst oder über ihre Sünden geweint? — denn das macht einen großen Unterschied. — Nein, das waren nicht Thränen der Buße oder der Reue über ihre Sünden, sondern es waren bitterböse Thränen des Trotzes, der verletzten Eitelkeit, die Frau Trompeur über sich selbst weinte, und für die der Helfer in der Noth keinen Trost, keine Erquickung hat. — Uebrigens von welcher Art diese Thränen waren, mag der Leser aus folgendem Selbstgespräch schließen:

„Mich nimmt es aber sehr Wunder, was man mir eigentlich zur Last gelegt, warum man mich einkerkert. Bin ich etwa daran schuld, daß mein Mann mit den Finanzen so übel gewirthschaftet hat, daß so viele Gläubiger, wie es sich nun herausstellt, an ihm verlieren müssen?“ — Nach kurzer Unterbrechung: „Oder will man mir meine Dankbarkeit gegen Doctor Schlange als ehebrecherisches Verhältniß ausbeuten? — Warum, etwa weil er mir dann und wann vor Andern einen Kuß gab? — Ach, da kenne ich Frauen, die zwar vom Mantel des öffentlichen Anstandes bedeckt sich viel schlimmere Sachen zu Schulden kommen ließen; Frauen, die mit ihren Liebhabern durchgebrannt sind, hätten doch die Einkerkerung besser verdient als ich; — hat man je einen Akt des Ehebruchs gesetzlich constatieren können? — und dennoch läßt man mich meine Schwachheit, daß ich meinen Wohlthäter und meinen Beschützer lieb gewonnen habe, im Gefängniß büßen! — das ist eine himmel-

schreiende Ungerechtigkeit! und ich kann nicht begreifen, wie der sonst so nüchterne Oberamtmann sich hat von den niederträchtigen Verläumdern bethören lassen! Oder hat sich etwa der Doctor in seinen Berichten Blößen gegeben, die für eine Betheiligung an der Vergiftung meines Mannes sprechen? — Hat vielleicht der fatale Umstand, daß der Doctor mich beim Rufen angekleidet auf dem Sopha antraf, Anlaß gegeben zu der Vermuthung: ich sei Mitwisserin der That? — Wie doch das hämische Publikum und besonders die Justizbeamten sogleich bereit sind, in einem so unbedeutenden Umstande das Böse zu suchen! Oder sollte meinen Worten: „können Sie ihm kein Mittel geben, das ihn beruhigen würde, da er selbst ja so gern sterbe" — eine falsche Deutung gegeben worden sein. — Darauf muß ich aber noch kommen, welches der Hauptgrund meiner Verhaftung und welcher Art der auf mir liegende Verdacht sei, damit ich in den Verhören meine Aussagen darnach richten könne."

Bald darauf brachte der Kerkermeister das verlangte Schreibmaterial; — Frau Trompeur fragte ihn: „Meister Balthasar, sagen Sie mir jetzt ehrlich und aufrichtig: weßhalb ich eigentlich verhaftet worden bin, ich kann mir eben keinen vernünftigen Grund davon denken? Balthasar: Ja, da wissen Sie jedenfalls mehr als ich; zudem habe ich nach keinen Gründen zu fragen, sondern lediglich die mir Anvertrauten gut zu verwahren und je nach Befehl wieder laufen zu lassen.

Daß es mit diesen Thränen ohnmächtigen Trotzes sein Bewenden nicht hatte, braucht um so weniger gesagt zu werden, als bereits dafür gesorgt war, an ihr geistiges Ohr Stimmen gelangen zu lassen, die von keinen menschlichen Sophistereien übertönt werden.

Und wenn besonders die gelehrte Welt sich Alles auf dem natürlichen Wege erklären will, — wie selbst ein theologischer Professor sich nicht gescheut hat, im Religionsunterricht vor 14 und 15jährigen Knaben die Wunder Jesu auf den Gesetzesgang der Natur zurückzuweisen, sowie auch den Marsch des Volkes Israel durch's rothe Meer als etwas ganz natürliches darzustellen; — — so überlassen wir es den Gelehrten, sich weidlich darüber zu zanken, inwiefern der unaufhörliche taktmäßige Perpendikelschlag und der stündliche Lärm des Uhrenschlagwerks mittelbar durch die Gehörsnerven diejenige Wirkung auf das allerdings in hohem Grade gereizte Nervensystem der Frau Trompeur hervorbringen konnte, deren Folge die sogenannten Hallucinationen sein mußten. —

Bald hörte Frau Trompeur ein schallendes Hohngelächter, wie es in der Hölle nicht ärger sein konnte, wenn ein armer Sünder daselbst anlangt; bald hörte sie Stimmen, die sich über sie unterhielten und sich darüber freuten, daß die Sünde, also auch der Teufel, die volle Macht über sie erlangt habe, und daß die Legion böser Geister, die von ihr Besitz genommen haben, beauftragt sei, keinen guten Gedanken bei ihr aufkommen zu lassen, und wenn es dennoch geschähe, denselben Gedanken dazu zu benutzen, die ganze Person der Frau Trompeur an die weltliche Gerechtigkeit zu verrathen. Bald hörte sie Stimmen, die ihr die entsetzlichste Furcht vor dem Tode einjagten und ihr sagten, daß man nur deßwegen sie in's Gefängniß genommen, um sie darin zu hängen oder zu vergiften, daß man ihr statt Taubenragout zerhackte Mäuse zu essen gebe. — Dann sagten ihr andere Stimmen, daß sie am besten thäte, sich selbst zu entleiben, um zeitig genug aus der ganzen Geschichte heraus zu kommen, denn der Doctor habe Worte über sie fallen lassen, die sie stark compromettieren. Es seien so geschickte Herren hinter der Sache, daß selbst der Doctor trotz seinem Lügen und seiner Wissenschaft nichts gegen sie ausrichte, folglich die Geschichte an's klare Licht kommen müsse, alsdann aber sowohl ihr als sein Leben verwirkt sei; — hingegen wenn sie sich selbst umbringe, die ganze Untersuchung niedergeschlagen werde und es also besser sei, es gehe nur ein Menschenleben verloren, als ihrer zwei. — Damit aber das Publikum am Ende eine bessere Meinung von ihr bekomme, wollen ihr die Stimmen einen schönen Brief diktieren, den sie an die Familie Schlange zu schreiben habe, wie folgt:

„Im Stadtgefängniß, berühmt durch seine Akustik.

Familie Schlange!

Haben Sie Dank für alle Liebe und Freundschaft, für die vielen zarten Beweise von Güte und Aufmerksamkeiten, die Sie mir täglich ließen zu Gute kommen. Ich selbst kann sie nicht mehr vergelten. — Gestern, als so unglückliche Worte über mich gesprochen wurden, welche nicht nur das Herz wie glühende Schlangen umzischten, auch den Schlag zur ewigen Geistesnacht führten und mich für mehrere Stunden glücklich der Gegenwart entführten, da wurde es mir letzte Nacht, als das Bewußtsein zurückkehrte, klar, daß ich noch eine Aufgabe zu erfüllen habe, bevor mein bewegtes Leben durch ewige Geistesnacht beschlossen wird. — Ich werde diese schwere Aufgabe lösen

— möge es zum Heil und Glück Aller führen, mögen sie fortan Gott erkennen und ihm danken für die vielen Wohlthaten, die er uns täglich gewährt; mögen sie die göttliche Freiheit als seine schönste Gottesgabe betrachten und ihm dankbar sein. Mögen Sie, verehrter Herr Professor, und Sie, Herr Doctor, dem ich viel zu verdanken habe, Ihren schönen, vielseitigen Beruf mit neuer Lust ergreifen, und Ihre Hülfe den Armen, den Verbrechern nie entziehen. Der Dank, der von den bebenden Lippen dieser Verachteten zum Himmel steigt, wird Ihnen im goldenen Buche mit Zins und Zinseszinsen eingetragen. Denn Verbrecher sind dem himmlischen Vater oft lieber, als solche, welche mit verliehenen 10tausend Pfunden durch die Welt gingen, ohne einen Nächsten zu kennen, und ihrer eigenen Lust leben und dem goldenen Kalbe dienen. — Verbrecher sind die, welche von einer höhern Fügung herausgelost werden, um den dunkeln Weg des Schicksals zu wandeln, die Schatten der Welt, die Schmerzen der Reichen und Glücklichen zu tragen, und dann wenn für einmal ihres bewegten Lebens müde, von Haß und Neid zu Tode gehetzt, in einer schweren, räthselhaften Stunde zu Verbrechern werden, noch von denjenigen, die sie auf jene Bahnen führten, in den Tagen des Glückes mit dem Stempel der Verachtung gestempelt werden. — Wie viele Verbrecher mit schneeweißen Häuptern haben in ihrem Leben unzählige Menschenleben ihrer Lust, dem Ehrgeiz und der Habsucht geopfert; sie tragen nicht den Stempel des Verbrechens, weil sie bedeckt vom Mantel der Ehre, des Ansehens, alte glänzende Familien Namen tragen, welche Niemand anzutasten wagt, welche es auch meiden, in die engen, eckigen Straßen zu gehen, wo Armuth und Elend wohnen; sie gehen die breite Heerstraße, damit sie nicht einen Riß in ihren kostbaren Mantel bekommen, der Laster bedeckt, welche gemeinerer Natur sind, als solche, welche den vom Schicksal Verfolgten, von den Menschen aufgebürdet, in den Kerker, in die Nacht des Todes begleiten. — Halleluja! — Im ewigen Lichte stehen wir den Bevorzugten dieser Welt gegenüber, und hoch zu Thronen sitzt Gott der Allmächtige von seiner Engelschaar umgeben, welche die weltlichen Richter versehen und prüfen und wägen Tugenden und Verbrechen eines Jeden mit der Waage der göttlichen Gerechtigkeit; der Aermsten und Kleinsten Eines kann dorten höher stehen, als hier der Mehrsten Einer. — Seelenräuber und Diebe werden sich gegenüber stehen; auf einen Seelenräuber werden tausende von Dieben dieser Welt kommen. — Seelenmörderinnen, Seelenmörder werden nicht zum

Richterstuhl Gottes gelassen, sondern der ewigen Verdammniß und Strafe überantwortet, weil Seelenraub, Seelenmord weder hier noch jenseits gut zu machen ist; — im Gesetzbuche der Welt keine Strafe dafür steht. — Gewöhnliche Mörder und Mörderinnen müssen ihr Verbrechen hier schon büßen, mögen Schuld oder Unschuld der dunkeln That klar geworden; — denn weltliche Richter prüfen mit menschlichen Augen, richten mit menschlichen Ansichten und Gefühlen, bewegt von den peinlichen Rücksichten, welche sie ihrer Stellung schuldig sind.

Der göttliche Richter aber frägt, wer hat Euch auf die Bahn des Verbrechens geführt? Wer hat jene menschlichen Gefühle in Eurem Innern ertödtet, so ich Euch auf die irdische Pilgerfahrt mitgab? Rein und gut sandte ich Euch in die Welt — berichtet mir, habt Ihr im Strome des Lebens Schiffbruch gelitten oder waren die Wellen ruhig und glänzend; wenn Letzteres ist, dann seid Ihr von meinen weltlichen Richtern gut gerichtet; habt Ihr Schiffbruch gelitten, so müssen wir untersuchen, wie die Lücken entstunden, die den Untergang herbeiführten und die das menschliche Auge, nicht klar genug, nicht herauszufinden vermochte. — Habt Ihr nicht gut gesteuert, oder waren Eure Steurer schlechte Gesellen? —

(Abends 8 Uhr.) Ich habe mein eigenes Schicksal, mein Elend vergessen, seitdem ich weiß, daß es noch Unglücklichere giebt, als unschuldige Angeklagte. — Ich weiß, der Schein liegt schwer auf mir und ich habe ihn verdient, aber wenn ich nicht zurückkehre, was ich nicht hoffe, so schwöre ich vor dem Allmächtigen: „ich bin unschuldig an diesem Morde, so gut wie die Andern.“ — Haß, Verläumdung, Verkennung haben uns in den Kerker geworfen, wo wir Gelegenheit haben, Schwachheiten zu büßen, welche die Grundlage zu dieser fürchterlichen Anklage wurden. Ich füge mich ergeben in meine Lage; so Gott will, wird alles bald klar werden. Nun Gott befohlen eine Unglückliche.“

Um nun die Wirkung der durch diese Stimmen begonnenen Seelenanfechtung würdiger beurtheilen zu können, müssen wir den Gedankengang verfolgen, der sich aus diesem Briefe kund giebt.

Nachdem also der Inkulpatin die einten Stimmen gezeigt haben, wie abscheulich, ja wie verdammenswürdig die Sünde sei, mit der sie ihre Seele befleckt und beladen hatte, — die andern aber: wie schwer, ja fast bis zur Unmöglichkeit schwer es für eine gefallene Seele sei, wieder auf den Heilsweg zurückzukehren, wenn einmal die

bösen Geister ihren Einzug bei ihr gehalten haben, — die dritten den Spruch bewahrheiteten, wo es heißt: „der Tod ist der Sold der Sünde“ — — so daß Frau Trompeur endlich einsehen mußte, wie schrecklich groß ihre Schuld sei, und selbst zu dem nämlichen Vorsatz gedrängt wurde, den Judas Ischariot ausgeführt hatte, als er sich überzeugen mußte, seine Schuld sei zu groß, als daß sie im je könne vergeben werden; — — — so können wir unmöglich die Heimsuchung des guten Seelenarztes verkennen, der, nachdem er mit seinem scharfen Messer das Krebsübel des Weltstolzes an der empfindlichsten Seite berührt hatte, die schmerzende Wunde mit dem lindernden Oele der Hoffnung auf seine Gnade zu verbinden pflegt.

Im Anfang des Briefes befindet sich Frau Trompeur in einer ganz andern Gemüthsverfassung, als früher; da regt sich wieder die Schwester der Liebe, die Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten; — ferner sieht sie sich zum Lösen einer schweren Aufgabe gedrängt, von der sie wünscht, daß sie zum Heil und Glück Aller führen möge. Da ist also nichts von dem schmähsüchtigen Groll gegen die Menschen, — sondern sie geht erst noch über in eine Fürbitte an die Herren Professor und Doctor Schlange, daß sie vermöge ihres schönen Berufes ihre Hülfe nie den Armen, den Verbrechern entziehen möchten. Dadurch, daß sie ihnen den Lohn dafür jenseits in Aussicht stellt, giebt sie zu verstehen, daß sie noch an eine ewige Vergeltung glaubt. Dabei kommt einem beinahe vor, als ob die bösen Geister sie momentan verlassen hätten. Allein unmittelbar darauf und im nächsten Zusammenhang mit dem Frühern schmeichelt sie sich selbst mit der Behauptung: „daß Verbrecher dem himmlischen Vater lieber seien, als solche, zc.“ — — Hierauf behandelt sie das Wesen des Verbrechers, jedoch nach dem Grundsatz derjenigen, die dem Fatalismus huldigen, gerade wie wenn eine gewisse Klasse von Menschen ohne ihr Zuthun zum Voraus dazu bestimmt wäre, den dunkeln Weg des Schicksals zu wandeln, die Schmerzen der Glücklichen zu tragen, und dann erst, wenn sie von Haß und Neid zu Tode gehetzt seien, unvermeidlich zu Verbrechern werden. — Diese Lehre des Fatalismus ist eine arge List des Teufels, um einerseits einen Strich zu machen durch das Gesetz Gottes, das in das Herz eines jeden Menschen geschrieben ist, — und anderseits bei dem Unglücklichen, den er dadurch in seine Gewalt bekommen hat, in der dereinstigen Bestrafung die Gerechtigkeit Gottes zweifelhaft oder gar zu nichte zu machen. — Aus diesen beiden Passus, mit denen sich der geängstigte

Verbrecher zu trösten sucht, geht hervor, daß Frau Trompeur sich schuldbewußt war und sich selbst als eigentliche Verbrecherin vorkommen mußte. Dieß wird noch durch Folgendes bestätigt: Frau Trompeur geht nämlich auf die, den Verbrechern so eigenthümliche Vergleichung mit noch schlechtern Subjekten über, die sie überdies meistens in der höhern K'asse und im vorgerückteren Alter aufsuchen. — Sie vergleicht sich nämlich mit den Verbrechern mit schneeweißen Häuptern, die in ihrem Leben unzählige Menschenleben ihrer Lust ꝛc. geopfert haben, — die wegen ihrem hohen Stande Niemand anzutasten wagt, — deren Mantel aber Laster bedeckt, die gemeinerer Natur sind, — als die, welche die vom Schicksal Verfolgten, von den Menschen aufgebürdet, in den Kerker begleiten. — Infolge dieser Vergleichung muß sie sich augenscheinlich gehoben, ja besser gefunden haben, als diejenigen, die trotz ihrer Laster in ungestörtem Glücke fortleben; — denn sofort kommt sie mit einem Halleluja, und beschreibt das einstige Gericht, — wobei das Auffallende vorkommt, daß sie sich selbst in die Cathegorie der unglücklichen Verbrecher stellt, indem sie schreibt: im ewigen Lichte stehen wir den Bevorzugten dieser Welt gegenüber. Auf einmal befällt sie eine eigenthümliche Anschauungsweise: sie vergleicht nämlich die Seelenmörder mit gewöhnlichen Mördern, indem sie behauptet, daß Seelenmörder nicht zum Richterstuhl Gottes gelassen, sondern direkt der ewigen Strafe überantwortet werden, weil Seelenmord weder hier noch jenseits gut zu machen ist, — im Gesetzbuche der Welt keine Strafe dafür steht; — hingegen daß Mörder gewöhnlicher Art ihr Verbrechen schon hier büßen müssen. — Offenbar versteht sie unter Seelenmörder diejenige Person, welcher eine aktive und direkte Betheiligung an einem Morde nicht kann juridisch bewiesen werden, folglich der weltlichen Strafgerechtigkeit entgehen muß; — die hingegen sich der Mitschuld bewußt ist, insofern sie wissentlich den zu begehenden Mord, sei es Selbstmord oder anderer, eben so wohl im Geheimen wünschte, als die Ausführung nicht nur nicht zu verhindern suchte, sondern eher noch begünstigte.

Nun kommt sie dazu, die Schuld an ihrem begangenen Seelenmord von sich ab und auf ihr Opfer selbst zu wälzen, indem sie schreibt: „der göttliche Richter frägt, wer hat Euch auf die Bahn des Verbrechens geführt? Wer hat jene menschlichen Gefühle in Eurem Innern ertödtet? — sie denkt dabei an ihren Gatten — habt Ihr im Strome des Lebens Schiffbruch gelitten, oder waren

die Wellen ruhig und glänzend? — sie **denkt** dabei an die ausgestandenen **Mißhandlungen** — Habt Ihr nicht gut gesteuert, oder waren Eure Steurer schlechte Gesellen? — sie denkt dabei an den **Trompeur**, der alle **Welt getäuscht hat**. —

Und wenn sie beim Schluß ihres Briefes ihre Unschuld beschwört, so konnte sie das mit Recht insofern thun, als die Anklage sich lediglich auf die active Mitbetheiligung am Giftmord bezog. — Gleichzeitig aber gesteht sie Schwachheiten ein, welche die Grundlage zu dieser fürchterlichen Anklage wurden. Wenn sie endlich schreibt: „Ich füge mich ergeben in meine Lage; es wird alles bald klar werden," — so geschah dieß nur, weil sie wußte, daß kein Mensch im Stande sei, sie des Seelenmords zu überführen.

In wiefern dieser Brief auf die Familie Schlange den Eindruck machte, als ob er mit der Zeit ihrem Sohne gefährlich werden könnte, ist daraus ersichtlich, daß sie ihn bestens verwahrte, um ihn in gegebenen Fällen als Beweismittel einer vollständigen Geistesverwirrung gelten zu lassen, in der sich Frau Trompeur bei der Abfassung desselben befunden haben müsse. — Nun, wenn die Welt den Zustand einer Seele, die sich in einer Atmosphäre bewegt, wo alle weltlichen Rücksichten aufhören, wo die Seele nur mit sich und mit der sie drückenden Sünde sich beschäftigt, — einfach Geistesverwirrung nennen will, so mag sie es thun, denn es ändert an der Sache nichts; — jedoch sollte sie eingedenk sein des Sprichworts: „Kinder und Narren sagen die Wahrheit" — weil erstlich die einten die Folgen ihrer Aussagen nicht zu beurtheilen vermögen, und zweitens weil die andern, die Narren also, zu wenig Menschenfurcht, und zu wenig Weltrücksicht kennen, als daß sie nach dem Wohlgefallen der Welt trachten möchten. —

Bald nachdem Frau Trompeur diesen Brief beendigt hatte, müssen sich die Stimmen wieder, und zwar ziemlich laut haben vernehmen lassen, indem sie der Frau Trompeur die irrigen Ansichten über Fatalismus und Weltgericht widerlegten; denn in der Nacht vom 17—18 Mai begann Frau Trompeur einen furchtbaren Spektakel, indem sie sowohl die Stimmen überschreien, als auch die Urheber derselben in der Wand der Zelle aufsuchen wollte, zu dem Ende das Brusttäfel von der Wand abriß, und Stücke davon aus dem Fenster schleuderte. — Dieß veranlaßte den Kerkermeister zu folgendem schriftlichen Rapport:

„Herr Untersuchungsrichter!

Letzte Nacht ca. halb 2 Uhr wurde dem Unterzeichneten von der Schildwache angezeigt, daß aus der Zelle Nr. 19, wo Frau Trompeur sich befindet, unablässig ein heftiges Geschrei und Gepolter gehört werde, und sogar etwas zum Fenster hinausgeworfen worden sei.

Hinsichtlich des Lärmens und Geschreis überzeugte ich mich bald von der vollkommenen Richtigkeit obiger Angaben, indem man auf dem vierten Boden das Geschrei ganz gut hören konnte. Mehrere Gefangene haben auch gehört, daß Frau Trompeur in einem fort schrie: Trompeur, komme wieder und bezeuge, daß ich dich nicht vergiftet habe, du mußt kommen und dieses den Herren sagen. —

Als Frau Trompeur von mir wegen ihrem Benehmen zur Rede gestellt wurde, gab sie zur Antwort: man sei hier in einer freien Republik und könne sich das Recht wahren, man schreie auf der Straße auch, der Gefangenschaftsarzt, der sie am Abend besucht habe, (was allerdings richtig ist,) sei in der Vestibule draußen und lärme auch die ganze Nacht, das gleiche Recht stehe auch ihr zu, auch verlange sie augenblicklich den Hrn. Untersuchungsrichter und Hrn. Oberamtmann.

Von mir in allem Ernst zur Ruhe ermahnt, legte sich Frau Trompeur endlich zu Bette, und ist seither so ziemlich ruhig geblieben; am Morgen reichte sie mir die Hand, bat mich, wegen dem in der Nacht Vorgefallenen ihr nicht zu zürnen, indem sie versicherte, daß so etwas nicht mehr vorkommen werde.

Frau Trompeur schwätzt oft das verrückteste Zeug, von welchem der Hauptinhalt ist: ihre Tochter Flora befinde sich ebenfalls hier in Gefangenschaft, habe in 3 Tagen zwei Kinder geboren, das erstgeborne sei von einer Frau ermordet worden, Flora werde mißhandelt und gemartert, ihr selber solle man nicht mehr Giftmischerin, sondern einfach Frau Trompeur sagen u. s. w., während manchmal in der gleichen Stunde ihre Reden beweisen, daß sie sich wieder bei ganz gesundem Verstande befindet.

Indem ich Ihnen dieses der Wahrheit gemäß mittheile, verharrt mit aller Hochachtung gegen Sie Balthasar.

In der Nacht darauf müssen die Stimmen der Frau Trompeur ihre Sündhaftigkeit in einem gräuelhaften Lichte gezeigt haben, so daß sie in der That zu einem Selbstmordversuch geschritten ist, von welchem wir den Gefangenschaftsarzt das Nähere in seinem Berichte sprechen lassen:

„Herr Untersuchungsrichter!

Ohne sich vorläufig genauer über den Gesundheits- und hauptsächlich Gemüthszustand der Frau Trompeur aussprechen zu wollen, da zu einem sichern Urtheile in dieser Sache eine länger fortgesetzte Beobachtung unumgänglich nothwendig ist, beschränkt sich Unterzeichneter für heute darauf, Ihnen mitzutheilen, daß Patientin sich unzweifelhaft in einem gemüthlich sehr aufgeregten Zustande befinde, der seinen bisherigen Höhepunkt den 17. d. erreicht hatte, worauf den 18. d. ein Nachlaß eintrat, ohne daß jedoch die Hallucinationen, von denen Frau Trompeur verfolgt sein will, ganz verschwunden wären. — — Auf einen Zwischenfall nun, der die Anordnung von entsprechenden Maßregeln erfordert, muß Sie der Unterzeichnete ungesäumt aufmerksam machen. Als derselbe nämlich heute den 19. Mai Morgens um 10 Uhr die Frau Trompeur in ihrer Zelle besuchte, machte ihn dieselbe unter Thränen und Schluchzen im Verlauf des Gesprächs auf eine Wunde aufmerksam, die sie sich in letzter Nacht vermittelst der Scherbe eines Trinkglases beigebracht hatte. Die Wunde befindet sich am linken Handgelenk, geht aber nur durch die obere Hautschichte, und es sind durchaus keine tiefern Theile verletzt. Die Blutung kann unmöglich von Belang gewesen sein, auch lassen sich keine Blutspuren auffinden. — Frau Trompeur giebt an, sie habe das in minimer Quantität ergossene Blut selbst aufgesogen.

Nach solchen Vorgängen und bei dem immer noch sehr alterirten Zustande der Frau Trompeur hält es der Unterzeichnete für nothwendig, dieselbe von nun an unausgesetzt bewachen und beobachten zu lassen, und ladet Sie demnach ein, die Ihnen geeignet scheinenden Vorkehren zu diesem Behufe anordnen zu wollen. Mit Hochschätzung! Der Gefangenschaftsarzt."

Sowie im Naturreiche nach heftigen Stürmen oftmals Windstille einzutreten pflegt, — so kann es auch im Geisterreich der Fall sein. So auch hier.

Obschon der Frau Trompeur wegen dem Selbstmordversuch eine beständige Wärterin gegeben wurde, dauerten gleichwohl die Hallucinationen in mehr oder minder starkem Grade fort. Allein im Ganzen genommen schien auch in Bezug auf die Seelenanfechtungen der Frau Trompeur eine zeitweilige Ruhe eintreten zu wollen. — Gleichwie die meisten Irrenärzte gewiß schon die Erfahrung gemacht haben, daß ihre Patienten sich weitaus am unwirrschesten während

den heiligen Zeiten benehmen, — ebenso können die Gerichtsbeamten es aus ihren Protokollen herauslesen, daß gerade in heiligen Zeiten die meisten Verbrechen begangen werden; gerade wie wenn der Teufel nie emsiger darauf bedacht wäre, dem lieben Gott die Seelen abzugewinnen, als just in den heiligen Zeiten.

Da nun mit dem 25. Mai, also am Pfingstsonntag, die heilige Pfingstzeit zu Ende ging, stellte sich auch bei Frau Trompeur bezüglich der heftigeren Seelenkämpfe ein viermonatlicher Waffenstillstand ein. — Diesen Zeitraum, der für uns nichts Interessantes darbietet, überlassen wir der gerichtlichen Untersuchung.

In der Vorbereitungszeit auf den eidgenössischen Bett- und Bußtag, etwa in der ersten Hälfte des Septembers, ließen sich wieder Stimmen vernehmen, die dießmal ziemlich tief einzudringen scheinen. Sie bewirkten nämlich in der Seele der Frau Trompeur ein klares Bewußtsein einer ungeheuren Schuld, — aber dießmal nicht das unselige Schuldbewußtsein, das zum Selbstmord verleitet, sondern die richtige Erkenntniß, daß ihre Sündenschuld nicht anders gesühnt werden könne, als durch ein reumüthiges Bekenntniß, durch eine unbedingte Dahingabe an die weltliche Strafgerechtigkeit, mit totaler Verzichtleistung auf jedwede Entschuldigung oder Versuch der Rettung ihrer bürgerlichen Ehre.

Aber nicht nur dieses bewirkten die Stimmen, sondern noch den heiligen Drang, dieser cathegorischen Forderung mit gewissenhafter Pünktlichkeit nachzukommen; — davon zeugt folgender Brief vom 10. September:

„Herr Untersuchungsrichter!

Wie ich Ihnen früher einmal und heute Morgen wieder mit schwerem Herzen mittheilte, habe ich Vieles auf dem Gewissen, das mich quält und mir keine Ruhe läßt. — Wie oft war ich auf dem Punkte, Sie einen Blick in meinen Lebenswandel thun zu lassen; aber ich gewann es trotz harten Kämpfen nicht über das Herz, weder mündlich noch schriftlich, Ihnen hierüber Aufschluß zu geben. Heute will und muß ich es thun; soll ich dieses qualvolle Leben länger ertragen?

„Ich bin ein schlechtes charakterloses Weib; ich habe mehr Sünden und Vergehen auf meinem Gewissen, als ich jemals gut machen kann. Ich bin eine Lügnerin, Diebin, Ehebrecherin und zur Mörderin meines Mannes geworden. Nicht durch die Verhältnisse allein,

aber durch die Lüge und die Angewöhnung des Trinkens. — Diese Laster haben mich die Pflichten als Gattin, Mutter und Hausfrau vergessen lassen. Durch mein Beispiel sind Gatte und Kind, wie die Dienstboten zur Sünde verleitet worden. — Mein Gatte sel. und ich haben uns aufrichtig und zärtlich geliebt. Beide jung und unerfahren, lebhaft und leidenschaftlich, kam es mitunter zu Zwisten, welche das sonst heitere, glückliche Eheleben verdüsterten. Vom Glück begünstigt, wurden wir nicht arbeitsscheu, aber leichtsinnig, und der Leichtsinn brachte für mich den Verführer in's Haus. Der Weg der Sünde war damit angebahnt. Es war der erste Treubruch durch die Verhältnisse fortgesetzt, abgebrochen und nach Jahren wieder angeknüpft. — Doch eine Sünde bringt die andere zur Welt. Geschäftliche und freundschaftliche Beziehungen brachten noch anderes Verderben in's Haus, denen ich theils zum Opfer, theils zur Verführerin wurde. Es konnte meinem Gatten nicht fremd geblieben sein, er mußte es geahnt haben, aber es blieb zu unserm Unglück unbesprochen, was auf den Weg des Verbrechens führte. Der unglückliche Verlust meines Auges rief Herrn Doctor H. Schlange in's Haus. Nicht der Arzt, aber der Freund wurde durch meinen Hang zur Lüge, welche ein kolossales Lügengespinnst zu nennen war, zum Opfer. — Der Freund wurde zum Geliebten, durch meine Schuld zum wahrscheinlichen Mörder meines Gatten. Das Maaß der Sünden war voll, ein unseliger Moment ließ mich unbedachtsame Worte sagen, welche eben so schnell wieder vergessen waren. Es muß die Folge der Trunksucht gewesen sein, denn auch nicht eine Ahnung ließ mich an das Gesagte erinnern, bis es unglücklicherweise viel zu spät war.

„Die versöhnliche Stimmung des Kranken in seinen letzten Tagen gab mir nach seinem Tode die Veranlassung, Sie und den Herrn Oberamtmann auf fluchwürdige Art zu belügen. Ich that es in der Absicht, die Ehre dreier Familien zu retten, und habe nicht daran gedacht, daß durch den auf ihn gewälzten Verdacht auf Corfu und mit dem Flacon Strychnin in seinem Sekretär dem Verstorbenen eine Schuld aufgebürdet worden sei.

„Ich habe Ihnen durch mein freches Lügen ihre Stellung erschwert, Ihnen viele Mühe und Verdruß bereitet, was ich aufrichtig bereue. Wenn ich Ihnen durch mein Sündenbekenntniß, welches ein abscheuliches, verachtungswürdiges ist, nicht ganz verdorben vorkomme, und Sie Mitleid für die Unglückliche haben, so bitte ich Sie von

Grund meines Herzens um Vergebung. Welche Strafe auch über mich verhängt wird, so können Sie, Herr Untersuchungsrichter, versichert sein, daß sie eine reumüthige, gebesserte Frau trifft.

„Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für ihre Nachsicht und Theilnahme an meinem bedaurungswürdigen Schicksale, wie auch für die Rücksicht, mit welcher Sie mich im Gefängniß behandeln ließen. Schließlich möchte ich Sie ersuchen, dem Herrn Oberamtmann....“

Dieser Brief ist nicht ganz beendigt worden, weil die Schreiberin in's Verhörzimmer abberufen wurde, und während sie dort war, ließ der Untersuchungsrichter durch den Gefangenwärter denselben ohne ihr Vorwissen abholen; als sie ihn später beendigen und in's Reine schreiben wollte, war sie auf die Anzeige ihrer Wärterin: daß der Untersuchungsrichter ihn habe abholen lassen, — nicht im Geringsten betroffen, sondern sagte: der Brief sei in den rechten Händen. — Ein Beweis, wie ernst ihr damit war. —

Hält man diese beiden Briefe nebeneinander, — Niemand, der den Zusammenhang nicht kennt, könnte glauben, daß sie von einer und derselben Person geschrieben wären; — man muß wirklich erstaunen darüber, wie sich die Gesinnung eines Menschen in Zeit von 4 Monaten so auffallend verändern könne. — Dabei muß aber die sündkranke Seele der Frau Trompeur manchen schrecklichen Acceß des höllischen Fiebers durchgerungen haben, da muß unter der treuen und geschickten Beihülfe ihres göttlichen Seelenarztes eine bedeutende Crisis überstanden worden sein; — ja, da muß das Glüheisen des eigenen Gerichts den Krebsschaden der weltlichen Selbstgerechtigkeit sammt seiner tiefliegenden Wurzel exstirpirt haben. Aber sowie in der Natur der Mensch nach einer so heftigen, so gefährlichen, so schmerzhaften Krankheit noch schwach bleibt und zu Rückfällen disponirt, und oft noch Nachkuren bedarf, um zu seiner völligen Genesung zu gelangen; — — so ist es auch hier der Fall; auch wir werden bei gewissen Anläßen Frau Trompeur noch schwach nnd geneigt finden, den verführerischen Reden ihres Vertheidigers ein williges Ohr zu leihen; jedoch muß zu unserer Beruhigung gesagt werden, daß die ernst mahnenden Stimmen beständig fortdauern und gleichsam die so nöthig gewordene Nachkur besorgen.

Zwölftes Kapitel.

Nach der Uebermittlung der Untersuchungsakten an die Anklagekammer erkennt dieselbe in ihrer Sitzung vom 5. September:

1. Cain Homicide Schlange, Doctor Medicinæ und E. Trompeur, Caspars Wittwe, sind in Anwendung des Art. 256 des Strafverfahrens unter die Anklage des Mordes, begangen mittelst Vergiftung des Ehemannes der letztern, in Anklagezustand versetzt und an die Assisen des Geschwornengerichts überwiesen.

2. Die Angeklagten sollen bis zur Beurtheilung in Haft bleiben.

Wir kommen nun also zu den Assisen-Gerichtsverhandlungen, die, wie der Leser bald bemerken wird, — so ziemlich den gleichen Stempel trugen, und die nämliche Tendenz verriethen, wie die vorausgegangene Untersuchung, nämlich: zu Gunsten der Angeklagten die Herren Geschwornen zu influenziren, und in ihrer Anschauungsweise vollkommen irre zu führen. —

Von der Richtigkeit dieses Satzes wird man sich durch die hier folgenden Hauptmomente der Gerichtsverhandlungen überzeugen können. —

Indem der Herr Präsident ohne Zweifel selber finden mußte, daß das von vornherein ziemlich freche Auftreten und herausfordernde Wesen des Doctor Schlange auf die Zuhörerschaft einen übeln, wenigstens nicht empfehlenden Eindruck mache; — forderte er zum guten Anfang den Hrn. Irdischsinn, Professor der Mineralogie, auf, über den Charakter und die Erziehuug des Doctor Schlange Auskunft zu geben, und sein Urtheil darüber mitzutheilen, ob er ihn eines derartigen Verbrechens für fähig halte. —

Und nun erging sich der Professor Irdischsinn in den glänzendsten Lobeserhebungen über die ausgezeichnete Erziehung, deren sich die Eltern Schlange beflissen, so daß sie auf die honetteste Gesellschaft verzichten, um mit ihren Söhnen ästhetische Abende zu verbringen, sei es ob dem Lesen von Schiller's Räubern, oder ob andern derartigen Geschichten. Ferner: Nebst dem, daß er den Doctor Schlange in wissenschaftlicher Beziehung als den talentvollsten Studenten, den er je angetroffen, als einen wirklichen Jünger der Wissenschaft ausgab, — schilderte er in den schönsten Farben seinen Kunstsinn, seine ästhetische Richtung, seine phantasiereiche Auffassung und Darstellung, was ihn wohl auch hie und da zu Uebertreibungen hinreißen mochte; — (so daß in der That, wie wir schon erfahren haben, mit einer wunderbaren Geläufigkeit die faustdicksten Lügen ab der Zunge glitten.) Ferner will er in dem Doctor einen eigentlichen Künstlercharakter erblicken, — gerade wie wenn er etwas wüßte von der Escamotirung des Brillantringes, welche in Wahrheit eine

große Kunstfertigkeit beurkundete. — Ferner rühmt er seine überaus große Freundlichkeit, welche zwar hier zu Lande nicht etwa gangbare Münze sei, sondern als Falschheit und jede Grobheit als Ehrlichkeit ausgelegt werde. — Mit dieser Freundlichkeit sei große Gutmüthigkeit verbunden, und ein eifriges Bestreben, Andern dienstfertige Hülfe zu leisten. — (z. B. griesgrämlichen Männern ihre Frauen zu entführen, und unbeliebig gewordene Ehemänner beiseits zu schaffen.) — Endlich stellt er Habsucht und Geldgier in entschiedene Abrede, — der Mordlust gar nicht zu gedenken; — überhaupt könne er sich gar nicht vorstellen, wie es nur möglich sein konnte, diesen ausgezeichnet edlen Charakter wegen einer solchen Unthat vor die Schranken des peinlichen Gerichts zu schleppen.

Zwar wollen wir dem Herrn Professor die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß diese Charakterschilderung bona fide — sowie er's selber meinte — gemacht worden sei; — allein, obschon wir diesem hochgelehrten Geologen seine Gelehrsamkeit keineswegs abstreiten, die ihn sogar verleitet hat, in Berufung auf die Diluvialschuttgebilde, Kreide- und eine Menge anderer Formationen, die biblische Schöpfungsgeschichte als unwahr darzustellen, — sondern einem Jeden sein Steckenpferd lassen, zumal die Meinung des Geologen, als ob unsere Bergformationen bereits drei Wochen vor der Schöpfung existirt haben, an der Sache selbst nichts ändert; so ergiebt sich denn doch aus dem Gesagten, daß der geschickte Herr Professor in der Menschenkenntniß noch ziemlich weit zurück sei, wofür er ja nichts kann; daher wir seine Ehrenhaftigkeit keineswegs anzutasten wagen.

Als würdiges Seitenstück zu obiger Charakterschilderung müssen wir dem Leser folgendes Polizei-Leumdeszeugniß über Doctor Schlange mittheilen:

„Von unterzeichneter Polizeistelle wird hiemit amtlich bezeugt: daß Hr. Cain Homicid Schlange, Doctor Med. von und zu Stromegg, einstweilen noch die bürgerliche Ehrenfähigkeit besitze, — bisher weder peinlich verurtheilt, noch je auf dem Straßenbettel ergriffen worden sei, noch irgend je eine Armenunterstützung genossen habe. — Da seinen Entführungen von Ehefrauen der Quartieraufseher nicht persönlich beiwohnte, folglich keinen Rapport darüber abstatten konnte, — so übergehen wir dieß als eine uns völlig unbekannte Sache. Die Thatsache aber, daß Hr. Doctor bei den Buchhändlern infolge seines angebornen wissenschaftlichen Triebes und vermöge seiner bekannten Kunstfertigkeit auf heimliche Weise sich Bücher

annexirte, — bringen wir hier deßwegen nicht in Anschlag, weil die betreffenden Buchhändler dem Hrn. Doctor die annexierten Bücher in rechtsförmlicher Weise auf seine Rechnung setzten, somit — Böses mit Gutem vergalten. — Daher nehmen auch Wir keinen Anstand, dem Herrn Doctor zum Behuf seines so allgemein gewünschten Fortkommens von hier ein günstiges Zeugniß hinsichtlich seiner allgemeinen Beleumdung auszustellen." „Der Polizeidirektor."

Betrachten wir jetzt einige Abhörungen, die ihrem Inhalte nach gewiß zu den merkwürdigsten gehören, die je vorgekommen sind. — Wenn nämlich eine vom Präsidenten an den Doctor gestellte Frage anfing, eine brennende zu werden, folglich eine gewisse Röthe auf dem blassen Gesichte hervorzurufen, — flugs unterbrach ihn der Vertheidiger Lästermaul, entweder, indem er die allzu große Helle schuld gab, die den Angeklagten verhindere, in einer so verwickelten Fragestellung immer die gediegenste Antwort zu geben; — oder, indem er an die gerichtsärztlichen Experten eine Frage stellte, die mit derjenigen des Präsidenten in gar keinem Zusammenhange stand, — sondern darauf berechnet war, die Experten zu einer Leidenschaftlichkeit zu reizen, die er nachher als Grund zu ihrem Befinden auslegte, und die Zuverlässigkeit desselben in Zweifel setzte. Dadurch wurde nicht nur dem Delinquenten die Antwort erspart, sondern gleichzeitig auch dem Präsidenten ein Zeichen gegeben, daß er sich solcher brennender Fragen zu enthalten habe. —

Als Doctor Schlange bei der Erörterung des intimen Verhältnisses zu Frau Trompeur die geringste Spur von Neigung zu ihr in entschiedene Abrede stellte, — überflog eine momentane Röthe das Gesicht der Frau Trompeur, während ihr Kopf eine Bewegung machte, als ob sie einer entfernten Stimme lauschte, die zu ihr spricht: „Fasse dich, du arme, verführte Seele, zeige dein von dieser Verläugnung zerschlagenes, innerlich verblutendes Herz diesen rohen Männern nicht, die keine Ahnung davon haben, daß ein Weibesherz durch Nichts so tief, so empfindlich verletzt wird, als wenn einerseits seine Neigung publik gemacht, — anderseits die geglaubte Gegenliebe so frech abgeläugnet wird. — Die Folge davon war aber die, daß der glühendste, unversöhnlichste Haß sich ihres Herzens bemächtigte, und sie befähigte, desto hartnäckiger auf ihrem Briefe an den Untersuchungsrichter zu beharren. — Da nun dieser Brief einem aufrichtigen Schuldgeständniß glich, wie ein Ei dem andern, — so ist wohl nichts natürlicher, als daß die beiden Vertheidiger sich über

diesen Brief hermachten, und ihn als das sprechendste Zeugniß einer weit vorgerückten Geistesverwirrung, wenn nicht eines ausgebildeten Wahnsinns darstellten. —

Obschon die psychiatrischen Experten, die Irrenärzte, die, beiläufig gesagt, zuweilen auch irrende Aerzte sein können, — sich die erstaunlichste Mühe gaben, irgend eine Geistesstörung zu constatiren, indem die Einen die Geistesstörung von den Sinnestäuschungen herleiteten, und die Andern gerade umgekehrt, — so war doch der Refrain ihres Liedes immer der, daß die Verfasserin des fraglichen Briefes nicht unter dem Einfluß irgend einer Geistesstörung gestanden haben könne, so daß ihre gelehrten Dissertationen kein anderes Resultat hatten, als daß ein Geschworner nach der Sitzung sich dahin äußerte, daß er sich im höchsten Grade verwundern müsse, wie eine Dame, so Frau Trompeur eine sein wolle, sich mit Hallunkinationen (Hallucinationen: Gehörstäuschungen) abgeben möge.

Wir betrachten uns noch zwei Zeugenverhöre. 1. Das mit der Anna Ledig, die eine alte, etwas schwerhörige, längere Constructionen unrichtig auffassende Person war; daher auch zu etwelchen Mißverständnissen Anlaß gab. Z. B. als der Präsident sie fragte, ob sie am Morgen nach dem Tode ihres Herrn dem Doctor den Caffee gegeben habe, behauptete sie, nein, da habe er keinen mehr nöthig gehabt, weil er ja in der Nacht gestorben sei. — Ueberhaupt wurden Fragen an sie gestellt, die einestheils mit dem eingeklagten Verbrechen beinahe in keiner Beziehung standen, und wobei es völlig gleichgültig gewesen ist, ob sie so oder anders beantwortet werden, — z. B. ob der Doctor der Flora den Hof gemacht habe? worauf sie zur Antwort gab, daß sie nicht wisse, was das sei, indem ihr selbst noch Niemand den Hof gemacht habe; — diese Frage kann überdies eine ungeschickte deßwegen genannt werden, weil wenigstens bei dem gebildeten Stande die Zärtlichkeiten der Liebenden nicht in Gegenwart der Dienstboten vor sich gehen; — anderntheils Fragen, die sowohl über den Horizont, als über die Erinnerungskraft einer mehr als 60jährigen, ganz ungebildeten Dienstmagd hinausgingen, indem es gewiß einer solchen Person nicht zuzutrauen ist, daß sie sich nach bald 9 Monaten daran erinnere, was in dem Nachtgeschirr ihres Herrn in seiner Sterbensnacht enthalten gewesen sei; — und ebenso unzuverlässig ist das Urtheil einer Magd, ob ihre Herrin sich dem Trunke ergeben habe, oder nicht, zumal ja gar Niemand anders sie dieses Lasters bezüchtigte, als gerade sie selbst, und dieses Zusprechen,

der Flasche, wie wir wissen, sich von dem Tode ihres Gatten her datirt und immer nur in der Einsamkeit geschehen ist. —

Um nun diesen höchst unwichtigen, ja oft sogar lächerlichen Depositen den Stempel einiger Wichtigkeit aufzudrücken, verlangte man, daß die Anna Ledig alle ihre Aussagen mit dem Eide bekräftige. Obschon Frau Trompeur die Ledig ernstlich davor warnte, diese und jene Aussagen, die notabene zu ihren Gunsten sprachen, zu beschwören, so beharrte die Ledig dennoch auf ihrem Eide. Wiewohl sie nach ihrer individuellen Meinung nicht falsch geschworen haben mag, — so ist es doch ein offenbares Zeichen, daß sie den Ernst der ihr vorgelesenen Eidesvermahnung nicht gehörig verstanden, oder wenigstens nicht richtig aufgefaßt habe, — denn sonst hätte sie kaum wegen solchen nichts auf sich habenden Geringfügigkeiten den hochheiligen Namen Gottes mißbraucht. — Vor Zeiten herrschte der löbliche Gebrauch, daß die Betreffenden sich von einem Pfarrgeistlichen über das eigentliche Wesen des Eides unterweisen lassen mußten; — dieß hatte freilich zur Folge, daß die Gerichtsverhandlung unterbrochen wurde, wodurch aber der Betreffende Zeit gewann, über die Sache reiflicher nachzudenken. — Dazu kam noch der für sie günstige Umstand, daß, wenn es Leute betraf, die entweder schwerhörig waren, oder auch die Schriftsprache nicht hinreichend verstanden, wie es gerade bei der Ledig in Bezug auf beides der Fall war, — sie sich doch bei dem Pfarrer über dieß und jenes erkundigen konnten. —

Jedenfalls glauben wir, daß von jedem Pfarrgeistlichen der Ledig von der eidlichen Erhärtung so unwichtiger Aussagen, als von einer eigentlichen Entheiligung des Namens Gottes auf das Ernstlichste wäre abgerathen worden; — ob aber diese Sünde nicht auf Rechnung des Richters geschrieben werde, der die Betreffenden zu solchen Eiden veranlaßt, — — das wollen wir dem Urtheile jedes Unbefangenen überlassen, der etwa noch weiß, was die Bitte bedeutet: „Geheiliget werde dein Name!“ —

Noch schlimmer verhaltet es sich mit dem Zeugenverhör des Anderwort. — Der Pfarrer von Gurtenkirch deponirt nämlich auf Befragen: Als Herr Anderwort am Todestage des Hrn. Trompeur etwa um 10 Uhr Vormittags unter Anzeige von Trompeur's Tode und des Wunsches der Frau, er möchte in Stromegg beerdigt werden, — die dazu nöthigen Todesbescheinigungen verlangte, — habe Hr. Anderwort gleichzeitig erzählt: er habe dem Hrn. Trompeur in seiner Sterbensnacht gewacht; ungefähr um 3 Uhr habe Hr. Trom-

peur geklagt, er fühle auf der Herzseite großen Schmerz, es sei, wie wenn ihm etwas aufsteigen wollte; Anderwort habe hierauf dem Doctor Schlange gerufen, welcher im Hause anwesend gewesen sei; dieser habe etwas rüsten wollen, um es Hrn. Trompeur zu geben, allein derselbe sei unterdessen gestorben, und zwar in seinen, des Anderworts eigenen Armen. — Hr. Pfarrer fügt bei, er könne sich an diesen letzten Ausdruck ganz deutlich erinnern.

Da sich dieser so erzählte Todeshergang in schnurgeradem Widerspruche zu Schlange's beiden Berichten stand, hingegen nach der Meinung des Präsidenten die Berichte einzig die Wahrheit enthalten müßten, — so fragte derselbe den Hrn. Pfarrer, ob er sich getraue, seine gemachte Deposition vor Anderwort noch einmal zu wiederholen. — Auf dieses hin erlaubte sich Anderwort gegen den Hrn. Pfarrer in den gemeinsten Ausdrücken die Darstellung als Lügner, und zwar ohne daß der Herr Präsident mit einem einzigen Wörtchen den Anderwort zur Ordnung gewiesen hätte, sondern er begnügte sich nur mit der Frage, ob der Hr. Pfarrer vielleicht ein allfälliges Mißverständniß zugeben könne? — Auf die verneinende Antwort, indem ihre Unterredung so kurz gewesen sei, daß er sich noch ganz genau an dieselbe erinnern könne, — — wird der Anderwort in gesetzlicher Form beeidigt. —

Nun braucht man wahrhaftig in der Jurisprudenz nicht gar sehr bewandert zu sein, — sondern es genügt das gewöhnliche Rechtsgefühl des Nicht-Juristen, um aus Obigem entnehmen zu können, welcher von den beiden Zeugen gelogen hat, — ob der junge plauderhafte Prahlhans, der sich bei gegebenen Anläßen gar zu gern groß und wichtig macht, — und, wenn es sich nicht anders thun läßt, sich nicht scheut, sich faustdicker Lügen zu bedienen; — — — oder der sowohl an Jahren als an Charakter um ein Namhaftes gesetztere, unbescholtene Ehrenmann, der nicht das entfernteste Interesse, noch irgend einen Grund darin finden konnte, die Erzählung des Anderwort irgendwie zu Ungunsten der Wahrheit zu modifiziren, — dem es übrigens frei gestanden wäre, ein mögliches Mißverständniß zuzugeben, ohne sich im Geringsten zu blamieren, — wenn er sich nicht deutlich an die gehabte Unterredung erinnert hätte, hingegen — vermöge seiner großen Wahrheitsliebe es unmöglich über sich zu bringen vermochte, gegen sich selber zum Lügner zu werden. —

Wie tief muß es wohl diesen Ehrenmann geschmerzt haben, zu

erfahren, wie schmählich das Recht mit Füßen getreten werde, und notabene von denjenigen Personen, denen es vermöge ihres Amtes zu seiner Beschützung und Handhabung anvertraut ist? — Wie muß es diesem Diener Gottes in der innersten Seele wehe gethan haben, zu sehen, mit welcher Falschheit und eigentlicher Heuchelei man den heiligen Namen Gottes anruft, — wie leichtfertig, ja spottend man mit den heiligen Eiden umgeht, — wie das Gericht selbst sich des geschwornen Meineids mitschuldig macht, indem es denselben nicht nur zuläßt, sondern sogar provozirt. — Und — keiner von der Criminalkammer, keiner von den Geschwornen, keiner von der ganzen Versammlung — hatte den Muth, gegen dieses schreiende Unrecht zu protestiren. — Allein, genug! — Sowie die Strafe selten lange auf sich warten läßt, — so sehen wir sowohl bei den Criminalrichtern, als bei den Geschwornen den Spruch sich bewahrheiten: „Sie werden Augen haben, und doch nicht sehen, — sie werden Ohren haben, und doch nicht hören, — und Herzen, die nicht verstehen.“

Zu besserm Verständniß müssen wir der Abhörung der wissenschaftlichen Experten und weither beschickten Zeugen Folgendes vorausschicken:

Obschon Herr Professor Schlange, Vater des Angeklagten, über all herumbot, wie er sich freue darüber, daß seinem Sohn die großartige Gelegenheit gegeben sei, sich vor den Assisen über sein Thun und Lassen glänzend zu rechtfertigen; — — so mußte doch Etwas, wie ein lauernder Kobold, in seinem Innern sitzen, das ihm zuraunte, es dürfte vielleicht doch nicht alles gerade so gehen, wie er's wünschte. — Um nun seinerseits nicht das Geringste zu versäumen, berief er auf seine Faust hin aus dem fernen Auslande einen der geschicktesten Strychnin-Professoren.

Sobald dieser Professor Nichtgift in Stromegg angelangt war, erkundigte er sich vor Allem aus nach den Vermögensumständen des Prof. Schlange; denn er meinte, es wäre ganz und gar nicht billig, daß er, nachdem er in dieser modernen Barbarenstadt seine Wissenschaft bis auf den letzten Rest ausgekramt hätte, dann mit leerem Kopf und mit leeren Händen heimspazieren, und zu Hause, statt theilnehmenden Trost zu finden, nur Spottgelächter über sich ergehen lassen müßte. — Er mußte über den Finanzpunkt befriedigt worden sein, denn er erkundigte sich sogleich nach der allgemeinen Sachlage des Prozesses, die ihm jedoch weniger einzuleuchten schien, indem man ihn in der Person des Prof. Haltfest auf einen ebenso gewandten

als hartnäckigen Gegner aufmerksam machte. — Alsdann begab er sich zu dem Prof. Schlange, wo folgendes Gespräch stattfand.

Nachdem Prof. Schlange den Todeshergang erzählt hatte, wie ihn sein Sohn in seinem ersten Berichte angab, meinte

Prof. Nichtgift: Aber so stirbt ja ein mit Strychnin Vergifteter nicht.

Schlange. Und doch ist im Leichnam Strychnin gefunden worden.

Nichtgift. Um so schlimmer. — Mithin ist ein falscher Bericht abgegeben worden.

Schlange. Es ist von meinem Sohne ein zweiter Bericht gemacht worden, in dem die Sache weitläufiger und so dargestellt ist, daß man ganz gut einen Strychnintod daraus machen kann.

Nichtgift. Wie ist aber der Patient zu dem Strychnin gekommen? Etwa durch Versehen des Apothekers, oder daß man es den Mäusen beitzen wollte?

Schlange. Mein Gott, nein! Der Patient hat sich selber damit vergiften wollen. Mein Sohn hat, als er ihm in derselben Nacht wachte, mit eigenen Augen gesehen, wie er ein halbes Glas Xères hinunterstürzte, und bald darauf der Tod eintrat, der die auffallendste Aehnlichkeit mit dem apoplectischen Tode hatte.

Nichtgift. So daß Ihr Sohn nicht einmal Zeit hatte, Gegenmittel anzuwenden. Wie kommt es aber, daß wegen einem Selbstmord eines Andern gerade Ihr Sohn in Anklagezustand versetzt worden ist?

Schlange. Aus purem Neid und Mißgunst haben böswillige Verläumderzungen ihm diesen Streich gespielt. (Geht ab für einige Minuten.)

Nichtgift. (Für sich.) Ich muß diesem Herrn die Sache etwas schwierig vorstellen, damit meine Belohnung desto brillanter ausfalle. Ich sehe schon, dieser Herr steht finanziell nicht übel. — (Zu Schlange) Hr. Professor, ich muß Ihnen leider bekennen, je mehr ich über die Sache nachdenke, desto weniger will sie mir gefallen. — Warum hat denn Ihr Sohn, da er doch den Patienten den Xères, in dem vermuthlich das Strychnin aufgelöst war, hat austrinken sehen, den darauf erfolgten Tod als einen apoplectischen angegeben und notabene in einem abverlangten ärztlichen Berichte an die Behörde, welcher man unter allen Umständen die reine Wahrheit schuldig ist. — Ich kann jetzt begreifen, wie der Oberamtmann je mehr

und mehr Verdacht schöpfen mußte, zumal auch die beiden Berichte in der Hauptsache nicht gleich lauten.

Schlange. Ich kann Sie versichern, dieß geschah aus zartem, uneigennützigem Interesse für die Familie, er wollte sie dadurch vor der Schande bewahren; Sie wissen nämlich nicht, wie lieblos man hier zu Lande die Hinterlassenen eines Selbstmörders behandelt, und zudem muß ich Ihnen noch sagen, daß mein Sohn mit der Tochter des Verstorbenen verlobt ist.

Nichtgift. Um so nöthiger wäre es gewesen, daß Ihr Sohn den geschehenen Selbstmord sofort dem Oberamtmann im Vertrauen mitgetheilt hätte, derselbe wäre meines Erachtens die geeignetste Person, die bösen Nachreden zum Schweigen zu bringen. — Wie gesagt, die Sache will mir nicht klar werden. Daher Hr. Professor, seien wir offen gegen einander! Denn sonst reduzirt sich meine Wirksamkeit, die Sie also in Anspruch nehmen wollen, auf Null. — Seien wir aufrichtig! — Obschon ich zugeben muß, daß Sie Ihre Gründe haben werden, an die Unschuld Ihres Sohnes zu glauben, — so könnten doch bei Ihnen Hintergedanken entstanden sein, die Sie befürchten lassen, es möchten vor dem Assisengericht Sachen zum Vorschein kommen, die die Unschuld Ihres Sohnes wenigstens zweifelhaft erscheinen ließen.

Schlange. Gerade deßwegen habe ich Sie herberufen, daß Sie den Herren Experten vermöge Ihrer Wissenschaftlichkeit beweisen sollen, daß mein Sohn mit allem Fug und Recht den constatirten Strychnintod als rein natürlichen, apoplectischen Tod ansehen konnte, ohne sich allzugrell gegen die Prinzipien der Wissenschaft zu verstoßen.

Nichtgift. Auf welchem Standpunkt der Wissenschaft befindet sich das hiesige Publikum, und besonders die Geschwornen?

Schlange. Auf dem Standpunkt der Barbarei. — Damit Sie sich eine Vorstellung machen können von dem Mangel jeglicher Bildung, genüge nur dieß, daß, bis ich als Professor der Chirurgie und Operationslehre angestellt war, man es für eine Unmöglichkeit gehalten hat, zu einer Amputation 2 volle Stunden zu brauchen, und für eine Unmöglichkeit, daß sich ein Operator 2 Stunden unausgesetzt an den Martern und Qualen seines Patienten ergötzen könne. — Hingegen kann man dem hiesigen Publikum die gute Eigenschaft nicht absprechen, daß es bei allem Mangel an wissenschaftlicher Bildung doch nicht den Namen haben will, ungebildet zu sein, so daß es lieber das ungereimteste Zeug gut heißen würde, als sich der Ge-

fahr aussetzen, seinen Mangel an Bildung zu verrathen. Wenn Sie daher, Herr Professor, den Geschwornen vordemonstriren würden, Strychnin sei nicht Gift, sie wären im Stande, zu sagen: „Obschon wir von dem Allem nichts verstehen, so geben wir doch dem Herrn Professor vollkommen recht!“

Nichtgift. (Für sich: Aha, ich merke den Fuchs, er will mir dadurch zu verstehen geben, wie leicht meine Aufgabe sein werde, aber in gleichem Verhältniß leicht auch meine Belohnung.) — Zu Schlange: Aber jedenfalls werden die gerichtsärztlichen Experten, mit denen ich eigentlich die Sache auszufechten habe, wissenschaftlich gebildete Persönlichkeiten sein? Wer sind Sie, wie heißen Sie?

Schlange. Der einte ist der Professor Haltfest und der andere der Doctor Giebnach; die wissenschaftliche Bildung Beider kann ich freilich nicht in Abrede stellen; allein weder den einten noch den andern werden Sie zu scheuen haben, denn es ist bereits dafür gesorgt, daß das Ansehen des Haltfest, als des gefährlichern, schon zum Voraus, ehe er zum Wort kommt, so viel als zerstört wird; und der andere, der Giebnach, hat einen so leutseligen, so menschengefälligen Charakter, daß er sofort seine Ansicht ändern wird, sobald er merkt, welcher Wind im Auditorium weht, und wie sein hartnäckiger College behandelt wird.

Nichtgift. (Für sich: es kommt immer besser, aber für meinen Lohn immer schlechter,) zu Schlange: Aber dann habe ich noch den Sanitätsrath auf meinem Nacken, und unzweifelhaft werden die Mitglieder desselben ebenfalls wissenschaftlich gebildete Herren sein, die mir noch genug werden zu schaffen machen.

Schlange. Ja bewahre! Das sind ja gerade meine liebsten Collegen, die mir gerathen haben, Sie herkommen zu lassen, indem sie wegen ihrer amtlichen Stellung verhindert seien, Parthei zu nehmen für meinen Sohn; — und es ist mir so dunkel, als ob sie mir sagen wollten, daß sie gesonnen seien, Ihre Sprüche als wahre Orakelsprüche unbedingt anzunehmen.

Nichtgift. (für sich: Nein, das ist doch zum Tollwerden, allein frisch gewagt, ist halb gewonnen:) Ja, Herr Professor, wenn das so ist, so bin ich ganz überflüssig, und ich kann wieder heimziehen, und zu Hause von der hiesigen Gerichtsbarkeit etwas erzählen; unter so bewandten Umständen braucht es keinen so gelehrten Strychnin-Professor, denn Sie werden hier wohl Jemanden finden, der den medizinisch-wissenschaftlichen Theil dieses Prozesses für Ihren

Sohn verfechten kann, und jedenfalls kommt es Sie wohlfeiler, als einen deutschen Professor anzustellen.

Schlange. Um Gotteswillen, Herr Professor, thun Sie mir diese Schande nicht an! Seien Sie versichert, daß ich nur aus Discretion, um Sie nicht zu verletzen, den Finanzpunkt noch nicht berührt habe; übrigens habe ich doch vor Allem aus Ihre eigenen Fragen beantworten müssen. — Jetzt aber kann ich Ihnen sagen, daß im Fall der Freisprechung meines Sohnes der Fiskus Ihnen die Summe von zweitausend Franken ausrichten werde.

Richtgift. Ja wir rechnen nach Gulden; also 2000 Gulden.

Schlange. Um Verzeihung! Es kommt nicht ganz auf 1000 Gulden, aber was daran fehlt, vervollständige ich aus meinem Sacke.

Richtgift. Und im Fall der Nichtfreisprechung zahlen Sie mir die vollen 1000 Gulden ebenfalls aus Ihrem Sacke?

Schlange. Wo denken Sie doch hin? — In diesem unglücklichen Falle fallen ja alle übrigen Kosten, die gewiß nicht gering sein werden, auf mich allein; höchstens könnte ich mich anheischig machen, Ihnen 500 Gulden baar auf die Hand zu zählen, womit Ihre Hin- und Herreise bezahlt wäre und doch noch eine anständige Gratification übrig bliebe; — überdieß müssen Sie die ehrenvolle Stellung, die Sie vor einem so hohen Tribunal einnehmen, und die Gelegenheit, Ihre Wissenschaft glänzen zu lassen, auch in Rechnung bringen; ich wenigstens würde eine solche Mission unter diesen Gedingen zu jeder Zeit mit allen Freuden annehmen.

Richtgift. In Berücksichtigung der großen Kosten, die Ihnen im Nichtfreisprechungsfalle aufliegen, will ich mich mit den angebotenen 500 Gulden begnügen, unter dem weitern Vorbehalt nämlich: daß Sie mir nach der Freisprechung Ihres Sohnes zu den tausend Gulden, die der Fiskus mir zu zahlen hat, noch tausend Gulden aus Ihrem Privatsacke zulegen; — abgesehen davon, daß Ihr Herr Sohn alsdann für ausgestandene Haft hinreichend wird entschädigt werden, wird Sie in Ihrer großen Freude diese Kleinigkeit von 1000 Gulden gewiß nicht reuen, und um so weniger, als es sich herausstellen wird, daß ich es war, der Ihrem Sohne das Leben gerettet hat.

Schlange. (Für sich: Welche Arroganz führt doch dieser Herr in's Feld? — Versteht der so die christliche Nächstenliebe? — Wahrlich kein Roßjude könnte hartnäckiger markten; — allein es bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als in den sauren Apfel zu beißen,

und zum bösen Spiel gute Miene zu machen; — nun, wenn es dann an's Zahlen geht, so kann ich ihm immer noch etwas abdisputiren, da ja nichts Schriftliches vorliegt.) — Ja freilich, Herr Professor, auf diesen Vorschlag kann ich mit allen Freuden eintreten, denn in der That gegenüber der geretteten Ehre meines Sohnes, meines Namens, meiner Familie achte ich 1000 lumpige Gulden für gar nichts; übrigens wird mein Sohn dieselben schnell wieder erworben haben mit seiner ungemein starken Praxis, denn durch dieses Unglück ist ihm ein europäischer Name geworden, Jeder wird ihn zum Arzte haben wollen.

Nichtgift. (Für sich: Ja, besonders die Frauen, denen die Männer verleidet sind.) — Was ich sagen wollte: wie wäre es, wenn wir unser gegenseitiges Abfinden in Schrift verfassen würden? — Wir sind eben beide leider sterbliche Menschen, und da wäre es für unsere beidseitigen Hinterlassenen gar zu fatal, nichts Urkundliches darüber in Händen zu haben.

Schlange. (Für sich: Ist es nicht gerade so, wie wenn er meine Gedanken errathen hätte? Aber halt! vielleicht kommt mir dann eine Manier in Sinn, wie ich ihm dann noch etwas abdisputiren kann.) Ich hatte gerade den nämlichen Gedanken, durfte ihn aber nicht vorbringen aus Besorgniß, daß Sie meinen könnten, als ob ich Ihnen nicht traute.

In weiser Vorsicht von Seite des Herrn Nichtgift und der Kürze halber wurde in dem Vertrage der Fiskus ganz ausgelassen und es hieß nur: „Im Falle der Freisprechung des Hrn. Doctor Schlange bezahlt sein Vater, Professor Schlange, dem Hrn. Prof. Nichtgift zweitausend, im entgegengesetzten Falle aber nur fünfhundert Gulden in Baar.“

Dieses setzte aber eine nicht gar erbauliche Gardinenpredigt ab.

Frau Professorin. Wie hast Du Dich doch mit einem schriftlichen Versprechen in die Hände dieses Schacherjuden begeben mögen?—

Herr Professor. Nur sachte, meine liebe Frau! Die Sache steht eben so, daß ich durch Weigerung eines schriftlichen Aufsatzes das Mißtrauen des Nichtgift nicht wach rufen durfte.

Frau. Ach, du heilige Einfalt! Was doch diese sonst so geschickten Professoren in Geschäftssachen für Erztröpfe sind! — Nein, dieses Papier darf man unter keinen Umständen ihm lassen.

Herr. Aber er wird es ohne Bezahlung nicht herausgeben wollen. —

Frau. Da kommt mir ein prächtiger Gedanken. Du ladest ihn nämlich morgen ein, sein Quartier bei uns zu nehmen, natürlich unter dem Schein der Freundschaft und Collegialität; — und wie diese gelehrten Herren in gewissen Dingen sehr nachläßig sind, so wird es dieser auch sein. — Während Ihr beide in der Assisenversammlung seid, werde ich unter seinen Sachen genaue Nachschau halten, und wenn ich dann sein Doppel gefunden habe, — dann, Adieu! Herr Professor! — Dann kannst Du ihm nach Deinem Ermessen zahlen, was Du findest, das er verdienet habe. — Und endlich, wenn es an's Zahlen geht, kann man ihm noch ein hübsches Sümmchen für Kost und Logis in Rechnung bringen. —

Herr. Es geht doch nichts über Weiberlist. Gute Nacht, meine kluge Frau Schlange! Du hast ungeheure Fortschritte in der Aesthetik gemacht, die auch im praktischen Leben ihren Nutzen findet. —

Man erinnere sich dabei an das Sprichwort: „Wie der Baum, so die Frucht!"

Dreizehntes Kapitel.

Wir kommen zu der Abhörung der gerichtsärztlichen Experten, die wirklich ein frappantes Bild der aus aller Ordnung gewichenen Partheilichkeit darstellt. — Während der Herr Präsident stillschweigend zuließ, daß Anderwort auf die absurdeste Weise den Herrn Pfarrer von Gurtenkirch vor der ganzen Versammlung zum elenden Lügner stempelte; — weist er den Professor Haltfest zur Ordnung, wenn derselbe dem Vertheidiger Lästermaul ganz unschuldige, — darum aber um so triftigere — Antworten gibt. — Ferner, um der durch die unverschämten Unterbrechungen des Lästermaul verletzten Präsidentenwürde gewissermaßen Satisfaction zu verschaffen, — wird es wohl auffallend erscheinen, daß der Präsident den lärmenden Kundgebungen von Unzufriedenheit (wie brummen und scharren mit den Füßen,) wenn die Experten etwas für die Angeklagten ungünstig Lautendes vorbrachten; — und dem schallenden Bravorufen, wenn von den Vertheidigern die Experten in ihrer Ehre gekränkt und die Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen auf die infamste Weise verdächtigt worden — nicht die leiseste Abwehr zukommen ließ.

Indem sich die Herren Vertheidiger erlaubt haben, hauptsächlich den Professor Haltfest als Stümper in der Wissenschaft auszugeben,

— so ist es wohl nichts so unnatürliches, daß er sich in seinem Plaidoyer zu etwelcher Leidenschaftlichkeit hat hinreißen lassen, indem er ja nicht ein Gelehrter sein müßte, wenn er nicht eine ordentliche Dosis Ehrgeiz, — oder auch Eitelkeit — besäße. —

Somit trug die Abhörung der Experten mehr das Gepräge eines elenden, nichtssagenden Gezänkes, — als einer würdevollen, dem Ernst der Sache angemessenen Gerichtsverhandlung, — daher auch bei den Geschwornen zur Kenntnißnahme der Wahrheit gar nichts, hingegen zu ihrer großen Ermüdung sehr viel beigetragen hat. —

Wir überspringen die medizinesch-wissenschaftlichen Erörterungen, die Herr Doctor Huldvoll, als Präsident des Sanitätsrathes und dessen Berichterstatter, in seinem Vortrage entwickelt hat; — und heilen bloß, um des Zusammenhangs mit dem Folgenden willen, den Schluß desselben mit:

„So wenig ich es vor meinem eigenen Gewissen verantworten önnte, Jemanden des allergrößten und nie gut zu machenden Verbrechens, des Selbstmordes zu beschuldigen, wo derselbe nicht notorisch erwiesen ist; — — eben so schwer kömmt es mich an, Jemanden die Schuld an einem Giftmord zuzuschreiben, ohne sichere Anhaltspunkte zu besitzen, als im gegenwärtigen Falle vorhanden sind; — daher ich mir vorbehalte, meine Ansicht hierüber erst zu äußern, nachdem ich den Hrn. Prof. Nichtgift des Längern werde angehört haben, womit meine Herren Collegen des Sanitätsrathes um so eher einverstanden sein werden, als sie selbst zugeben müssen, daß unsere wissenschaftlichen Kenntnisse mit den seinigen keinen Vergleich aushalten können. — Ich hege die beste Zuversicht, daß Prof. Nichtgift vermöge seiner enormen Wissenschaftlichkeit durch sein in dieser Sache völlig maßgebliches Urtheil den uns allen convenierenden Ausschlag geben werde.“ —

Wenn Herr Doctor Huldvoll nicht schon als ein moralisch durchaus braver Mann, — als ein ganz ehrenwerther Charakter, — als ein höchst bescheidener und ebenso gewissenhafter, — nichtsdestoweniger aber wissenschaftlich sehr gebildeter Arzt, — bekannt wäre, — so müßte ihn wohl Jedermann infolge seiner hier abgegebenen Erklärungen als solchen anerkennen. Indessen müssen wir finden, daß er in seiner sich selbst und seine Rathscollegen wegwerfenden Bescheidenheit allzuweit gegangen sei, — indem es erst noch als sehr problematisch erscheint, ob denn wirklich der Nichtgift wissenschaftlich

gebildeter sei, als der Huldvoll. — Wenn demnach Herr Huldvoll nur sich selbst und nur in der Eigenschaft als Privatperson, so tief unterschätzt hatte, — so würde es ohne weitere schädliche Folgen geschehen sein; — allein, daß er, als Präsident der obersten Medizinalbehörde, — sich und seine Collegen bezüglich der Wissenschaftlichkeit diesem wildfremden, von der Schlangenparthei herbeibeschickten Menschen so unbedingt untergeordnet hat, dessen Moralität hierorts völlig unbekannt ist, — dessen Gelehrsamkeit nur aus seinen Schriften hergeleitet wird, während man doch wohl weiß, wie oft die Gelehrten nur aus andern Büchern abschreiben, und in die größte Verlegenheit gerathen, wenn ihnen Fälle vorgelegt werden, die noch nirgends behandelt worden sind; — — daß Herr Huldvoll ein solches Subjekt den Herren Geschwornen als eigentliches Orakel vorgestellt hat, — — darin hat er unseres Erachtens, zwar nicht wissentlich, aber doch höchlich gefehlt, indem er bei den Geschwornen nicht nur ein falsches Vorurtheil gepflanzt, sondern sie in ihrem gerechten Zutrauen zu unserer Medizinalbehörde erschüttert hat, die doch anerkanntermaßen aus lauter unbescholtenen Männern bestellt ist, die, was man heißt, auch nicht auf den Kopf gefallen sind.

Man darf eben nicht in allen Umständen huldvoll und artig sein! — Hätte in einem andern Lande die Medizinalbehörde nicht ein Mißvertrauensvotum darin erblickt, daß man vom Auslande einen Unbekannten hat herkommen lassen, um ihr zu sagen, was Trumpf sei? — Ja wohl! und dadurch wäre sie veranlaßt gewesen, sofort in corpore ihre Demission einzureichen, indem sie sich nicht mehr fähig noch werth halte, ihre bisherige Stellung einzunehmen, die, wie es scheint, andern Leuten angehöre, als solchen Stümpern, wie sie seien. —

Oder — wäre bei einem einigermaßen geregelten Gerichtsverfahren ein von der angeklagten Parthei bestochener Entlastungszeuge zuläßig? — Wir sagen nein! — Allein — um zu zeigen, daß die Wahl nicht etwa glücklich ist getroffen worden, um den Schlange glanzvoll herauszuhauen, theilen wir hier den Vortrag des Nichtgift in seinen Hauptmomenten mit, — und lassen nun um der Eigenthümlichkeit seiner Schlüsse willen ihn selber sprechen. —

Nichtgift. Es wird sich bei einer wissenschaftlichen Beurtheilung des gegenwärtigen Falles zuerst um die Frage handeln: Ist Trompeur infolge des bei der Section zum Theil noch in seinem Magen vorgefundenen, zum Theil bereits resorbierten Strychnin ge-

storben? Da nun 10 Gr. eine Dosis sind, welche nach meiner Ueberzeugung 10 mal größer ist, als zur Herbeiführung des Todes bei einem Erwachsenen erforderlich ist, — so begreife ich, daß man vom Standpunkte des Laien aus sagen wird: es ist absolut bewiesen, daß Trompeur wirklich an Strychnin gestorben ist. — Vom Standpunkte der Wissenschaft aus ist das durchaus noch nicht bewiesen, denn das Auffinden von 10 Gran Strychnin im Magen und Dünndarm beweist noch nicht, daß die Resorption des Giftes durch den Körper stattgefunden habe. Um diesen Beweis zu führen, müßte noch die Leber untersucht worden sein. Folglich, weil das Strychnin nicht in der Leber gefunden wurde, ist Trompeur auch nicht an Strychnin gestorben. (Gelächter.)

Präsident. Da es aber thatsächlich erwiesen ist, daß Trompeur nicht nur Strychnin, und zwar eine tödliche Dosis, bekommen hat, — sondern auch, daß er wirklich gestorben ist; — so muß ich Sie ersuchen, uns eine andere Todesursache anzugeben, als das Einnehmen von Strychnin, das also nicht tödtet, wenn es nicht die Leber erreicht.

Nichtgift. Wenn Sie, Herr Präsident, den Trompeur absolut gestorben haben wollen, so gebe ich dieß zwar zu, behaupte aber fest, daß Trompeur einzig und allein an den Folgen der Strychninvergiftung gestorben sein könne, und daß die Zufälle, die man als Folgen der Strychninvergiftung zuschreibt, eben so gut Symptome anderer Krankheiten sein können. —

Präsident. Wollen Sie damit sagen, daß ein in Strychninfällen ungeübter Arzt leicht die Symptome der Strychninvergiftung verkennen könne?

Nichtgift. Allerdings; — und es ist erst noch die größte Frage, ob im gegenwärtigen Falle Herr Schlange nicht das größte Recht gehabt habe, diesen Todesfall als einen natürlichen, apoplectischen Tod anzusehen, und als solchen darzustellen, und erst nach dem Auffinden des Strychnin's auf andere Gedanken gekommen sein konnte.

Haltfest. Wie verhaltet sich aber die Sache, wenn der Arzt zwei Nächte gewacht hat bei einer Krankheit, die weder einen lebensgefährlichen Charakter an sich trägt, noch die entferntesten Symptome einer Apoplexie verrathet, bis einige Minuten nachdem der Patient den Giftbecher vor den Augen des Arztes hinuntergestürzt hat, der notabene in seinem Berichte selber sagt, daß er nach dem Eintreten

der bedenklichsten Symptome nach einem allfälligen zurückgebliebenen Bodensatze im fraglichen Gefäße geforscht habe; — somit muß der Arzt schon vor dem Tode eine Vergiftung im Verdacht gehabt haben, folglich nicht erst nach seiner gemachten Privatsection die behauptete natürliche Apoplexie als einzige Todesursache im ersten Berichte angeben können? — (Lästermaul stampft mit dem Fuß.)

Nichtgift. Für sich: Das ist eine vermaledeit verfängliche Frage.) (Laut:) Da ein solcher Fall noch in keinem Handbuche über Strychnin vorgekommen ist, so sieht sich die Wissenschaft nicht veranlaßt, auf so müßige Fragen zu antworten. Bleiben wir daher bei der Sache. —

Präsident. Herr Haltfest! Es steht Ihnen die Befugniß keineswegs zu, den Hrn. Nichtgift mit irgend welchen Zwischenfragen zu incomodiren, überhaupt etwas zu sagen, bis man Sie fragt. — Herr Nichtgift! Können Sie vielleicht aus irgend etwas anderm schließen, daß der Tod von Trompeur durch Strychninvergiftung erfolgt sei?

Nichtgift. Ich wüßte nicht woraus; überhaupt bleibe ich bei meiner Ansicht: daß der Laie allerdings das Strychnin als Gift ansehen könne, — hingegen für die hohe Wissenschaft Strychnin nicht Gift sei.

Präsident. (Für sich: Das ist ja zum Tollwerden mit dieser Wissenschaft.) (Laut:) Gesetzt aber, das Strychnin habe tödtlich gewirkt, weil es statt in der Wissenschaft im Magen eines Laien gefunden worden; was halten Sie von der Annahme: das Strychnin sei so ungeheuer bitter, daß es durch fremde Hand Niemanden beigebracht werden könne; oder mit andern Worten: Liegt da ein Selbstmord vor, oder ein Mord von fremder Hand?

Nichtgift. In Bezug der Bitterkeit kann beides der Fall sein, sowie beides nicht der Fall sein kann, indem das Strychnin an seiner Bitterkeit nichts verliert, ob es freiwillig eingenommen, oder von Jemand anders beigebracht wird. (Haltfest lächelt, — Lästermaul stampft.) Die Frage, ob hier der Fall von Selbstmord oder Nicht-Selbstmord vorliege, — kann ich um so weniger entscheidend beantworten, als es mir bei meinen sorgfältigsten Strychninversuchen an Thieren noch nie vorgekommen ist, daß ich hätte eine Selbstvergiftung constatiren können; — hingegen kann ich mir gar nicht vorstellen, daß ein Mensch so dumm sein könne, gerade das bitterste Gift zu wählen; — hinwiederum weiß ich aber, daß es wunderlich zugehen müßte, wenn Jemand mir 10 Gran Strychnin ohne meinen Willen beibringen wollte, — es müßte denn sein, er böte es mir

als Arznei an: „Da mein lieber Nichtgift, habe ich dir etwas Heilsames!“ — (schreckliches murren und scharren mit den Füßen.) Am besten lösen wir uns dieses Räthsel, wenn wir beides annehmen, — nämlich Giftmord, indem Schlange das Strychnin bereitete und dem Patienten als vorzügliches Schlafmittel anbot; — und Selbstvergiftung, indem das Strychnin in keinem andern Magen gefunden worden, als in demjenigen des Trompeur, folglich es auch Niemand anders einnehmen konnte, als er selbst. — Hinwiederum kann beides nicht der Fall sein, 1. weil das Strychnin für Schlange, als personifizirte Wissenschaft nicht Gift ist, — 2. weil das Strychnin nicht in der Leber des Trompeur gefunden worden ist, also nicht tödtlich wirken konnte. (Allgemeine Heiterkeit.)

Wie wenig dieses Raisonnement, überhaupt der ganze Vortrag dieses überaus gelehrten Nichtgift in den Kram der Schlangenparthei diente, ist wohl am deutlichsten dadurch bewiesen, daß die Herren Fürsprecher Harpax und Lästermaul in ihren Vertheidigungsreden mit keinem Wörtchen den Vortrag des Nichtgift berührten, sondern thaten, wie wenn er nicht einmal existierte. —

Dessenungeachtet sagte Lästermaul unmittelbar darauf, er lebe der frohen Hoffnung, daß die gerichtsärztlichen Experten nach Anhörung sämmtlicher Verhandlungen ihre schroffen und theilweise verschobenen Ansichten werden aufgegeben haben und zu einer vernünftigen Auffassung des Sachverhaltes werden gekommen sein. —

Doctor Huldvoll. Ich kann meine im Gutachten des Sanitätsrathes ausgesprochene Ansicht nicht abändern. —

Prof. Haltfest. Meine Herren! Ich glaube, die Erklärung abgeben zu sollen, daß ich durch die Erörterungen, die stattgefunden haben, mich nicht im Mindesten veranlaßt finden kann, von den Schlüssen unseres Gutachtens abzuweichen, und zwar um so weniger, als ich überzeugt bin, daß die Darstellung des Schlange nicht eine richtige ist, sondern daß er, indem er die beiden Berichte miteinander harmonieren machen wollte, sich in ein Labyrinth verirrte, aus dem er sich nicht einmal vermittelst der hier gegebenen Erläuterungen herauszufinden vermochte. (Schreckliches Gemurmel und Scharren mit den Füßen.)

Wenn wir sagen, daß die Vorträge des Hrn. Haltfest bei einem weniger theatralischen Auftreten eine größere und richtigere Sensation gemacht hätten, — so müssen wir billigerweise auch sagen, daß es eben nicht Jedermanns Sache ist, vor einem so großen Audito-

rium zu sprechen, und dabei gerade diejenige Haltung anzunehmen, die dem Inhalte der Rede am würdigsten entspricht, und wobei man erst nicht vergessen darf, wie oft und wie muthwillig er zu gerechter Entrüstung gereizt worden ist. Wem es übrigens um die Ergründung der Wahrheit zu thun ist, der sieht weniger auf die Person des Redners, als auf die logische Richtigkeit seiner Schlüsse, und da muß man doch gestehen, daß Niemand die Widersprüche der beiden verdächtigen Berichte so gründlich, so triftig, und so faßlich dargestellt habe, wie Hr. Prof. Haltfest, — daher er auch, als der gefürchtetste Experte am meisten geschmäht, verlästert, ja verdächtigt worden ist, was ihn jedoch um so weniger anfocht, als er sich bewußt war, seine Expertenpflicht getreulich erfüllt zu haben. — Wäre es ihm weniger darum zu thun gewesen, den Geschwornen die Sache in ein klares und wahres Licht zu setzen, es hätte ja wohl genügt, zu sagen, er beharre auf seinem Gutachten, und sehe sich nicht im Geringsten veranlaßt, weder ein einziges Wort dazu, — noch ein einziges Wort davon zu thun, — und wäre er nicht allen den böswilligen Anfeindungen, Verdächtigungen und schnöden Angriffen auf seine Ehre enthoben gewesen, dadurch, daß er einfach seinen Hut genommen und gesagt hätte: „Adieu, ihr Herren! Dixi!? — Mehr wäre er auch nicht schuldig gewesen.

Etwas anders verhielt es sich mit dem Doctor Giebnach, der sich zwar bis anhin noch recht ordentlich zu den im gemeinschaftlichen Gutachten aufgestellten Ansichten und Behauptungen gehalten hat, — — allein jetzt, wo eine so cathegorische, ja man kann sagen, Gefahr drohende Frage auch an ihn gestellt war, that, wie die weltklugen Kinder meistens zu thun pflegen, und folgendermaßen sprach:

„Nach allem Angehörten und besonders nach allen Erfahrungen, wie übel es nämlich Einem geht, der es wagt, die Berichte des Schlange zu widerlegen; — ferner indem ich sehe, wie gewagt es für einen Arzt sei, der lediglich auf seine Praxis angewiesen ist, der öffentlichen Meinung zu trotzen, die sich in dieser Versammlung deutlich genug kund gegeben, — so will ich mich eben nicht länger dagegen sträuben, zu erklären, daß das Gutachten weiter gehe, als ich dermalen nach Anhörung der sämmtlichen Verhandlungen noch gehen würde, — und lieber meine Ansicht, betreffend die Betheiligung einer fremden Hand an der Vergiftung, preisgeben, als mich dem Mißfallen des Publikums auszusetzen; — aber wohlver-

standen, meine Herren, nicht aus Ueberzeugung, sondern aus purer Menschengefälligkeit! — (Schallendes Bravorufen.)

Inwiefern dieses (gelind gesprochen) „unmännliche“ Benehmen einen für ihn vortheilhaften Effekt auf das allgemeine Publikum gemacht habe, das wird Herr Giebnach nun selbst am besten zu beurtheilen wissen. Uns geht es weiter nichts an! —

Präsident zu Frau Trompeur: Wir sind am Schlusse der Verhandlungen angelangt; bevor ich die Vorträge des Staatsanwalts und der Vertheidiger beginnen lasse, möchte ich noch einige Worte wegen des Briefes an den Untersuchungsrichter an Sie richten. — Sie sagen in diesem Briefe: Herr Schlange sei der wahrscheinliche Mörder ihres Gatten; worauf gestützt sagen Sie das?

Frau Trompeur. Trompeur war mehr als lebensmüde. Ich fragte den Hrn Doctor, können Sie ihm nichts geben, das ihn beruhigen würde? Und sagte dabei, er stirbt ja so gerne. Ich dachte nicht mehr daran, bis ich in der Gefangenschaft war, und die Stimmen hörte; alsdann dachte ich, ob ihn dieses Wort vielleicht veranlaßt haben könnte . . . . . . Ich weiß nicht, ob ich es gesagt habe oder nicht. Wenn ich aber das Wort gesagt hätte, so wäre ich nicht Schuld daran, ich hatte keine Ahnung von so etwas, bis es mir die Stimmen gesagt haben.

Obschon sich der Leser vielleicht daran erinnern wird, daß Frau Trompeur in derselben Nacht auf dem Sopha die Todesnachricht erwartet hatte, — so können wir doch nicht mit Bestimmtheit annehmen, daß sie mit den Worten, wo sie eine Ahnung in Abrede stellt, eine wissentliche Lüge gesagt habe, indem sie schon denn zumal sich zu überreden suchte, der Baron habe das Strychnin aus eigenem Antrieb eingenommen, um sich selbst zu vergiften; und wenn man die seitherigen mannigfaltigen Begebenheiten in Anschlag bringt, so darf man sich nicht verwundern, daß die einten oder andern damaligen Gedanken ihrem Gedächtniß entschwunden sind; wir müssen dabei an uns selber denken. Wie wenig die Welt im Stande ist, zu begreifen, daß eine Menschenseele unter gewissen Umständen, in denen Gott sie läßt einen streng prüfenden Blick in sich selber thun, vermöge dessen schon hienieden in eine, man möchte fast sagen, unmittelbare Verbindung mit ihrem Gott, ihrem Erlöser, treten könne, — in eine Stellung, die wir dereinst Alle entweder mit unserer Sünde, mit unserm Unglauben, — oder mit der Gnade unseres Herrn, mit dem Glauben der uns zur Gerechtigkeit gerechnet wird,

— vor dem Richterstuhl Gottes einnehmen werden. — — — Wir sagen, wie wenig die Welt im Stande ist, dieß zu begreifen, - erhellt wohl daraus, daß sie sich die größtmögliche Mühe giebt, jedes religiöse Gefühl als wahnsinnige Schwärmerei, — jedes Nahen einer sündkranken Seele zu ihrem göttlichen Arzte als eine nervös-krankhaft-exaltirte oder deprimirte Gemüthsstimmung, — das Resultat ihrer Seelenkämpfe, die als von ihrem Seelenarzte herbeigeführte, heilsame Crisen zu betrachten sind, als übertriebene, an eigentliche Verrücktheit gränzende Selbstanklage, — — die Stimme des erwachten Gewissens, — die sich dem Menschen kund gebende Stimme Gottes, als eine abnorme Thätigkeit der Gehörsnerven, — darzustellen; — und daß die Welt gegen dieses Alles kein anderes Mittel anzuwenden weiß, als die von ihr so werthgeschätzte Zerstreuung, und die Aufhebung der Einzelhaft.

Wie gut, wie entsprechend ihr göttlicher Seelenarzt seinen Zweck erreicht hat durch seine weise Verfügung, sie aller Weltzerstreuung zu entziehen und sie mit ihrer Sünde, mit ihrem Gewissen allein zu lassen; — erblicken wir in dem Umstand, daß sie die Kraft erlangt hat, vor der Assisen-Versammlung ohne alle Menschenfurcht, ohne Furcht vor den daraus möglicherweise entstehenden Folgen, — zu erklären: sie habe daran gedacht, ob vielleicht das Wort: „Können Sie ihm nichts geben, das ihn beruhigen würde, er stirbt ja so gerne“ — den Doctor Schlange veranlaßt haben könnte. . . . Dabei kömmt einem beinahe vor, als ob sie im Vertrauen auf ihren einzigen und besten Helfer so weit vorgerückt sei, daß sie sagen möchte: „Was können mir doch die Menschen thun? Sie können zwar den Leib tödten, der Herr aber kann dazu noch die Seele in die Hölle verdammen; — daher was frage ich nach Himmel und Erde, wenn ich nur Dich habe, o Herr! wenn ich nur auf deine große Gnade hoffen darf! — — —

Vierzehntes Kapitel.

Nachdem der Staatsanwalt den Gang und die Voruntersuchung des Prozesses den Herren Geschwornen in Erinnerung gebracht hatte, ging er zur eigentlichen Anklage über.

Die beiden Fragen, ob Selbstmord oder Vergiftung durch fremde Hand, kann ich nicht trennen, ohne zu Wiederholungen genöthigt zu

sein. Wenn ich keinen Selbstmord annehme und namentlich glaube, es seien in dem von Dr. Schlange entworfenen Todesbilde absichtliche Unrichtigkeiten, so fallen diese Momente in die andere Wagschale hinüber und geben ihr ja freilich die Neigung mehr dafür, daß ein Verbrechen stattgefunden. Um nun von Anfang an die Herren Geschwornen und Vertheidiger in keinem Zweifel darüber zu lassen, welchen Standpunkt ich einnehme, und um contradiktorische Hervorhebung der Anklagepunkte zu bewirken, daß ja ein richtiges Urtheil herauskomme, — erkläre ich bereits jetzt, daß ich mit allen Consequenzen und mit aller Strenge die Anklage gegen Doctor Schlange aufrecht halte. — Gegen Frau Trompeur werde ich die Anklage insoweit aufrecht halten, als ich die Gründe für und gegen erwähnen und abwägen und es dem Gewissen und dem richtigen Takte der Geschwornen überlassen werde, ob sie bloß ein moralisches Verschulden, ein bloßes Aeußern von unvorsichtigen Worten, — oder ob sie auch für Frau Trompeur einen Giftmord, sei es eine Anstiftung oder sei es eine förmliche, vorausgegangene Verabredung beider Personen, annehmen. Eine Person kann den bestimmten Willen haben, Jemanden umzubringen, und läßt ihr Vorhaben bloß durch einen andern ausführen. Es muß hier bei der einen Person der bestimmte Wille vorhanden sein, daß das Verbrechen begangen werde, — und bei der andern der ebenfalls bestimmte Wille, das Verbrechen für jene Person zu vollziehen. Die Motive zu einem Verbrechen sind verschiedenartig; die Einen sind finanzieller Art, und diese müssen wir vielleicht bei Trompeur suchen. Er war Handelsmann, Speditor, Commissionär; er machte Wechselgeschäfte; kurz, er hat in allen möglichen Beziehungen den Versuch gemacht, reich zu werden. Frau Trompeur war lange im Geschäft, sie hat, so viel als eine Frau von ihren Verstandeskräften es kann, sich für dieses Geschäft interessirt. Trompeur hatte ein schönes Vermögen erworben durch Handel u. A. m. — Er hat nun in den letzten Jahren angefangen, nicht mehr mit der frühern Sicherheit an seinem Reichwerden zu arbeiten, nicht mehr mit der Vorsicht, wie es ein Handelsmann, wenigstens ein verständiger thut. Trompeur hat nach und nach angefangen, Schwindel zu treiben, er ist in Beziehung getreten mit den Spritfabrikanten Mangel und seinem Associé Rechtlos. Jeder Handelsmann, der mit Trompeur angebunden hat, mußte gehörig einschlagen. Bei Mangel und Rechtlos kam dieß aber in solchem Maße vor, daß Trompeur denken konnte, es werde hier Schwindel getrieben. Von allem die-

sem hat Frau Trompeur Kenntniß erhalten; sie hatte Kenntniß davon, daß das Geschäft nicht mehr mit der Sicherheit geführt wurde wie früher. Sie ist in Unruhe versetzt worden, aber nicht bloß das, sie hat die Ueberzeugung gewonnen, daß, wenn es noch lange so fortgehe, das ihr Ruin sein werde. Sie hat sich deßhalb alle mögliche Mühe gegeben, gehörige Kenntniß von dem Stand des Geschäftes zu bekommen und zu wissen, wie weit sich Trompeur mit Mangel eingelassen habe. — Trompeur ist seiner Frau gegenüber nicht offen gewesen; es ist dies auch ganz begreiflich, denn bei Verhältnissen, wie sie in der Familie Trompeur bestanden haben, ist die gehörige Offenheit nicht mehr vorhanden; auch die Angestellten waren nicht mehr offen gegen sie; sie verschwiegen ihr, daß es mit dem Geschäft mißlich stehe; sie ist dadurch noch mehr in Unruhe gekommen, noch mehr aufgeregt worden; sie hat Trompeur gebeten, er möchte mit Mangel den Verkehr abbrechen, es werde ihren finanziellen Ruin, ihr Elend herbeiführen, wenn dieß nicht geschehe. Alles dieß nützt nichts, es findet nicht statt, sondern er giebt ihr erst in den letzten Tagen das Versprechen, daß es geschehen werde. — Nun kommen ernsthaftere Verhältnisse: die Staatsbank, während sie früher seine Unterschrift gerne acceptirte, nimmt Effekte später nur noch mit Bewilligung der Direktion an; bei andern Creditanstalten ist das Nämliche der Fall. Ein Handelshaus erkundigte sich per Telegramm über Trompeur, wahrscheinlich wegen gefährlichen Verbindungen; — die Antwort lautet ziemlich hart: „Viel Activa und viel Passiva man erwartet in nächster Zeit Zahlungseinstellung." — Frau Trompeur erhielt Kenntniß davon; — nun denkt sie, es ist nichts anderes zu machen, wenn wir nicht ruinirt und den Schwanenhof verlassen wollen, als daß mein Mann sterbe, mein Mann, der erklärt, das Sterben sei so schön, und er wolle sich tödten, damit diese Aeußerung zur Wahrheit werde. In dieser Weise muß ihre Bemerkung in der Voruntersuchung gedeutet werden: „Herr Doctor, gebt ihm ein Mittel, um dieser Sache ein Ende zu machen." Dieses Motiv muß menschlich gedacht, muß als erklärlich angesehen werden. Für Hrn. Schlange muß dieß speziell angenommen werden. Wenn geäußert worden ist, Hr. Schlange sei unempfindlich für Finanzielles, so kann ich dieß nicht annehmen, ich kann überhaupt nicht annehmen, es gebe einen Menschen, der dafür unempfindlich ist. Dem Herrn Schlange war in Aussicht gestellt, wenn er die Tochter heirathe, so solle er im Schwanenhof wohnen. Aber auch sonst muß ihm der

Schwanenhof am Herzen gelegen sein. Herr Schlange stand überhaupt im Glauben, wenn Trompeur jetzt sterbe, so sei noch viel Vermögen vorhanden, und der Gedanke, ein Verbrechen zu begehen, kam ihm ganz leicht. — Dr. Schlange wird für Glücksgüter dieser Erde wenigstens ebenso empfindlich sein, wie ein anderer Mensch. Es könnten dafür sogar Andeutungen gemacht werden. (Wußte der Staatsanwalt vielleicht etwas vom Brillantring?)

Nach diesen finanziellen Motiven kommen aber leider auch die moralischen. Ich sage leider; ich würde sie nicht hervorheben, wenn ich nicht müßte; allein ich muß meine Stellung mit allen ihren Consequenzen aufrecht erhalten. Frau Trompeur hat nach ihren eigenen Bekenntnissen sich schon früher Untreue in ihrer Stellung als Ehefrau zu Schulden kommen lassen, und daß ein solches Verhältniß auch mit Dr. Schlange vorhanden gewesen, muß ich annehmen. Auf der andern Seite war Dr. Schlange Hausarzt, und in diesem Hause gleichzeitig auch Freund, und von diesem Verhältnisse bis zum sogenannten Hausfreund ist es nicht weit. Haben nun solche Verhältnisse von Untreue Seitens der Frau gegen ihren Mann, und von Verrath Seitens des Freundes und Arztes gegen den Gleichen stattgefunden, so muß man denn auch erklären: ja freilich führen solche Verhältnisse leider Gott zu solchen Schritten, und sie können sogar führen bis zu demjenigen Abgrund, welchen wir hier vor uns haben. Es ist einmal erwiesen aus den Annalen des Criminalrechtes, daß eine solche Triebfeder zur Entwicklung des Ganzen dienen kann. Der Mann, welcher einen solchen Verrath begeht, kann allfällig für sich den Hörnerträger noch gerne sehen, — ich will das nicht weiter ausführen, allein bei der Frau ist das etwas ganz anderes. So lange, sie mag im Uebrigen auch noch in so glücklichen Verhältnissen leben, — so lange ihre Leidenschaft für den betreffenden Mann vorhanden ist, so möchte sie ihn auch allein besitzen, und nicht gleichzeitig einem andern angehören. Mit dem, was ich soeben gesagt, wird die Anklage erschwert und compliziert durch die Motive finanzieller Natur. —

Ferner muß ich noch eines Umstandes erwähnen, nämlich der Aufforderungen von Schlange an Frau Trompeur, mit ihm zu fliehen. Schlange muß mit ziemlicher Leidenschaft an dieser Frau gehangen haben, wenn er sich bewogen sehen konnte, seine sichere Stellung hier aufzugeben und in eine unsichere Zukunft gehen zu wollen. Dieß sind die mir erklärbaren Motive, welche zu dieser That be-

stimmt haben mögen, sofern man wenigstens annimmt, daß wirklich ein Verbrechen vorliegt.

Die That. Das Verbrechen ist nicht in thatsächlicher Handhaftigkeit z. B. durch Zeugen, welche sie sahen, bewiesen, wohl aber durch den freilich entfernten Beweis von Indizien. Trompeur bekam durch die schlechte Pflege seiner Krankheit einen Absceß, und wandte sich infolge dessen an Schlange, der ihm befahl, sich zu Bette zu legen. Am Freitag ergab sich Trompeur in diesen Befehl. Verdächtig ist, daß Trompeur auch im Bett noch fortfuhr, seiner Leidenschaft des Trinkens zu fröhnen. Schlange will zwar das Trinken verboten haben, aber in andern Verhältnissen würde er wohl bessere Ordnung geschafft haben. In dieser Zeit muß Frau Trompeur ihre anstiftende Aeußerung gethan haben, wie u. A. ihr Brief beweist. Ein ferneres verdächtiges Moment ist die ungewöhnliche Oeffnung des Abscesses, welche Schlange nun vornahm, — die Anwendung von Chloroform. Ich kann mir diese Momente nur als Vorbereitungen zu den Nachtwachen erklären. Am Sonntag nun, wies zuerst Schlange, nicht Trompeur, darauf hin, es müsse gewacht werden. Trotz Schlange's Ausflüchten muß ich annehmen, daß Schlange wachen wollte. Der Zustand Trompeur's machte eine Nachtwache keineswegs nöthig. In ähnlicher Weise, wie über das Wachen, vermag sich Schlange über das Chinin, welches er Trompeur gegeben haben will, nicht auszuweisen. Schlange will das Chinin mit der Messerspitze gegeben haben, statt in Pülverchen, wie er sie aus der Apotheke bekommen hätte, weil er die Kritik der Aerzte gefürchtet. Er hat aber die Kritik nicht gefürchtet. Chinin und Strychnin sind sich nun in Geschmack und Aussehen sehr ähnlich. Das Zurüsten des Chinin's hinter der Thüre ist verdächtig.

Unerklärlich ist der Widerspruch zwischen den Zeugen Anderwort und Pfarrer von Gurtenkirch. Anderwort hat den Eid geleistet, daß seine Angaben die richtigen seien, ich bin aber überzeugt, daß Herr Pfarrer zu den seinigen ebenfalls den Eid geleistet hätte.

Dieß macht den ganzen Hergang in der Sterbenacht, die Todesstunde sehr ungewiß. Die Berichte von Schlange selbst sind widersprechend. Als Schlange seinen zweiten Bericht abgab, mußte er schon wissen, daß Strychnin vorhanden. Am 24. Febr. wurde es dem Oberamtmann angezeigt, der Landjägerchef erfuhr es und machte kein Geheimniß daraus; am 26. stand es in einer Zeitung; die Brüder Schlange's gaben sich Mühe, es zu erfahren, sie müssen es

erfahren und Schlange mitgetheilt haben. Wie konnte Schlange die Zeichen der Strychninvergiftung mißkennen? Ein mir durch die Post zugesandtes Gutachten eines Pariser Arztes erklärt, die Zeichen einer Strychninvergiftung seien stets unverkennbar und fehlen nie. Der Krankheitszustand von Trompeur war nicht so vorgeschritten, daß er wirklich einen Selbstmord motivieren konnte. Außerdem ist es sehr unwahrscheinlich, daß Trompeur sich operieren ließ, um dann kurz nachher aus eigenem Antrieb in die andere Welt zu gehen. Trompeur äußerte sich überdieß positiv, daß er am folgenden Tag in die Stadt gehen wolle; er befahl Arbeiten, machte Pläne für die Zukunft. — Das Einzige, was Selbstmordgedanken bewirken konnte, waren die ökonomischen Verhältnisse, allein der Stand derselben war zur Zeit von Trompeur's Tode nicht der gleiche, wie später. Er war wohl gar materiell besser, als jetzt, und jedenfalls glaubte man ihn nicht so schlecht. Schlange erklärte bei der Sektion, er könne deßwegen keinen Selbstmord annehmen, weil Trompeur ja gut stehe, man habe eine Bilanz gemacht. Der Zeugin Huber sagte Trompeur selbst, Flora werde immer noch Fr. 150,000 bekommen, auch die Angestellten erwarteten noch immer einen erheblichen Ueberschuß. Es wurden keine Maßregeln getroffen, welche darauf schließen ließen, daß Trompeur seinen Credit für erschöpft hielt, als etwa das bewußte Bürgschaftsgesuch. Das Telegramm des Handelshauses ist allerdings ein beachtenswerthes Moment, allein Trompeur wollte sich ja Satisfaction verschaffen. Auf seine Todesahnungen und Sterbeäußerungen gebe ich nichts, da seine Aeußerungen sehr leichtfertig waren, und nicht ernst zu nehmen sind. Gift besaß Trompeur wohl nicht; — in Constantinopel hatte er noch keine Veranlassung, Gift zu kaufen; der eine der chemischen Experten mußte nach eigener Angabe, als er in Constantinopel Gift kaufte, seinen Titel als Arzt erwähnen, um solches zu bekommen. — Die Geschichten, betreffend den Vorfall in Corfu, die Abwesenheiten in Constantinopel und Athen sind als Indizien für den Giftkauf in Rauch aufgegangen. Die Experimente an einem Schwan, an einem Schaaf sind auch nicht bewiesen; — Trompeur hielt selbst dafür, der Schwan sei durch Fressen von Säumist zu Grund gegangen, der Hund war lange krank und wurde von Trompeur selbst zum Thierarzt geschickt, ebenso das Schaaf. Die Verlobung mit der Tochter Flora fand erst nach dem Tode statt. Man muß es sogar zur Ehre Schlange's glauben, es wäre ein zu tiefer Fall, mit der Tochter verlobt zu sein und mit

der Mutter bis nach dem Tode ihres Vaters ein intimes Verhältniß fortzusetzen. Frau Trompeur schickte ihn nach dem Tode Trompeurs mit erwachendem richtigem Gefühl fort. Da erklärte er, die Tochter heirathen zu wollen, um das Verhältniß fortsetzen zu können. Während Frau Trompeur verschiedene Angaben machte, um den Selbstmord wahrscheinlich zu machen, wurde von Schlange gleichsam im amtlichen Berichte der nämliche Selbstmord in Abrede gestellt.

Ich verneine daher den Selbstmord. — Alles was ohne Erfolg den Selbstmord wahrscheinlich machen sollte, wirkt nun in entgegengesetztem Sinne. Die Hauptfrage der Todesursache wird nun durch die Expertisen entschieden; dieselben sind freilich widersprechend. Ich aber muß eine auswählen: ich halte mich an das Gutachten von Doctor Huldvoll, weil es mit der größten Vorsicht und Zuverlässigkeit gefaßt erscheint. — Das Obergutachten nimmt an, der Tod könne nicht so eingetreten sein, wie Schlange es angebe; — das Gehirn zeige Erscheinungen, welche auf einen starken Tetanus hinweisen.

Warum kann Schlange dem gegenüber nicht die Wahrheit sagen? Es hindert ihn nichts; — warum muß er in seinen ärztlichen Berichten gegenüber den Untersuchungsbeamten mit Unwahrheiten umspringen, während er ja doch im zweiten Bericht auf nicht gar glimpfliche Weise die Krankheit und den Charakter seines künftigen Schwiegervaters schildert und obendrein den Selbstmord wahrscheinlich zu machen sucht, den er im ersten vertuschen wollte. — Sehr verdächtig ist die Section, welche Schlange aus rein wissenschaftlichem Interesse vorgenommen haben will. Die Section war aber gar keine unschuldige, sie konnte ja angestellt werden, um die Spuren zu verwischen. Sonst hätte Schlange einen Arzt beigezogen. — Er sagt ja selber, er hätte sich anders benommen, wenn er hätte denken sollen, daß eine gerichtliche Section nachfolgen werde; — und ich fasse das so auf, daß er allerdings die Spuren einer Strychninvergiftung verwischt hätte, wenn er im Fall der Lebensversicherung eine amtliche Section erwartet haben würde, daher er auch unter Anerbietung eidlicher Bekräftigung seines Berichtes den Oberamtmann zu bewegen suchte, von der Section zu abstrahieren. — Das ist einer der schlagendsten Beweise für die Anklage. Besonders verdächtig sind die Nachtwachen Schlange's. — Da die erste Nacht das gewünschte Resultat nicht hatte, so mußte es in der zweiten abgewartet werden. Ich halte meine Anklage gegen Schlange aufrecht.

Frau Trompeur hat ihren Brief zwar in großer Aufregung geschrieben, allein sie ist in der Verhandlung zu demselben gestanden. — Wie der Brief geschrieben ist, kann er nicht mißdeutet werden; er kann nicht nur auf eine moralische Schuld gedeutet werden, wie Frau Trompeur jetzt selbst will. Der Brief an die Familie Schlange zeugt in ähnlicher Weise. In außerordentlicher frappanter Weise wird darin das Wesen des Verbrechens geschildert, so daß es einem vorkommen will, man müsse bereits mit dem Verbrechen Bekanntschaft gemacht haben, um es so kennzeichnen zu können. — Die Zurechnungsfähigkeit der Frau Trompeur steht mir fest. Sie war nicht früher und nicht eigentlich verrückt im Gefängniß, zum Mindesten nicht in den entscheidenden Momenten. Die Symptome der angeblichen Geistesstörung traten bei ihr erst nach dem Tode Trompeur's, erst nach der Verhaftung auf. Durch die Experten selbst ist constatirt, daß sie nicht eigentlich verrückt war, auch bei der Abfassung des Briefes nicht. Sie ist Katholikin, als solche dem Glauben an viel unmittelbares, übernatürliches Eingreifen zugänglich, so daß bei regen Gewissensbissen die Hallucinationen und Aufregungen sehr erklärlich sind. — Der Brief genügt indessen nicht, Frau Trompeur als intelektuelle Urheberin erscheinen zu lassen. Ein unbedachtsames Wort reicht dazu nicht aus, es muß Wissen und Willen die Aeußerung durchdrungen haben. Ist dieß nicht anzunehmen, ist den Geschwornen keine Verabredung ersichtlich, so ist nach meiner Ansicht Frau Trompeur, die an der Verhandlung selbst eine Strafe für Lebenszeit hat, nicht schuldig zu erklären.

Schlange betreffend können mildernde Umstände nicht angenommen werden. Beim Verdict auf schuldig ist die einzige Consequenz Todesstrafe. Ich ermahne daher die Geschwornen, alle Folgen ihres Verdicts von vorneherein mit allem Ernst und aller Schwere aufzufassen. Mildernde Gründe könnten sein: der gute Leumund des Angeklagten, der Lebenswandel von Trompeur u. s. w. zwar nur in Bezug auf Frau Trompeur. — Dagegen wirkt erschwerend für Schlange die Stellung als Arzt, seine Stellung als Freund und der daraus sich ergebende Vertrauensmißbrauch.

Das Resultat mag sein, welches es will, die Verhandlung wird nicht ohne Nutzen sein. Im Fall der Freisprechung traue ich dem Schlange so viel Ehrgefühl zu, daß er unser Land meiden wird, und um so mehr, als ich die Zuckung seines Patentes beantrage. Von Seite fremder Familien, die für Schlange Parthei nehmen,

begreife ich nicht, daß sie nicht ebenfalls das Land verlassen, in welchem sich u. A. „solche Esel von Beamten“ aufhalten; — allein unser beleidigtes Ehrgefühl soll keineswegs ein Gewicht für ein Schuldig in die Wagschale legen. —

Betrachtet nun der Leser diese Anklage mit einigem Nachdenken, so muß er unstreitig nicht nur die strenge Logik bewundern, mit welcher der Staatsanwalt alle die Momente hervorhob, die auf die Anklage Bezug haben konnten, — sondern auch den juridischen Scharfsinn, vermöge dessen er die größte Wahrscheinlichkeit des begangenen Verbrechens aus dem Charakter und aus den Verhältnissen, in denen beide Angeklagten zu einander standen, entwickelte.

Wie er sowohl aus moralischen, als aus juridischen Gründen, die Anklage auf Giftmord, ohne mildernde Umstände, gegen Schlange festhielt; — so wollte er sich doch nicht im Geringsten gegen die Annahme einer bloß moralischen Verschuldung Seitens der Frau Trompeur wehren; obschon er sich nicht erklären konnte, wie Schlange diese schreckliche That verüben konnte, ohne daß der Lohn dafür mit Frau Trompeur auf irgend eine Weise zusammenhängen sollte.

Indem weder eine Verabredung, noch eine andere active Betheiligung an dieser Vergiftung ersichtlich ist, sondern bloß angenommen werden muß: daß Frau Trompeur zwar anfangs den frevelhaften Wunsch gehegt habe, ihr Mann möchte durch eigenmächtige Handlung aus dieser Welt scheiden, — daß sie später aber, als sie sah, daß Letzteres nicht geschah, durch passives Zulassen der durch Schlange begangenen That, ohne positives Wissen derselben, sich der moralischen Verschuldung bewußt geworden sein mußte, welche Verschuldung sie in ihrem Briefe an die Familie Schlange als Seelenmord qualifizirte; — — so ist das wohl ein deutlicher Fingerzeig, daß man nicht gerade Katholik sein muß, um an ein göttliches Eingreifen in die Schicksale der Menschen zu glauben. — Wahrlich, wir Reformierte wären im höchsten Grade zu bedauern, wenn wir jede Stimme Gottes, die zu unserm Innern spricht, nur als eine Gehörstäuschung, als eine abnorme Thätigkeit der Gehörsnerven, betrachten müßten. — Freilich gehört es zu den Sophismen der Gelehrten der Welt, die direkte Beschäftigung des höchsten Wesens, das die Gottlosen folgerichtig nicht einmal mehr „Gott“ — nennen wollen, — mit jedem einzelnen Menschen und seinen Angelegenheiten auf das Frechste abzuläugnen, und alles, was mit ihren

Sophismen nicht klappen will, einfach in den G'hüderkraten der Uebernatürlichkeit, — also der Nicht-Existenz zu werfen.

Wir aber verschämen uns keineswegs, öffentlich zu bekennen, es gebe unter den Reformierten noch Solche, die nicht zugeben, daß die Sinnestäuschungen, wie sie von den Gelehrten erklärt werden, der Frau Trompeur zu sagen vermochten: es falle die moralische Verschuldung nicht in die Strafcompetenz der weltlichen Gerechtigkeit, — wie sie sich im bewußten Briefe ausdrückte: daß im Gesetzbuche der Welt keine Strafe dafür stehe. —

Ferner behaupten wir unumwunden, daß es nur die Stimme sein konnte, die die Frau Trompeur zu diesem Briefe ermächtigt hatte, um uns Menschen zu offenbaren, daß Er, der Allwissende, die Schuld der Frau Trompeur als moralische Verschuldung angesehen wissen will, folglich auch das Gericht über sie einzig und allein für Sich selbst vorbehalte, und nach Seiner Weisheit und Seiner Gerechtigkeit, die niemals fehlen, entweder bestrafen oder begnadigen werde. — Somit wissen wir schon zum Voraus, daß Frau Trompeur von den Geschwornen wird freigesprochen werden. —

Indem Herr Professor Nichtgift sich einerseits verletzt fand, daß die Barbaren von Stromegg seinem ausgezeichneten Vortrage nicht die gebührende Ehre erwiesen, — anderseits aber aus der streng motivirten Anklage entnehmen zu müssen glaubte, der Wahrspruch der Assisen möchte nicht so ganz nach Wunsch des Professor Schlange ausfallen; — — so beschloß er, sich die höchst unangenehme Begegnung mit Prof. Schlange und das in Aussicht gestellte Markten um sein Honorar zu ersparen. — Zu dem Ende begab er sich sofort nach dem Vortrage des Staatsanwalts in die Wohnung des Prof. Schlange, packte seine sieben Sachen zusammen, — gab der Magd ein nicht übermäßiges Trinkgeld, — ließ sein Gepäck in einen Gasthof bringen, — und reiste am folgenden frühsten Morgen mit dem ersten Eisenbahnzug wieder seiner Heimath zu. — Zu besserm Verständniß dieses so raschen, just nicht gar höflichen Abschiedes muß noch bemerkt werden, daß er das bewußte schriftliche Honorar-Versprechen einem ihm angegebenen Rechtsagenten zur gefälligen Einkassierung übergab, welcher auch die Vorsicht gebrauchte, auf alle Eventualitäten hin das übergebene Schriftstück stempeln zu lassen, um ihm die allfällig nöthig werdende Rechtskraft zu verleihen. — Dieß war auch der Grund, warum die ästhetische Frau Professorin den Akt nirgends finden konnte, als sie, während die Herren in der

Sitzung waren, die Sachen des Nichtgift aufs Genaueste durchmusterte. Indessen gab sie sich bald der frohen Hoffnung hin, dieser nachlässige Gelehrte müsse ohne anders dieses wichtige Papier verloren, oder sonst irgendwie in der Distraction seinem Zwecke entfrembet haben; genug, weil sie es nicht fand, glaubte sie schon, der damit verbundenen Pflicht enthoben zu sein. —

Werfen wir noch einen oberflächlichen Blick auf die Vorträge der Vertheidiger „Harpax und Lästermaul" — obwohl sie eigentlich weniger den Namen von Vertheidigungen verdienen, als hauptsächlich wie eine reiche Sammlung von Widersprüchen, Herabwürdigungen, Verlästerungen, ehrrühriger Verdächtigungen Andersdenkender, — und als eifrigstes Bestreben, die Geschwornen hinter's Licht zu führen, — angesehen werden müssen. –

Während Harpax, sowie es übrigens alle Harpaxe haben, den Trompeur nicht genug rühmen konnte wegen seinem Fleiß und Thätigkeit, — wegen seinen ausgezeichneten Handelstalenten, — wegen seiner Leutseligkeit, Freundlichkeit, ja sogar Herzlichkeit, — überhaupt wegen seinem angenehmen Umgang, — so lange er nämlich Reichthümer accumulirte; — verwandelt er handkehrum diesen handelsumsichtigen Speditor in einen Schwindler, einen nichtswürdigen Betrüger, und um dieses zu beweisen, liest er vor den Assisen ein langes Register von verfehlten Finanzoperationen, von nicht acceptirten Wechseln, von unterschlagenen und gefälschten Papieren ab — und will daraus die unumgänglichste Nothwendigkeit des Selbstmordes herleiten. — Im gleichen Athemzuge, wo Harpax sich über die eleganten Equipagen, über die Silberborde um den Hut des Kutschers, über die schönen Kleider, über den reichbestellten Keller, überhaupt über das baronenmäßige Flottleben des Trompeur, entsetzt; — stellt er ihn sofort als Bettler, als unvermeidlichen Geldstager vor die Thüre seiner Luxuscampagnen, die mit unerschwinglichen Summen belastet seien, — und findet den Selbstmord als das einzige Auskunftsmittel, um seine kaufmännische Ehre zu retten. — Ferner, während Harpax den Trompeur als den abscheulichsten Haustyrannen ausgiebt, der seine vorzüglichste Frau, — diesen Engel von Sanftmuth und Ergebenheit, — bei den Ohren riß, Nachts aus dem Hause schloß, — mit Ohrfeigen und Fahrpeitsche traktirte, und endlich sogar ein Auge ausschlug; — — stellt er eine vorübergehende Flucht aus den Finanzverlegenheiten, — so eine Spritztour auf einige Wochen oder Monate, — als reine Unmöglichkeit dar wegen der

überaus zärtlichen Liebe zu seiner Frau, ohne die er keinen Tag zu leben vermöge, und gibt dann ein Gemälde von der allerglücklichsten, friedfertigsten, und von keinen Mißhelligkeiten getrübten Ehe zum Besten; — — handkehrum behauptet Harpax, die Frau Trompeur sei völlig berechtigt gewesen, theils wegen den erlittenen Mißhandlungen, theils wegen der allerdings ehrrührigen syphilitischen Krankheit auf Ehescheidung anzutragen, die ihr unter allen Umständen richterlich gewährt worden wären, folglich sie nicht nöthig gehabt hätte, zu einem verbrecherischen Mittel zu greifen, um von einem solchen Scheusal von Ehemann befreit zu werden; und somit sei die ganze Geschichte nichts als eine höchst niederträchtige Intrigue, die von dem Professor Haltfest angesponnen worden, um seinen beneideten Wissenschafts-Nebenbuhler sich vom Halse zu schaffen, gegenüber welchem er in der That nur ein Stümper sei. Nachdem Harpax in Bezug auf die anonymen Briefe den Professor Haltfest der ganzen Versammlung im allergehässigsten und allerverächtlichsten Lichte gezeigt, ihn mit dem giftigen Geifer der bittersten Verläumdung überschüttet, und im Schlamme der ehrrührigsten Verdächtigung herumgewälzt hatte; — — kommt er zum folgenden Schluß: „So, ich denke, dieser saubere Herr sei nun besorgt und aufgehoben und ich hoffe, er werde als Gerichtsarzt nie mehr funktioniren.“ — (Lautschallender Beifall.)

Lästermaul beruft sich vor Allem aus auf die Charakterschilderung des Professor Irdischsinn, die für den, der die Vorgänge kennt, wie spottende Ironie aussieht; — dann folgert er daraus, daß dieser nichts weniger als geldgierige Charakter, dessen Haupteigenschaft wissenschaftlicher Trieb sei, nicht im Stande sein konnte, den Trompeur mit kaltem Blute zu tödten, um die Tochter und das Landgut zu bekommen, zumal er ja die väterliche Zustimmung mit der Heirath von Seiten des Trompeur sozusagen im Sacke trug.

Während Lästermaul auf dieses zarte Verhältniß basiert die vertraute Freundschaft zwischen Schlange und Trompeur des Weitern auseinanderlegt, und zu diesem Behuf Briefe verliest, welche in Schlange den wohlwollenden Vertrauten erkennen lassen, der sogar die Vorwürfe nicht sparte, um den Trompeur zu bessern und ihm fernere Leiden zu ersparen; — gibt er handkehrum dem Schlange Recht, wenn derselbe seinen künftigen Schwiegervater einen feigen, verlogenen, niederträchtigen Wicht titulirt. — In Bezug auf die Freundschaft mit der Frau Trompeur behauptet er, es gehöre nicht

hierher, in das Innerste einer Familie zu greifen; — (da hatte er seinerseits so unrecht nicht, indem er wohl wußte, daß er nichts Erbauliches zu Tage fördern konnte); — auch auf das Verhältniß Schlange's zur Tochter will er nicht näher eintreten; er sagt nur, er selbst könne sich auch nicht mehr an die Zeit seiner eigenen Verlobung erinnern; er habe auch keinen Trauring, und gebe nichts darauf; überhaupt sei das höchste Bestreben von Schlange das gewesen, seine Freunde zu veredlen. (Welcher Spott liegt darin!) Betreffend den Widerspruch zwischen Anderwort und dem Pfarrer, sagt er: „Derselbe ist nicht der Werth; wenn ich beschwören soll, wann ich eine Prise Schnupftabak nehme, könnte ich auch mit mir und Andern in Widerspruch kommen.“ — Noch mehrere derartige, Lästermaulmäßige Witze wurden zum Besten gegeben, worauf jedesmal großes Gelächter und Bravorufen erfolgte. Der Präsident schwieg still. Dann kommt ein ganzes Heer nicht stichhaltiger Widerlegungen des gerichtsärztlichen Experten-Befindens, das sich nicht etwa damit begnüge, die Aufgabe zu lösen, woran Trompeur gestorben sei, — sondern jeden Umstand, jede Handlung von Schlange sehr verdächtig findet; — da komme dann so ein Arzt, ein Professor der gerichtlichen Medezin — denn Herr Doctor Giebnach wolle er nun Ein für Allemal aus dieser saubern Gesellschaft lassen — und spreche die bestimmte Ueberzeugung aus, Herr Trompeur müsse ohne anders durch Dr. Schlange umgekommen sein, und jener Unmensch construirt einen Plan, legt ihn in die Seele des Schlange, staffirt ihn mit allerlei Zuthaten der Wissenschaft und des gesunden Verstandes aus, und der Verbrecher steht fertig da. — Vor wem? — Vor seinem Erzeuger dem Professor Haltfest, über den sich nun die schrecklichsten Schmähhungen, Verunglimpfungen, Verlästerungen ergießen, so daß sich der Präsident sogar in Folge von in der Versammlung sich kundgebender Entrüstung — veranlaßt findet, den Lästermaul zur Mäßigung zu ermahnen, worauf hin sich der Letztere in Lobhudeleien ergeht an den Doctor Giebnach über sein Zurücktreten von der übelsten Intrigue, die man je angezettelt, es dem Andern überlassend, mit verbissenem Grimme die Anklage aufrecht zu erhalten. (Lauter, ja lärmender Bravoruf.)

Wenn nun die beiden Vertheidiger meinen möchten, daß die Freisprechung der Angeklagten die Frucht ihrer Vorträge sei, so denken sie eben nicht daran, daß es unter den Geschwornen Ehemänner gebe, die noch Rechtsgefühl genug besitzen — und wäre es auch nicht

ımal das Rechtsgefühl eines Juristen — um herauszufinden, ß es um die Unschuld des Schlange so brillant nicht bestellt sein uß, wenn man genöthigt sei, sich so verwerflicher Mittel zu beenen; gleichzeitig genügt es auch am Rechtsgefühl des Nichturisten, um zu erkennen, wie tief, wie unendlich diese beiden ertheidiger gefallen sein mußten, um sich solcher Immoralität hulbig machen zu können.

Indessen liegt uns noch ob: dem Leser unsere Satisfaction mitutheilen, welche folgender, von den beiden Herren eingesandter Zeiungsartikel erzeugt hat:

Zur Abwehr.

Es kann sich bei dem, was wir vorhaben, durchaus um nichts Anderes handeln, als um ein ganz einfaches und offenes Zeugniß für die Wahrheit, das wir — laut Aufforderung unseres Gewissens schon längst hätten ablegen sollen. Wir werden es thun, auf unsere Verantwortung und Gefahr hin, wohl wissend, daß uns dieß keine „Glorie", sondern nur das Gegentheil einbringen wird. Wir haben viel geirrt und gesündigt, aber mit klarem Bewußtsein, und bei gesunden Sinnen gegen unsere Ueberzeugung zu handeln, will uns nicht gelingen. —

Was außer ihrem Gewissen die Herren zu dieser Erklärung bestimmt haben mag, wissen wir nicht; — das aber wissen wir, daß ihnen Niemand die Kraft und den Muth zugetraut hätte, ihren kundgegebenen juridischen Hochmuth so heldenmüthig zu verläugnen — folglich auch ihre Glorie eher zu- als abgenommen haben müsse, — und wünschen ihnen schließlich und von Herzen Glück dazu. —

Hierauf wurden vom Präsidenten folgende Fragen an die Geschwornen gestellt:

I. Haben sich die Angeklagten des Mordes an der Person des Hrn. Trompeur dadurch schuldig gemacht, daß sie denselben absichtlich und mit Vorbedacht mit Gift um das Leben gebracht haben?

II. Hat sich der Angeklagte, Schlange, einer groben Pflichtverletzung in seiner Stellung als patentirter Arzt und in seiner Handlungsweise im Krankheits- und Sterbefalle von Hrn. Trompeur namentlich dadurch schuldig gemacht, daß

er einen oder mehrere falsche amtliche Berichte dem Oberamtmanne eingereicht hat? —

III. Sind mildernde Umstände vorhanden?

Aus dieser Fragenstellung geht nun wieder unverkennbar die Tendenz zur Freisprechung beider Angeklagten hervor, — indem in der ersten, also der Hauptfrage, Schlange und Frau Trompeur niemals zusammengefaßt, sondern die Frage besonders gestellt werden sollte: ob Frau Trompeur sich der Mitwissenschaft oder gar der Anstiftung schuldig gemacht, — oder ob sie sich bloß moralisch verschuldet habe. Folgerichtig wurde durch diese Zusammenfassung den Geschwornen die Möglichkeit entrissen, die Frau Trompeur, wie mit Recht, freizusprechen, hingegen den Schlange als des Mordes schuldig zu erklären.

Allein, wie können wir uns eigentlich so sehr darüber verwundern? — Harmonirt nicht Alles auf das Schönste mit einander? — Die Voruntersuchung mit der Gerichtsverhandlung, die zu einer abgeschmackten Comedie gemacht wird, worin Lästermaul die Rolle des Bajazzo auf das Vortrefflichste spielt; einer Gerichtsverhandlung, in welcher man wegen einem Glase Wein mehr oder weniger, — wegen dem Inhalt eines Nachtgeschirr's, wegen der Manier des Hofmachen's — den Namen Gottes entheiligt und verspottet, — und wegen losen Reden und eitlem Geschwätz eines Prahlhanses wissentlich falsche Eide schwören läßt; aller andern Absurditäten nicht zu gedenken! — und endlich diese Gerichtsverhandlung mit der unrichtigen Fragenstellung an die Geschwornen? — Wir fragen: „Wie konnte auf dieses Alles hin Etwas anderes erfolgen, als die Freisprechung der Angeklagten und zwar wunderbar genug mit nur 7 Stimmen gegen 5? —

Begleiten wir nun die 12 Geschwornen in ihr Berathungszimmer und belauschen wir ihr Raisonnement, das uns wahrscheinlich den besten Aufschluß gibt, wie sie zu ihrem Wahrspruch gelangt sind.

Drei von den sieben sprechen sich folgendermaßen aus: Nachdem Professor Richtgift uns das Wesen des Strychnin so belehrend vordemonstrirt hat, daß Strychnin kein Gift sei, wenn es nicht in der Leber des Vergifteten aufgefunden werde, — folglich auch nicht einmal wissenschaftlich bewiesen werden könne, daß Trompeur nicht an einem Schlagflusse gestorben sei, — so dürfen wir natürlich den allzuverdächtigen Schein nicht auf uns werfen, als ob wir ihn nicht verstanden hätten, mithin als höchst einfältige Tröpfe, als wissen=

schaftlich-bildungsunfähige Gimpel passiren müßten, wovor wir bewahrt bleiben möchten; — daher bleibt uns nichts anderes übrig, als unsere Laien-Ueberzeugung dem Wissenschafts-Götzen zum Opfer zu bringen, und zu dem Ende nehmen wir einfach an: es habe gar keine Strychninvergiftung stattgefunden, folgerichtig falle die Anklage auf Dr. Schlange gänzlich dahin. Wir stimmen zur Freisprechung der beiden Angeklagten. —

Zwei von ihnen: Obwohl wir uns nicht verschämen, zu bekennen: daß wir von den wissenschaftlichen Erörterungen hell nichts verstanden haben, folglich auch keine Notiz von demselben nehmen; — so bestimmt uns doch ein anderer wesentlicher Grund dazu, für Freisprechung zu stimmen; nachdem wir nemlich gehört und sattsam erfahren haben, wie entsetzlich die Feinde der Schlangen-Parthei mißhandelt worden sind, so wird uns doch wahrhaftig nicht zugemuthet werden können, uns früher oder später durch einen unbeliebigen Wahrspruch — ähnlichen Verfolgungen und Mißhandlungen auszusetzen; daher wollen wir lieber das Beispiel der Klugheit, das uns Doctor Giebnach gegeben hat, nachahmen, und uns unbedingt den Ansichten der Herren Vertheidiger anschließen. Wir sprechen hiemit die Unschuld der Angeklagten aus.

Zwei. Wir endlich können uns unmöglich aus diesem Labyrinth von Widersprüchen herausfinden. — Derjenige Widerspruch, der uns am meisten aufgefallen ist, ist folgender. Ein Zeuge behauptet nämlich: Obschon Herr Trompeur dem Hrn. Schlange deutlich genug zu verstehen gegeben hat, wie gern er ihm seine Tochter Flora zur Frau gäbe; — so sei doch Hr. Trompeur über das damals bestehende Verhältniß zwischen Schlange und Flora in der vollkommensten Unkenntniß gelassen worden. Demgegenüber behauptet aber der Doctor: er habe dem Hrn. Trompeur einige Zeit vor seinem Tode das Glyzerin gezeigt und gegeben, was ihn erfreulich beruhigt habe; nun ist aber unter dem wissenschaftlichen Kunstausdrucke „Glyzerin", — wohl nichts anderes zu verstehen, als der sehr glitzernde Verlobungsring, — woraus die Aussagen der Frau Trompeur und der Magd, Anna ledig, erklärbar seien, daß Hr. Trompeur von da an auf den Doctor sehr gut zu sprechen gewesen sei und ihm sogar den Herrenstock sammt Inhalt als Aussteuer versprochen habe. —

Da wir jedoch anerkanntermaßen zu wenig Scharfsinn besitzen, um Schuld und Unschuld unterscheiden zu können, so sind wir na-

türlich genöthigt, uns lediglich an die Kundgebungen der öffentlichen Meinung zu halten; diese Kundgebungen, Bravorufen, Scharren mit den Füßen, 2c. sind uns immer so apropos gekommen, daß wir uns jetzt ganz und gar berechtigt finden, die Unschuld der Angeklagten anzunehmen. Wir stimmen daher zu ihrer Freisprechung.

Einer der Minderheit: Nebst andern sind es auch die von Ihnen angegebenen Gründe, die uns zu dem Verdict auf Schuld veranlassen. —

Gerade darin, daß man darnach trachtete, uns durch für uns unverständliche, wissenschaftliche Erörterungen irre zu machen, wittern wir Unsauberkeit in der Sache; — anstatt sich an dem sehr gelind und vorsichtig gehaltenen Obergutachten zu begnügen, stellt man uns da einen wildfremden Menschen vor, der für sein gutes Geld uns sinnloses Zeug vorschwatzt, z. B.: daß Strychnin für jeden ehrlichen Menschen, den er Laye nennt, ein tödtlich wirkendes Gift, für ihn, oder was das gleiche sei, für die Wissenschaft aber nicht Gift sei — Dagegen hat ihm unser ebenfalls geschickte Professor Haltfest ganz richtig erwiedert, daß die Wissenschaft gar manches behaupten, aber nichts beweisen könne. Dazu ist es noch eine grobe Verletzung unseres Nationalgefühls, wie wenn wir in unsern Medizinalbehörden nicht auch Männer besäßen, die etwas von Strychninvergiftung verstehen, die es jedenfalls mit dem Wohl unseres Staates besser meinen, und denen es an der gesetzlichen Ordnung mehr gelegen sein muß, als so einem herbeschickten, wissenschaftlichen Windbeutel, der sich hintendrein noch in die Faust lacht, wenn er uns seinen nichtswürdigen Kram ausgepackt und dafür sein schönes Geld eingestrichen hat.

Der andere Grund, den ihr für Freisprechung anführet, sind die abscheulichen Verunglimpfungen, die die Gegner der Angeklagten zu erdulden hatten. — Darauf erwiedern wir einfach, daß man sich solcher perfider Mittel nicht bedient, wenn man nach eigener Ueberzeugung die Unschuld zu vertheidigen hat. Daher haben die beiden Vertheidiger, sie mögen so gute Advokaten sein, als sie wollen, ihren Clienten einen bösen Dienst geleistet, indem ein solches Verfahren weit eher geeignet ist, die Schuld zu verrathen, als sie zu verdecken. — Und was die Furcht vor künftigen Verfolgungen unserer eigenen Personen anbelangt, so brauchen wir nicht einmal zu hoffen, daß diese Vertheidiger noch besser besorgt und aufgehoben seien, als unser wackere Professor Haltfest; denn wir wissen, daß weder der Gerichtshof, noch die Angeschuldigten sie je wieder als Vertheidiger

ansprechen werden. Der Präsident hat genug Lästermaul bekommen.

Was endlich der dritte Grund anbetrifft, den ihr Kundgebungen der öffentlichen Meinung nennet, so geben wir gar nichts darauf, indem wir bemerkten, daß das Bravorufen, Scharren mit den Füßen 2c. — immer von den gleichen Personen ausging, folglich auch anzunehmen ist, daß diese Scandalmacher dazu bestellt worden seien, um uns Geschworene in Bezug auf die öffentliche Meinung hinter's Licht zu führen. Wir müssen uns im höchsten Grade verwundern, daß diese Scandalmacher nicht sofort entfernt worden sind.

Und wir könnten beinahe darauf schwören, daß die öffentliche Meinung, die unabhängig ist, den Dr. Schlange des Giftmordes schuldig haltet.

Einer der fünf: Es handelt sich hier nicht um Erweisung von Gefälligkeiten, sondern um die ehrliche Erfüllung der Pflicht, nach Wissen und Gewissen die Ueberzeugung auszusprechen, wie einem Jeden von uns sein Rechtsgefühl sie eingibt. — Ja freilich ist diese 2te Frage eine Ergänzung der ersten; insoweit nämlich, als sie von selbst dahin fallen würde, wenn die erste bejaht worden wäre. — Wenn Ihr nun annehmet, der Doktor habe sich falscher Berichte schuldig gemacht, — so möchten wir doch fragen, was anders hat ihn zu diesen falschen Berichten veranlaßt, als die Absicht, seine Schuld am Giftmord zu verdecken. Aus Eurer soeben gehörten Sprache ist die Folgerung gerechtfertigt, daß, wenn Ihr nicht die Todesstrafe in Aussicht gehabt hättet, Euer Verdict auf Schuldig gegangen wäre. — So soll es aber nicht sein! — Wir sind hier nichts anderes, als die personifizirte Gerechtigkeit, die man mit verbundenen Augen, mit Waag und Schwerdt, darstellt, ein Symbol, daß die Gerechtigkeit keine Nebenrücksichten haben, sondern nur durch ihr Rechtsgefühl erkennen solle, ob die Waagschale der Schuld oder die der Unschuld herabsinke. — Erscheint dann wegen besondern Verumständung das aus unserm Verdict hervorgehende Strafurtheil dem Volke zu hart, zu inhuman; so kann es dasselbe durch seinen Vertreter noch immer modifiziren, und auf geringeres Strafmaaß reduziren lassen. Wir, Geschworene, sollen nur gerechte Richter und nicht gnädige, willkürliche Herren sein. —

Was dann die dritte Frage anbetrifft, so berechtigt uns die Bejahung der zweiten Frage zur Verneinung der dritten; wir können um so weniger mildernde Umstände annehmen, als es in der Welt kein Stand gibt, der mehr Unheil anrichten kann, als der

ärztliche, wenn er ein böses, menschengefährliches Ziel verfolgt, und sich bei allfälliger gerichtlicher Verfolgung hinter falsche Berichte verschanzen kann.

Einer der sieben. Berücksichtigt Ihr denn gar keine gute Eigenschaft des Angeklagten, nicht die ausgezeichnete Erziehung, die er genossen, — nicht den überaus edeln Charakter, den Professor Irdischsinn so herrlich beschrieben, nicht die hohe Uneigennützigkeit, vermöge deren er nicht nur an seine Braut, sondern sogar an seine Schwägerin die kostbarsten Brillantringe verschenkte; — berücksichtiget Ihr denn nicht die hohe Wissenschaftlichkeit dieses jungen Mannes, die wir in den Verhandlungen selber anzuhören Gelegenheit hatten, und die er unserer Universität sofort entziehen würde, wenn er seine Strafe allzustreng erachten möchte? — Hat er uns seine Wissenschaftlichkeit nicht im schönsten klarsten Lichte gezeigt, als er uns bewies, daß nur der Ungebildete, der Ignorant, der Blödsinnige, seine Berichte falsch deuten könne? — Berücksichtigt Ihr endlich denn nicht das günstig lautende Leumdes Zeugniß? —

Einer der fünf. Ja wohl, berücksichtigen wir das Alles; jedoch nicht so, daß wir den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen. — In Betreff Erziehung heißt es: an den Früchten wird man eure Werke erkennen; zudem gibt die gute Erziehung eher noch einen Erschwerungsgrund ab. — Der häßliche Verrath, den sich Schlange in puncto ehebrecherischen Verhältnisses mit Frau Trompeur gegen seinen hier vor den Assisen so abscheulich verlästerten Freund erlaubte, kennzeichnet den Charakter viel deutlicher, als der geschickteste Professor es zu thun vermag.

An seine Uneigennützigkeit und Freigebigkeit glauben wir erst dann, wenn uns rechtsgültige Beweise vorgelegt werden, wie viel Schlange für die fraglichen Ringe bezahlt habe; — bis dahin stellen wir die Ringe in die nämliche Erwerbungscathegorie, in welcher sich die annexirten Bücher befanden.

Wir denken, seine medizinischen Talente werden kaum je anders in Anspruch genommen werden, — als wenn es sich darum handelt, einen unbeliebigen Ehegatten beiseits zu schaffen; — aber gerade in diesem Falle gebietet die strengste Pflicht dem Staate, die ihm zu Gebot stehenden Mittel zu ergreifen, um das Leben der Bürger zu beschützen. — Wir berücksichtigen auch seine wissenschaftliche Bildung, behaupten aber fest, die Wissenschaftlichkeit schließe die Fähigkeit nicht aus, ein schlechter Kerl zu sein; — ist ja doch ein Weheruf

über den andern über die Schriftgelehrten und Pharisäer, — als die einzig wissenschaftlich-gebildete Classe damaliger Zeit, — ergangen, so müßte es mich gar nicht verwundern, wenn heute Jemand ausrufen würde: „Wehe Euch, Professoren und Strychningelehrte, ihr Heuchler! die ihr die Wissenschaft, diese in anderm Sinne so schöne Gottesgabe, dahin mißbrauchet, das grobe Verbrechen muthwillig vor den ohnehin schwachsichtigen Augen der menschlichen Richter zu verdecken." Uebrigens giltet bei uns der Grundsatz: daß auf einer je höhern Bildungsstufe der Delinquent steht, desto weniger Nachsicht verdient er im Gerichte. — Demnach ist auch die hocherhobene Wissenschaftlichkeit des Schlange für ihn eher ein Grund der Erschwerung, als der Milderung. —

Was endlich das Leumdeszeugniß der Polizeibehörde anbetrifft, so kommt es mir gerade recht, meine Rüge darüber anzubringen. — Ich kann nämlich nicht begreifen, daß eine Polizeibehörde es nicht unter ihrer Würde erachtet, solche zweideutige Zeugnisse auszustellen, — während doch jede Magd, wenn sie als Zeugin vor uns auftrittet, auf das Ernstlichste ermahnt wird, sich in ihren Aussagen aller Zweideutigkeiten zu enthalten. — Mich dünkt, eine Behörde sollte unter allen Umständen wahr, offen, loyal und ohne Hinterhalt zu Werke gehen.

Dieß waren also die Ansichten der Geschwornen. — Kann der Leser jetzt vielleicht errathen, aus welcher Quelle der bekannte Wahrspruch geflossen sei, ob aus dem Rechtsgefühl des Juristen, oder aus demjenigen des Nicht-Juristen? — — Wir aber antworten: Aus keinem von beiden! — Dieser Wahrspruch verdankt seinen Ursprung einer Zusammenströmung ekelhafter, schädlicher, mephitischer Weltdünste, die da heißen: Menschenfurcht, Menschengefälligkeit, Lügenhaftigkeit, Verdeckung und Entstellung der Wahrheit, muthwillige, boshafte Verlästerungen der Wahrheitszeugen, Gottes-Entheiligung und Meineid, womit man Gott selbst zum Lügner machen wollte. — — Und dennoch gibts dato noch Leute, die sich von diesem Wahrspruch gesegnete Folgen versprechen.

Daß dieß aber nicht der Fall sei, erhellt aus dem Umstand, daß nicht einmal die Nächstbetheiligten durch Wahrspruch und Urtheil befriedigt wurden, was wir mit Folgendem zeigen wollen.

Frau Trompeur, die also nicht nur von aller Schuld, in soweit nämlich Menschen darüber zu Gericht sitzen können, — freigesprochen, sondern der noch eine billige Entschädigung für ausge-

standene Haft und übrige Unbeliebigkeiten zuerkannt worden ist, — hätte, menschlich betrachtet, zufrieden sein können; — allein, wie sehen wir sie aus dem Gerichtssaale treten? Etwa mit gehobener Haltung, mit triumphirender Miene, wie eine sich des Sieges bewußte Unschuld? — Nein, sondern gesenkten Hauptes, wankenden Schrittes, wie eine durch das angehörte Todesurtheil völlig danieder geschmetterte Sünderin; — wie wenn ein zweischneidig Schwert durch ihre Seele gedrungen wäre; — wie wenn ihr die Stimmen gesagt hätten, daß, da es ihr nun verwehrt sei, nach menschlicher Gerechtigkeit ihre Sünde menschlich zu büßen, sie dem Gerichte des Allwissenden und Allgewaltigen verfallen sei, vor Dem sich alle Kniee beugen müssen und vor Dem alle Welt bekennen muß: „unsere Gerechtigkeit ist wie ein unfläthig Kleid, und nur Du allein, o Herr! bist gerecht, und alle deine Gerichte sind gerecht!"

Doctor Schlange. Anstatt froh und zufrieden zu sein, wenigstens mit dem Leben davon gekommen, und nicht der Erste zu sein, der die neu dekretirte Hinrichtungs-Methode erproben muß, — empörte er sich gewaltig in seinem Innern über das schmachvolle Urtheil, das ihm nicht nur jede Spur von Ehrenerklärung, nicht nur die ihm so billig gebührende Entschädigung für ausgestandene Kerkerhaft, für die so kostbare Zeitversäumniß und gehabte übrigen Auslagen, — vorenthielt, — sondern das ihn obendrein noch zu der Bezahlung der Hälfte Kosten verfällte. Und warum? Weil so ein Querkopf von Gerichtsarzt seine so schönen und guten Berichte falsch aufgefaßt hat, und weil die ganz bornirten Ignoranten von Geschwornen seine überaus gelehrten Erörterungen gar nicht verstanden haben, — so müsse er das Opfer seiner eigenen Gelehrsamkeit werden. — Aber warten die Herren der Criminalkammer, er wolle ihr allen Verstandes entbehrende Urtheil vor Cassationsgericht gelangen lassen. — Hätte Professor Irdischsinn jetzt sein Lächeln gesehen, er hätte es wohl kaum als dasjenige der angebornen Freundlichkeit wieder erkannt. — Nein, es war das Lächeln der Verachtung, teuflischen Ingrimms. Und auf welche Art verließ er den Gerichtssaal? — Mit welchem schamlosen Trotz? — Auf einen Wink stürzten die bestellten Scandalmacher heran, becomplimentirten und beglückwünschten ihren Tageshelden wegen seinem glänzenden Siege, trugen ihn, so zu sagen, im Triumph aus dem Saale, und begleiteten ihn nach seiner Wohnung. Sie wollten aber noch mehr thun; — sie arrangirten zu seinen Ehren einen grandiosen Fackelzug auf den folgen-

den Abend. Als sie aber vernahmen, daß dann Niemand da sein werde, der ihnen den zu einem Fackelzug gehörigen Wein bezahlen wolle; — so sah man nicht nur das sofortige Erlöschen ihres Enthusiasmus, sondern man hörte auch ein unzufriedenes Munkeln, das sich nach und nach in die Worte ausbildete: „wenn wir gewußt hätten, daß man so mit uns verfahren werde, — wir hätten uns im Gerichtssaale auch anders benehmen können; — so hat man's mit den gelehrten, hohen Herren; so lange man ihnen dienen kann, so zeigen, ja heuchlen sie die populärste Freundschaft, und wenn sie uns nicht mehr brauchen können, und wenn es dann an's zahlen geht, — so werden wir als feile Burschen verachtet und weggeworfen, wie abgenutzte Schuhe. Aber enfin! der Kalendermacher hat doch Recht, wenn er sagt: „Kinder im April geboren, geben Stank statt Dank, und werden früh Nachtbuben." —

Betrachten wir noch als einen sehr nahe Betheiligten, den Professor Schlange, den Vater dieses so ausgezeichnet guten Sohnes, dieses edlen, uneigennützigen Charakters, — dieses wahren Josephs in Betreff der Keuschheit, dieses Musters treuer, hingebender Freundschaft, dieser hohen Gelehrsamkeit, vor der der Vater trotz seiner eigenen Gelehrsamkeit genöthigt ist, den Hut abzuziehen. Diesen Vater sehen wir, wie er den 6. Nov. Morgens 4 Uhr wankenden Schrittes, bleichen verstörten Antlitzes, in dem sich bisher unterdrückte, ohnmächtige Wuth ausprägte, — in's Zimmer seiner Frau tritet.

Frau. Um Gotteswillen! mein lieber Mann, was ist dir denn? — Sie haben doch nicht unsern Homicid, unsern besten Sohn verurtheilt?

Vater. Ja wohl, diese Schuften haben meinen Sohn schändlich verurtheilt. Oh, ich stehe das nicht aus, das wird mich in's Grab bringen! — Sie haben mir meine Familien-Ehre geraubt! — Durch das Urtheil ist mein eigen Fleisch und Blut verunehret, ja für immer geschändet. — Ach, daß sich unser Sohn mit dieser schlechten Bande von Trompeur je hat abgeben mögen! Bei Tagesanbruch muß mir Flora aus dem Hause.

Frau. Ach, barmherziger Gott! Ist denn gar nichts mehr zu machen? Kann er nicht begnadigt werden? Wann soll er hingerichtet werden? —

Professor. Ach, du unglückliche Mutter! Revierst du? — Wer spricht denn von Hinrichtung? — Freigesprochen ist er; — und doch haben sie ihm seine und meine Ehre geraubt.

Frau. Aber, was haben Sie denn Ehrverletzendes über dich und ihn gesagt?

Professor. Eben dadurch, daß sie nichts gesagt, haben sie uns vor aller Welt an Pranger gestellt. Ich sollte doch meinen, daß mit der Freisprechung eine ausdrückliche Zurückversetzung in seine frühere Ehrenstellung, eine sogenannte Ehrenreparation, verbunden sein sollte; aber kein Wort von Ehre, von unserer Namens-Ehre ist über ihre Lippen gekommen. Ach, was wird nun aus unserm Sohne werden? Was aus der so zuversichtlich geglaubten „glänzenden Rechtfertigung“ geworden? — Er muß mir fort von hier; ich muß meine Professorstelle aufgeben.

Frau. Sachte, mein Gemahl, sachte! Die Sache ist ja nicht so bös, als du sie ansiehst. — Da ja Niemand eure Ehre im Geringsten verletzt hat, so haben die Herren auch nicht daran denken können, dieselbe zu repariren. — Uebrigens ist die ganze wüste Geschichte vom Publikum bald vergessen; und wenn unser lieber Sohn eine andere gelehrte Abhandlung, wie die über die Mitesser schreibt, dießmal z. B. über die Mittrinker; — — so bin ich überzeugt, sein Ruhm werde immer höher und höher, und am Ende gar noch den deinigen übersteigen. — Aber sage mir doch, zu was haben sie ihn denn verurtheilt, wie du vorhin gesprochen hast? —

Professor. Ja, denke dir nur die imfame Ungerechtigkeit, zur Bezahlung der Hälfte der Kosten, womit noch verbunden ist, daß jegliche Entschädigung für ausgestandene Kerkerhaft, für gehabte Auslagen, an die psychologischen Experten der verrückten Lügnerin der Frau Trompeur, an den miserablen Stümper Nichtgift, — abgewiesen ist, und daß wir alles dieß an uns selber tragen müssen.

Frau. Nun, in Betreff des Nichtgift bin ich im Fall, dich kräftiglich zu trösten; gestern im früheren Abend nämlich kam Nichtgift nach Hause, packte seine Sachen zusammen, ließ sie durch einen Dienstmann forttragen, und verschwand selber, ohne sich bei mir zu melden; — daß er nicht wieder zu kommen beabsichtigt, beweist der Umstand, daß er der Magd bereits das Trinkgeld gegeben hat.

Professor. Das kommt mir sehr sonderbar vor, daß dieser Nichtgift, der um seine Belohnung so erstaunlich interessirt that, — doch ohne vorherige Ausrechnung und Inempfangnahme des Geldes abgezogen sei; — ich kann mir dieß nicht anders erklären, als daß ihm's Jemand insinuirt haben müsse, als ob er mit seinem Erschei-

nen vor Gericht eigentlich gar nichts zur Freisprechung meines Sohnes beigetragen, sondern vielmehr gezeigt habe, daß es ihm mit seinem Vortrage nur darum zu thun sei, seine eigene Gelehrsamkeit auszukramen; — folglich sich auch nicht auf eine gar reichliche Belohnung gefaßt machen dürfe. — Demnach wird er gedacht haben, es sei besser, abzuziehen, als sich einer fernern unangenehmen Erörterung auszusetzen.

Frau. Ich erkläre mir hingegen die Sache anders. Nämlich: Während du und der Nichtgift in der Sitzung waren, untersuchte ich das Zimmer und sämmtliche Sachen des Nichtgift auf's Genaueste, fand aber das bewußte Honorar Versprechen nirgends, und mußte folgerichtig annehmen, er trage es beständig bei sich. — Nun holt er aber seine Sachen und zieht ab, ohne sich bei Jemanden zu melden. Daraus kann füglich geschlossen werden, daß er sehr wahrscheinlich das Papier verloren habe, daher er auch um so weniger den Finanzpunkt berühren durfte, als er sich auf kein Versprechen stützen konnte, und überdieß in der That auch denken mochte, man sei mit seinen Leistungen nicht ausnehmend wohl zufrieden.

Somit beruhigte sich einigermaßen das Schlangenpaar; jedoch wurde noch ausgemacht, man wolle, sobald es Tag sei, die Magd nach dem Gasthof schicken, um den Prof. Nichtgift zum Mittagessen einladen zu lassen. Man kann sich denken, welche Freude gewesen sein mußte, als es hieß: der Hr. Prof. Nichtgift sei heute schon mit dem ersten Eisenbahnzuge abgereist; — also Fr. 2000 erspart! — Hingegen kann sich Niemand den Schrecken vorstellen, den Herr und Frau Professor empfand, als am 7. Nov. gegen Mittag ein Schreiber des fraglichen Rechtsfreundes das Honorar-Versprechen — gestempelt — vorwies, mit dem Auftrag, zu fragen: wie und wann der Herr Professor dieses Versprechen zu realisiren gedenke, jedenfalls müsse es innert 8 Tagen geschehen, wenn nicht rechtliche Vorkehren getroffen werden sollen. — Nachdem dieser Schreiber abgefertigt worden mit der Antwort, man werde auf dem Bureau vorbeikommen, — ging dann das Schimpfen über den hinterlistigen Nichtgift erst recht los. — Man sei doch mit den fremden Hallunken immer betrogen, da meine man wunder, was sie mit ihrer Wissenschaft auszurichten vermögen, und wenn man die Sache mit nüchternem Sinne betrachtet, so stecke doch eigentlich nichts anderes dahinter, als Wichtigthuerei und Spiegelfechterei; — aber wahrhaftig, einem wissenschaftlich so hoch gebildeten Herren, wie dieser Nichtgift einer

sein will, hätte man eine solche Indiscretion nicht zutrauen sollen, sich während einer ganzen Woche den Pfaffensack füllen zu lassen, — dann, um sich ein einziges Wort des Dankes zu ersparen, wie ein Schelm sich aus dem Staube zu machen, — und endlich zum Hohn und Spott über die empfangene Wohlthat ein Trinkgeld von 25 Rp. zu hinterlassen. — Was aber von allem das Aergste war, Vater Schlange mußte zahlen, und warum mußte er zahlen? — Nur wegen den Berichten seines Sohnes, die er, Vater, so vortrefflich abgefaßt gefunden hatte.

Fünfzehntes Kapitel.

Somit wären wir eigentlich mit der Geschichte zu Ende, insoweit ihr Titel es mit sich bringt; — allein wir würden uns einer gewissenlosen Verläugnung der göttlichen Gerechtigkeit schuldig machen, wenn wir den Leser glauben ließen, daß es mit der Freisprechung von Seite der menschlichen Richter sein Bewenden habe. Wir müssen unausweichlich der Wahrheit des Spruches Zeugniß geben: „der Tod ist der Sünde Sold — — die Sünde gebieret den Tod.“ — Wir müssen zeigen, wie schrecklich es ist, unter das Strafgericht des lebendigen, allgewaltigen Gottes zu fallen; — wir müssen zeigen, daß es erst noch eine gnädige Wohlthat Gottes ist, wenn Er uns nach der weltlichen Strafgerechtigkeit unsere Sünden will büßen lassen.

Nehmen wir den Faden unserer Geschichte wieder da auf, wo die in Freiheit gesetzte Frau Trompeur den Gerichtssaal verließ, und am Arm ihrer Wärterin das Zimmer bezog, das sie während den Gerichtsverhandlungen im nämlichen Gebäude inne hatte. Sie mußte sich eben dazu bequemen, weil zu der so frühen Morgenstunde, um halb 4 Uhr, sich die sofortige Abreise nach dem Schwanenhofe nicht bewerkstelligen ließ. Zudem glaubte man, daß nach den manigfaltigen, bald aufregenden, bald niederschlagenden Gemüthsaffektionen, denen sie am Tage und einem Theile der Nacht vorher während den Vorträgen des Staatsanwalt und der Vertheidiger ausgesetzt war, ein kurzer Schlaf wohlthätig auf sie wirken müsse. — Leider aber wollte sich dieser Schlaf nicht einstellen; bald saß sie wie eine Bildsäule, in sich geknickt, in völligem Stumpfsinn versunken auf einem Stuhle; — bald war sie auf ihr Bett hingestreckt,

das Gesicht in Hände und Kissen gedrückt, und überließ sich dem reichlichsten Thränenstrom; — bald erging sie sich in rührenden Danksagungen gegen ihre Wärterin für die liebevolle und aufmerksame Abwart, die sie die ganze Zeit über genossen, und jetzt nicht einmal im Falle sei, je gebührend vergelten zu können; — bald brach sie in die herzbrechenden Klagen aus, wie sie in Zukunft vereinsamt werde leben müssen, indem es ihren Freundinnen nicht könne zugemuthet werden, daß sie ihre Bekanntschaft ferner fortsetzen mit einer peinlich Angeklagten. Kurzum sie bot das Bild des tiefinnersten Jammers dar.

Endlich nach 9 Uhr trat ihre Tochter Flora in's Zimmer und meldete ihr den bereitstehenden Wagen, der sie wieder nach langen 6 Monaten nach Schwanenhof bringen sollte. — Nun sollte man meinen, das Wiedersehen einer liebenden Mutter und einer geliebten Tochter nach einer Trennung, die unter so höchst traurigen Umständen stattfand, müsse ein wahrhaft herzerhebendes, unnennbar süßes, beiderseits glückliches, — ja vielleicht stürmisch-freudiges gewesen sein, in dem beseligenden Gedanken, daß man nun wieder einander angehöre, ganz und gar. Dem war aber nicht also; — Flora beobachtete ein kaltes, befremdendes, ja fast zurückstoßendes Wesen gegen ihre unglückliche Mutter, deren sich infolge ihres Schuldbewußtseins eine solche Menschenscheu bemeisterte, daß sie nur mit stillen Thränen antworten konnte. Jedoch gab sich Frau Trompeur der Hoffnung hin, das liebevolle frühere Verhältniß werde sich erst dann wieder machen, wann sie wieder zu Hause und einander ganz angehören werden; denn sie hegte nicht den leisesten Zweifel, daß ihre Tochter mit ihr nach Schwanenhof fahren werde. — Allein wie erschrack sie? — als, — kaum war sie eingestiegen — der Kutschenschlag zugemacht und rasch abgefahren wurde, so daß sie ihrer Tochter kein einziges Abschiedswörtchen zurufen, nicht einmal einen Abschiedsblick zuwerfen konnte. Ein unbeschreibliches Elend, ein unnennbares Weh überfiel diese arme Mutter; — selbst die eigene Tochter, ihr zweites Ich, ihr eigen Fleisch und Blut, das sie unter ihrem Herzen getragen, — will sie nicht mehr anerkennen, — hat sich von ihr losgesagt; — ach, das ist ja mehr als ein Mutterherz zu bewältigen vermag! — So kann kein Mensch — so kann nur ein Gott strafen! — — Aber, — wird der Zweifler fragen, kann denn dieser strafende Gott nie wieder versöhnt werden, muß Er immer und immer die nämliche Schuld aufs Neue strafen? —

Vergessen wir es jedoch nicht, daß wir es bei dieser Katastrophe mehr mit dem allweisen Seelenarzte, als mit einem zürnenden Gotte zu thun haben. Sowie nämlich der gewöhnliche Arzt wiederholt das Glüheisen zur Hand nehmen muß, wenn er wahrnimmt, daß das Krebsübel neue Wurzeln zu schlagen beginne; — so brachte auch der göttliche Seelenarzt das Glüheisen der Trübsal neuerdings in Anwendung, als er sah, daß es dem Satan gelingen wollte, durch den Mund des Vertheidigers das Schuldbewußtsein der Frau Trompeur, wenn nicht ganz aufzuheben, doch in hohem Grade zu schwächen, und sich bemühte, in der gleisnerischen Sprache der alten Schlange den angebornen Stolz des menschlichen Herzens, der nie gefehlt haben will oder wenigstens mit tausend Dingen und Umständen sich zu entschuldigen weiß, — frisch anzufachen, — indem er die Frau Trompeur vor der ganzen Gerichtsversammlung in die Cathegorie der tugendhaften Frauen stellt. — Als dieser Seelenarzt hörte, wie der Satan durch den Mund eines psychiatrischen Experten sich erfrechen konnte, die Gottesstimme, die Frau Trompeur zu dem bewußten Briefe veranlaßt hat, als einfache Narrenstimme darzustellen, auf die nicht im Geringsten zu achten sei; — so mußten wohl energische Mittel angewandt werden, wenn man nicht risquiren wollte, daß alle bisherige ärztliche Hülfe rein vergeblich sei, und die so teuflisch verblendete Seele der Frau Trompeur unrettbar in den Abgrund des höllischen Verderbens gezogen werde. Wir sind zwar innig überzeugt, daß der so liebevolle, so mitleidige Seelenarzt ein gelinderes, weniger tief einschneidendes Heilverfahren eingeschlagen haben würde, wenn es sich nicht so deutlich herausgestellt hätte, daß die schmeichlerische Vertheidigung des Harpax bereits einen gefährlichen Rückfall provozirt habe, der die völlige Genesung der noch immer schwachen und angegriffenen Seele der Frau Trompeur, wenn schon nicht ganz verhinderte, so doch um ein Bedeutendes verzögerte; — denn bereits fing sie an, weil die Menschen sie so glanzvoll freigesprochen, — ihre wirkliche Schuld, die ja doch durch menschliche Freisprechung nicht getilgt werden könnte, — in einem viel geringern Grade zu bemessen, so daß sie zum Behuf der göttlichen Vergebung der fernern Beihülfe ihres so treuen, so vorsorglichen Seelenarztes nicht mehr so dringlich zu bedürfen glaubte. — Daher nahm sie die Katastrophe mit ihrer Tochter auch nicht mit der Hingebung an, mit welcher ein schwer krank danieder liegender Patient sich den Verordnungen seines Arztes unterzieht. Wir glau-

ben zuversichtlich, der allgütige Gott hätte ihr wohl gerne die Tochter wieder zugeführt, wenn er nicht vorausgesehen haben würde, daß sie ihr ganzes Herz nur der Tochter zuwenden, und Ihn, den Geber aller guten Gaben darob völlig übersehen, folglich auch ihre ewige Seligkeit verscherzen würde; — denn, Ihr sollt keine andern Götter neben Mir haben — spricht der Herr. — Sowie ein gewissenhafter Arzt, selbst auf die Gefahr hin, seinem Patienten unangenehm zu werden, — eine zweckmäßige Diät vorschreibt, — so entfernt geradezu unser, nie irrender, göttlicher Seelenarzt alles dasjenige, was unserer Seelengesundheit irgendwie zu schaden vermöchte, insofern nämlich sein Rathschluß nicht dahin geht, uns der gänzlichen Verstockung hinzugeben. —

Indessen, — wenn wir gerecht sein wollen, so dürfen wir das kalte, unnatürliche, ja abstoßende Benehmen der Flora nicht einem ganz verdorbenen Herzen, nicht einer unkindlichen Gesinnung gegen ihre Mutter zur Schuld rechnen, — sondern nur der böswilligen, rachsüchtigen Leidenschaftlichkeit der Schlangenfamilie.

Sobald nämlich der verhängnißvolle Brief zu ihrer Kenntniß gelangt war, in welchem Frau Trompeur die Möglichkeit zugab, daß Dr. Schlange der Mörder ihres Gatten sein könne; — waren Professor Schlange und seine Frau auf's Strengste darauf bedacht, der Flora den Glauben einzuimpfen, daß ihre Mutter vollends verrückt sei, und daß sie sich bei ihrer allfälligen Freilassung einer so großen Gefahr nicht aussetzen dürfe, wie sie das Zusammenwohnen mit einer verrückten Person mit sich bringt. Demnach durfte man sich nicht verwundern darüber, daß sie die Flora so sorgfältig hüteten vor dem unbeaufsichtigten Umgang mit andern Leuten; — hingegen durfte man es wirklich von einer Frau, die dem gebildeten Stande angehört, von einer Mutter, welcher die Hinrichtung ihres Sohn's so nahe stand, nicht erwarten, daß sie fähig sein sollte, Flora zu der oberwähnten Wiedersehens-Scene zu begleiten, um sich an dem grenzenlosen Schmerze der unglücklichen Mutter zu weiden. — Das ist wieder ein sprechender Beweis, daß die sogenannte Bildung nicht vor einem schlechten Herzen bewahrt. Wenn nun Prof. Irdischsinn darauf beharrt, daß sich die Eltern Schlange mit ihrem Sohne in der schönen Litteratur ergangen haben, so müssen wir annehmen, daß sie sich hauptsächlich das Räuberlied von Schiller zu Herzen genommen haben, wo es heißt: „Stehlen, Morden, Lügen, Balgen u. s. w.

Um nun die vorgegebene Verrücktheit der Frau Trompeur vor dem Publikum glaubwürdig zu machen, wurde zwischen der Schlangenparthei und dem Direktor der Irrenanstalt sofort und zwar schon am nämlichen Tage der Freilassung der Angeklagten die Verabredung getroffen, daß man sobald als möglich die Frau Trompeur in die Irrenanstalt abzuliefern habe. Der Grund zu dieser Absurdität lag aber noch in etwas anderm; man wollte nämlich dadurch die Frau Trompeur verhindern, bei der Rückkehr in ihr Hauswesen, das unterdessen den Diensten überlassen war, Nachschau zu halten über ihre Effekten; — daß man Ursache hatte, diese Nachschau zu scheuen, ergibt sich daraus, daß während dem ganzen Sommer Frau Professorin Schlange unter Beihülfe der treuen Magd, Anna Ledig, sich ziemlich grobe Eingriffe in fremdes Eigenthum erlaubt hat; — es wurden nämlich Silberservicen, schöne Linge, sogar die feinsten Hemder des Herrn Trompeur vermißt, welche letzteren sogar bei den Söhnen Schlange vorgefunden wurden; andere Sachen waren vertauscht, und schlechtere an die Stelle gesetzt worden;

Zum Glück ist dieser projektirte Raub an der Personenfreiheit der Frau Trompeur eben nicht gelungen; — denn sowie es oft unter den schlechten Kumpanen welche gibt, die die andern verrathen, so war es auch hier der Fall. Noch an demselben Tage, an dem sie ihre Freiheit erlangte, kam der Frau Trompeur von ihrer Schwester die dringende Warnung zu, sich ja nie ohne Begleitung von Hause wegzubegeben, oder in ein fremdes Fuhrwerk locken zu lassen.

Sechszehntes Kapitel.

An demselben Tage, wo der Schreiber das gestempelte Honorar-Versprechen des Richtgift vorwies, erschien vor dem Professor Schlange, Vater, auch der Untersuchungsrichter Pfiffikus und eröffnete ihm Folgendes:

Trotz unsern Bemühungen dagegen zirkulirte doch der leidige Prozeß Ihres Sohnes auch unter den höhern Ständen des Auslandes. — Infolge dessen gelangte an mich eine Depesche, wonach ein gewisser Marquis mir anzeigt, es sei ihm, wie bekannt, letzten Sommer ein Jahr im ersten hiesigen Gasthofe ein Brillantring gestohlen worden, ohne daß bis jetzt der Dieb konnte ausfindig gemacht werden; — als er, Marquis, jedoch in der Zeitung die Mordgeschichte

des Doctor Schlange las, — erinnerte er sich, daß er seiner Zeit einen Arzt von gleichem Namen zu sich kommen ließ, und daß seit dem Abgehen des Arztes Niemand anders in sein Zimmer gekommen sei bis zum Zusammenpacken seiner Effekten, wobei er dann den Brillantring vermißte. Gestützt auf die nicht gar weit hergegriffene Vermuthung: „ein Mörder könnte auch ein Dieb sein" — stelle er an den Untersuchungsrichter das durch die Natur der Sache ziemlich gerechtfertigte Begehren, daß er darüber eine scharfe Untersuchung anheben möchte.

Demnach muß ich Sie, Herr Professor, auffordern, mir sogleich den in den Assisenverhandlungen erwähnten Brautring der Flora Trompeur einzuhändigen, ansonst meine Amtspflicht mir gebieten würde, bei Ihnen eine Hausdurchsuchung vorzunehmen, was zur Folge hätte, daß ich bei einer allfälligen Auffindung des Ringes auch Sie, als Hehler und Mitwisser des Diebstahls, verhaften müßte; — hingegen kann vielleicht, um öffentlichen Scandal zu vermeiden, die Untersuchung so geführt werden, daß das Publikum meinen kann, es handle sich bei dieser Geschichte mehr um ein Mißverständniß, als um einen eigentlichen Diebstahl; übrigens hoffe ich, der Marquis werde sich durch die Wiedererlangung seines Ringes hinlänglich befriedigt erklären, ohne auf die Bestrafung des Dieben besonders zu dringen. — Selbstverständlich sagt mir mein Nationalgefühl, mein Nationalstolz, daß ich alles anzuwenden habe, um zu verhüten, daß diese Geschichte, nicht wie die erste, zu einer cause célèbre werde, weil alsdann vom Auslande auf die Ehrenhaftigkeit unseres wissenschaftlich-gebildeten Standes im höchsten Grade ungünstig geschlossen werden müßte; — zumal bei einer zweiten Erscheinung vor den Assisen die schöne Schilderung des Prof. Irdischsinn über die vortreffliche Erziehung und über den angebornen Trieb des wissenschaftlichen Ehrgeizes wenig Anklang finden dürfte, es wäre denn, daß dargethan werden könnte, Ihr Herr Sohn sei durchaus genöthigt gewesen, diesen Ring in sein Eigenthum übergehen zu lassen, um sowohl die Naturschönheit des Edelsteins näher zu bewundern, als auch um dessen Aechtheit mit desto größerer wissenschaftlicher Gründlichkeit zu untersuchen, — natürlich alles ohne die geringste eigennützige Rücksicht auf den finanziellen Werth desselben.

Unter solchen Auspizien konnte natürlich Professor Schlange keinen Anstand nehmen, das corpus delicti auszuliefern, und hier-

mit trittet unsere Geschichte in eine andere Sphäre; es wird nämlich aus einer Mordgeschichte eine Diebesgeschichte.

Von dem kurz darauf versammelten Schlangen-Familienrathe wurde, — jedoch ohne Zuziehen der Flora — beschlossen, die Hochzeit des Cain Homicide möglichst zu beschleunigen, und während den Präliminarien dazu wollte Vater Schlange vermöge seiner einflußreichen Bekanntschaften im Auslande dem lieben Sohne eine ehrenvolle und sehr einträgliche Stellung sichern. — Aber staune, o Leser, über seine große Bescheidenheit! — Er begnügte sich nämlich mit der Stelle des Oberfeldarztes der mexikanischen Armee und des Gründers einer Universität daselbst, jedoch unter dem weitern Vorbehalte, daß es in der Ernennungsdepesche ausdrücklich stehe, es seien von Seite des Doctor Schlange keine Schritte dafür gethan worden.

Nun wurden dem lieben Freunde, dem Pfarrer von Troſtfeld, den wir bei Anlaß von Trompeurs Beerdigung kennen gelernt haben, ein Bote geschickt, mit dem Ersuchen, sich sobald als möglich bei Dr. Schlange einzufinden. — Er kam und wurde ersucht, bei dem hiesigen Pfarramt die Eheverkündigung des Doctor Schlange mit Fräulein Flora Trompeur auf folgenden Sonntag den 13. Nov. anzugeben und zwar für ein und alle Mal. Er entsprach. Hierauf wurden umfassende Hochzeitsvorbereitungen getroffen, an denen sich die Braut in soweit betheiligte, daß sie ihren Vogt, den Hauptmann Nimrod, um eine ansehnliche Summe Geldes anging, um sich einen eleganten Hochzeitsrock zu kaufen. — Allein zu einer ungelegeneren Zeit konnte sie nicht kommen, denn 1. war kein Geld für sie in Cassa, 2. war er selbst sehr beschäftigt, sich auf eine grandiose Wildschwein-Jagd vorzubereiten. Er wies sie für solche Lumpereien an ihre Mutter. Da wußte aber Flora nur zu gut, daß sie bei der Mutter mit ihrem Anliegen nicht wohl ankomme; — denn nicht genug, daß Frau Trompeur ihre Einwilligung in diese Heirath auf das Entschiedenste versagte, richtete sie überdieß an den Vogt Nimrod das kathegorische Begehren: er solle unverzüglich Flora aus dem Hause der Eltern Schlange entfernen, und wenn man es unzweckmäßig oder gar gefährlich erachten sollte, ihr die eigene leibliche Tochter wieder heim zu geben, so möge man sie an irgend einem andern, aber schicklicheren Orte unterbringen, als das Schlangenhaus ist. — Wenn es in einem Freistaat erlaubt sei, einer Mutter ihr einzig Kind ohne Recht und ohne Urtheil zu entreißen, so bestehe sie

also auch auf ihrem natürlichen Mutterrechte, sich für ihr Kind zu wehren. — Allein der Nimrod mußte sich ja rüsten, um sich und seine eigene Haut gegen das Wildschwein zu wehren und zu schützen. Und so blieb die Sache, wie sie war, und Flora im Schlangenhaus.

So gern auch der Untersuchungsrichter Pfiffikus diese Sache wegen der fatalen cause célèbre in Stille und Minne beigelegt hätte, — so durfte er es dennoch nicht wagen, wenn er seinem bezeichnenden Namen „Pfiffikus“ nicht allzu viel Unehre anthun wollte. — Denn, da bereits die ganze Geschichte auf eine ihm zwar ganz unbegreifliche Weise unter das Publikum gekommen war, so sah er sich genöthigt, ebenfalls activ vorzugehen, allein mit einer solchen Differenz, die gewisse Leute Humanität nennen, wenn es sich darum handelt, hochgestellte Spitzbuben entwischen zu lassen, — daß unser Pfiffikus sich eben auch nicht veranlaßt sah, den Schlange neuerdings gefänglich einziehen zu lassen, sondern sich damit begnügte, ihn zu sich kommen zu lassen und über die Erwerbungsart des Ringes einzuvernehmen.

Am Freitag den 11. Nov. erschien Schlange vor dem Untersuchungsrichter und deponirte: er habe im italienischen Kriege diesen Ring von einer Nonne zum dankbaren Andenken erhalten, weil er sowohl ihr Leben als ihre Unschuld vor östreichischen Eindringlingen gerettet habe.

Hiermit ließ es unser Pfiffikus einstweilen bewenden, theilte aber dem Schlange noch mit, daß er mit diesem Ringe nach Berlin reise, um ihn von den dortigen Juwelieren als denjenigen des Marquis anerkennen zu lassen; — im Verneinungsfalle jedoch werde er den Ring dem Schlange als wohlerworbenes Eigenthum zustellen; und damit Punktum!

Infolge dieser höchst entehrenden Entdeckungen erlitt natürlich der Plan der Schlangenfamilie eine wesentliche Veränderung; — die Rückkunft des Pfiffikus durfte man nicht wohl abwarten, wenn man nicht eine zweite Erscheinung vor den Assisen riskiren wollte, wobei der verblendete Professor Irdischsinn seinen groben Irrthum in der Beurtheilung des wissenschaftlichen Triebes und der so hoch gepriesenen Schlangenfreundlichkeit einsehen und so gar öffentlich widerrufen dürfte, um nicht Gefahr zu laufen, die nun unfehlbare Verachtung seines Lieblings theilen zu müssen. — Freilich könnte alsdann ein anderer verblendeter Freund der Schlangenpartheі diesen Diamant-Diebstahl so interpretiren, daß derselbe nicht freie Wil-

lensbestimmung des Dieben sei, sondern daß Schlange im vorliegenden Falle sich unter dem Drucke einer geistigen Krankheit befunden haben müsse, — folglich auch der Strafgerechtigkeit nicht anheim fallen dürfe; — allein, es mußte als ein allzu verwegenes Wagstück angesehen worden sein, es darauf ankommen zu lassen, ob unsere Justizpflege in der zeitgeistgemäßen Bildung so weit vorgerückt sei, daß sie sich freiwillig zu dieser wirklich volksverführerischen Maxime bekennen wolle, — oder ob sie nicht einstweilen noch Willens sei, an dem Gesetze Mosis festzuhalten, wo es nicht heißt: „du kannst nicht stehlen," — sondern: „du sollst nicht stehlen!" — — folglich auch weder von einer unfreien Willensbestimmung, noch von einer geistigen Krankheit die leiseste Rede ist. Daher wurde im Schlangen-Familienrathe beschlossen: dieser herrliche Sohn, dieser vom unverdienten Mißgeschick verfolgte Märtyrer müsse sich flüchten; — damit aber diese Flucht die Gestalt einer romanhaften Entführung erhalte, daher vor einer polizeilichen Verfolgung gesichert werde, müsse Flora mitfliehen; — es müssen Briefe in Bereitschaft gehalten sein, die den Selbstmord Beider constatiren, sobald Maßregeln zu ihrer Verfolgung wahrgenommen werden; — der Flora müsse die Meinung beigebracht werden, es handle sich darum, sich mit dem Bräutigam nach Mexiko zu begeben, wo er eine ausgezeichnet hohe Stelle bekleide, und daß ihre Flucht eine heimliche sein müsse, weil ihre verrückte Mutter je länger je fester auf ihrer Protestation gegen die Heirath beharre; — und endlich, um es glaubwürdig zu machen, als ob Flora aus freien Stücken mit dem gemeinschaftlichen Selbstmord einverstanden gewesen, sollte das bekannte Künstlertalent dahin benutzt werden, daß ein von Flora geschriebener, rührender Abschiedsbrief an die Eltern Schlange in ihrem Sekretär gefunden werde. —

Wie gesagt — so gethan! Am Sonntag, wo das Brautpaar zum Behuf der Hintergehung des Publikums verkündet wurde, wurden die nothwendigsten Habseligkeiten der Flora zu Doctor Schlange gebracht, die er mit den seinigen in eine große Koffer verpackte, und nach dem Bahnhofe schaffen ließ, wo er zwei Billets nach Freiburg nahm.

Nachmittags 2 Uhr hielt eine Droschke vor dem Hause der Eltern Schlange; sie sollte die Mutter Schlange und das Brautpaar nach Schwanenhof bringen, um zwar nur zum Schein, jedoch zur Gewissensberuhigung der Flora einen letzten Versuch zu machen,

Frau Trompeur zur Heirathseinwilligung zu bewegen. — Kaum war Frau Schlange eingestiegen, so machte der Doctor seiner Braut den Vorschlag, wegen dem herrlichen Wetter zu Fuß nach Schwanenhof zu spazieren, wo unterdessen seine Mutter Zeit und Muße habe, ihnen den Weg zu der etwas schwierigen Conferenz anzubahnen.

Anfangs wollte Frau Trompeur die Frau Schlange nicht empfangen, als sie jedoch vernahm, daß Flora nachkomme, stellte sie sich schon die Möglichkeit vor, man wolle ihr die so stark vermißte Tochter wieder bringen, und ließ Frau Schlange eintreten. — Kaum bemerkte aber Frau Trompeur, wo hinaus dieser Besuch wolle, so ging sie hinaus, befahl dem Gärtner und dem Kutscher, sobald der Doctor mit Flora in den Hof trete, die Flora sogleich zu ergreifen und in ein oberes Zimmer zu bringen, — den Doctor aber aus dem Hofe zu werfen. — Leider aber mußte die Anna Ledig, die von der Frau Schlange durch und durch verderbt war, diesen Befehl auch hören, und ging dem Brautpaare entgegen, um ihnen mitzutheilen, was ihrer warte. — Nun konnten natürlich beide Frauen ob der Sache nicht klug werden; — die Einte konnte nicht begreifen, warum das Brautpaar nicht anlange, — die Andere nicht, warum noch kein Tumult im Hofe entstehe. — Endlich ermannte sich Frau Schlange und schlug der Frau Trompeur vor, sie möchte ihre Einwilligung zu der Heirath geben, wenn's am Ende auch nur für drei Monate wäre, — wenn es dann nicht gut gehe, so könnten die jungen Leute immer wieder von einander; — es seien eben Umstände vorhanden, die eine schleunige Verbindung wünschenswerth machen. — Dieß kam jedoch der Frau Trompeur allzu stark, daß man sogar zu einem Mittel greife, wodurch die Unschuld ihrer Tochter verdächtigt wird; in voller Entrüstung darüber sagte sie: sie habe nun ihr letztes Wort gesprochen und dabei bleibe es, daß sie nie und nimmermehr ihre Einwilligung geben werde, — und indem sie von der ganzen Schlangenbande bereits genug gelitten habe, werde sie den Rechtsweg einschlagen, um wieder zu ihrer Tochter zu gelangen, die ihr auf die abscheulichste Manier entfremdet worden. Damit wies sie ihr nicht auf die aller höflichste Manier die Thüre. — Das Brautpaar hingegen begab sich sofort zur nächsten Eisenbahn Zwischenstation, und verließ das Vaterland, ohne es je wieder zu sehen.

Am Mittwoch darauf kehrte unser Pfiffikus von Berlin zurück und begab sich in die Wohnung des Doctor Schlange, ohne jedoch

— Würde dieser Brief auf Wahrheit beruhen, so hätte er gewiß den wahren Grund seiner Flucht berührt, nämlich die gegründete Besorgniß, wegen dem gestohlenen Ringe in Ungelegenheiten zu kommen; — nun ist diese Sache nicht nur gänzlich vermieden, sondern er gibt einen ganz andern, falschen Grund zu der Flucht und Selbstmord an; — hätte ihn nur verletzte Eitelkeit zu dem Entschluß getrieben, seine Vaterstadt zu verlassen, so hätte er sicher noch einige Tage warten können, bis die Depesche der Ernennung zum Oberfeldarzt ihn nach Mexiko berufen hätte, leider aber hat er nicht wissen können, wer zuerst kömmt, ich oder die Depesche. — Ferner fällt mir der Passus des Briefes auf, wo er schreibt: daß Flora absolut mit ihm in den Tod gehen wolle; — — sowie ich Fräulein Trompeur kenne, kommt sie mir ganz und gar nicht als solche Phantastin vor, sondern viel eher zur größtmöglichen Pflegmatie geneigt, die sich lieber mit verschlungenen Armen auf dem Sopha hinten anlehnt, als nach einer mühsamen Reise im Genfersee eine naßkalte Ruhe sucht. Offenbar muß Flora durch falsche Vorspiegelungen zu der Flucht verleitet worden sein. — Endlich kommt mir deßwegen der Selbstmord unglaubwürdig vor, weil Schlange sich eher hätte veranlaßt finden sollen, anzugeben, wo nach seinem Tode seine schwer bepackte Koffer zu erheben sei, statt die Ausführung ihres Projektes so umständlich zu beschreiben, gerade wie wenn die That damals, wo er's schreibt, schon geschehen wäre. — Daher muß ich sogleich meines Amtes warten, und am Genfersee nähere polizeiliche Nachforschungen anstellen lassen.

Wissend, daß der Vogt der Flora, Herr Nimrod, sehr stark mit Wildschweinen beschäftigt, daher nicht zu sprechen sei, — wurde statt Seiner die Frau Nimrod gebeten, des folgenden Vormittags zu Frau Professorin Schlange zu kommen, indem ihr etwas Wichtiges mitzutheilen sei. — Herr Professor aber ließ im hiesigen Tagblatte folgende Todesanzeige einrücken:

„Freunden und Feinden die erschütternde Kunde: daß laut erhaltenen Abschiedsbriefes — Dr. Schlange und seine Braut Flora in treuer Liebe verbunden, ein gemeinsames Grab in der Tiefe des Genfersee's gesucht und gefunden haben.

Möge der Haß an diesem Grabe verstummen, die Liebe aber unserm Leiden stille Theilnahme schenken!

Familie Schlange.

Am folgenden Tage des Vormittags kam versprochenermaßen Frau Nimrod, welcher ohne lange Vorrede obiger Abschiedsbrief zu lesen gegeben wurde. — Während sie den Brief wieder zusammmenfaltete, sagte sie: die ganze traurige Geschichte komme ihr allzu schrecklich vor, als daß sie einstweilen daran zu glauben vermöchte; jedenfalls zweifle sie daran, daß Flora aus freien Stücken den Tod gesucht habe, sie hätte sonst diesen Brief mit unterschrieben. Nur dessen bin ich gewiß, daß wegen dem Verschwinden von Flora meinem Gatten ein unermeßlicher Verdruß wartet, indem er nicht nur von Seite der Frau Trompeur mehrmals aufgefordert worden ist, Flora aus Ihrem Hause zu entfernen, sondern gestern sogar ein Schreiben von der heimathlichen Waisenbehörde, — wahrscheinlich in gleichem Sinne, — an ihn gelangt ist. —

In Bezug des freiwilligen Selbstertrinkens der Flora meinte Frau Schlange, werde dieselbe wohl etwas hier zurückgelassen haben, was darüber Aufschluß gibt, man könne sogleich in ihrem Sekretär nachsehen. Die beiden Frauen und ein jüngerer Bruder des Dr. Schlange gingen in das Zimmer der Flora, öffneten das Sekretär, und fanden endlich hinter einer leeren Schublade folgenden ganz zusammengedrückten Brief, den der junge Schlange mit einer Gleichgültigkeit vorlas, als ob es sich um eine Nachricht vom Kaiser Tsching-Tschäng-Tschu handelte.

An meine theuern Schwiegereltern!

Dank, heißen Dank, für alles Liebe und Gute, das Ihr an dem armen, verlassenen Kinde gethan habt!

Ich kann es Euch wahrscheinlich nicht mehr vergelten, denn ich bin entschlossen, mit Homicid aus der Welt zu gehen. Das Glück, welches ich durch ihn genossen habe, ist ein ganzes Leben werth und läßt mich keine Reue empfinden. Verzeiht das Unglück, das meine armen Eltern über Euch gebracht, verzeiht ihnen um meinetwillen, die gerne jede bittere Stunde mit doppelter Liebe und Verehrung vergolten hätte; — ich kann es nicht mehr.

Lebt wohl, Ihr treuen, lieben Eltern!

Der allmächtige, gütige Gott, an den wir ja Alle glauben, wird Euch nie vergessen, und Euch alles, alles lohnen. (Sie hätte auch sagen können: „mein Blut komme über Euch und Eure Söhne.“)

Eure dankbare Tochter Flora.

Wie wenig neu der Inhalt dieses Briefes für Frau Schlange



war, und wie wenig Eindruck er auf ihr Gefühl machte, — beweist wohl der Umstand, daß sie mit der größten Gleichgültigkeit während dem Lesen dieses rührenden Briefes ein Ei für den Papa in einem Napfe anrühren konnte, — und nachher nichts anderes darauf zu sagen wußte, als: „Flora war ein heroisches Mädchen!“ —

Da bedarf es nicht einmal des Scharfsinns eines Hrn. Pfiffikus, um richtig zu urtheilen, daß sowohl die Abschiedsbriefe, als die publizirte Todesanzeige ein verabredetes Gaukelspiel seien, das die Eltern Schlange sich gegenüber einem leichtgläubigen Publikum erlaubten um die fernere Verfolgung der Flüchtigen, wenn nicht ganz zu hintertreiben, so doch bedeutend zu verzögern. Zum Zeichen aber, daß dieses Gaukelspiel nicht völlig nach Wunsch gelungen sei, erhielt Tags darauf Hr Prof. Schlange folgenden Brief:

Herr Professor!

Ihre gestrige Anzeige des Todes ihres Sohnes und der Flora Trompeur — glaubt Ihnen der verständigere Theil des Publikums nicht, indem Ihr Sohn nicht mehr ein Mensch, sondern ein wahrer Teufel sein müßte, um fähig zu sein, an diesem unschuldigen Kinde einen so entsetzlichen, verrätherischen Mord zu begehen. — Sollte sich diese That aber dennoch erwahren, so wären Sie allerdings im höchsten Grade zu bedauern, der Vater eines solchen Bösewichts zu sein. — Es müßte wahrhaftig als ein strenges Strafgericht Gottes angesehen werden, das über Sie ergeht, für alle die Grausamkeiten, die sie sich unter dem Vorwande, der Wissenschaft zu nützen, gegen arme Kranke erlaubt haben. — Daher wird Ihnen gerathen, in Zukunft solche Katastrophen lieber mit Stillschweigen, als mit Unwahrheit zu behandeln.

Reelle Unterschrift.

Nichtsdestoweniger erschien folgende Erklärung im öffentlichen Blatte: Entgegen den im Publikum verbreiteten Verdächtigungen in Betreff meiner Veröffentlichung über den Tod meines Sohnes und der Flora Trompeur erkläre ich hierdurch auf Ehre und Gewissen, daß ich die fragl. Anzeige mit blutendem Herzen erst nach den sorgfältigsten Nachforschungen und in der festen Ueberzeugung von der Wahrheit der Todesnachricht gemacht habe. (Der Heuchler.)

Wenn es sich daher herausstellen sollte, daß der Tod bloß zum Zwecke der Verdeckung einer Flucht vorgespiegelt worden sei, so wäre ich zunächst der Betrogene und würde in der Verurtheilung einer solchen ehrlosen Handlungsweise mit der öffentlichen Meinung einig gehen.

Dr. Schlange, Vater.

Ein Jeder, der in seinem Leben schon gelogen hat, wird auch erfahren haben, wie leicht sich eine Lüge auf die andere häuft, bis die letzte endlich mit Ehre und Gewissen verbunden wird. — Merkwürdig aber bleibt es immerhin, wie mit dem letzten Satze der Professor sich selber und seinen Sohn verurtheilt und sich für alles fernere Mitsprechen über Leben und Tod der Flüchtigen den Mund verschließt. — Aber das ist gerade der Fluch der Sünde, daß sie selbst ihre eifrigsten Anhänger in immer ärgeres Pech hinein wirft.

Während sich die hiesigen Privaten und Behörden in den verschiedenartigsten Muthmaßungen ergingen, die sich nach jeder eingelaufenen Nachricht anders gestalteten, während der Genfersee sorgfältig untersucht wurde, ob nicht etwa eine Crinoline auf der Oberfläche zum Vorschein komme; — während alle Fremdenbücher der bedeutenderen Gasthöfe visitirt wurden, im festen Glauben: der Wahrheitsmann, als welchen er sich in den Gerichtsverhandlungen zu erkennen gab, werde sicherlich nicht einen falschen Namen eingetragen haben; — während auf allen Bahnhöfen, auf allen Postablagen, bei allen Dampfschiffanfahrten, in allen Speditionsmagazinen nach der inhaltschweren Koffer gefahndet wurde; — natürlich alles dieß auf Staatskosten — brachte man nichts anderes heraus, als: daß man zwischen Bulle und Vivis einen wohlgekleideten Herrn gesehen habe, der mit einer ärmlich gekleideten, sehr ermüdeten Weibsperson mit zerrissenen Schuhen marschirt sei, sie schienen zwar einander nicht näher anzugehen, sondern nur zufällig zusammengetroffen; hingegen wollte man zwischen Vivis und Ouchy zwei junge, sehr gut und modern gekleidete Leute, ein Herr und eine Dame gesehen haben, die dem Seeufer entlang hin und her spazierten, wobei die Dame laut und heftig weinte, besonders wenn der Herr sich von Zeit zu Zeit mehr dem Wasser näherte und in die Tiefe hinabblickte. — Natürlich, meinte man, können dieser Herr und diese Dame Niemand anderes gewesen sein, als Doctor Schlange, der die tiefe Stelle aufsucht, — und seine Braut Flora, die durch ihr Weinen die entsetzlichste Reue kundgibt, daß sie soweit mit ihm gegangen sei.

So stand es bei uns. — Beim ersten Anblick dürfte es seltsam auffallend erscheinen, daß gerade Diejenigen, die den Doctor Schlange freigesprochen haben wollten, jetzt die entschiedensten Gegner der Behauptung von Schlange's Tod waren, ungeachtet dessen, daß diese Behauptung so beharrlich von ihrem so hochverehrten Professor Schlange ausging. — Faßt man hingegen die Sache näher in's

Auge, so will es einem vorkommen, als ob die Bewahrheitung dieser schrecklichen Doppel-Unthat einen scharfen Vorwurf enthielte, besonders gegen die Geschwornen, die zur Freisprechung stimmten, indem sie sich nun selber gestehen müssen, daß sie sich durch unwü dige und gewissenlose Rücksichten zu einem ungerechten Wahrspruch verleiten ließen, der nun einer ganz unschuldigen Person das Leben gekostet habe. Andere aber, die mehr aus Unwissenheit gefehlt haben, wissen ihren heiligen Aerger nicht gehörig zu verwerchen darüber, daß sie sich sowohl von den Wissenschaftsherren, als von den Vertheidigern so jämmerlich haben bethören und hinter's Licht führen lassen. — Daher liegt es im wohlverstandenen Interesse der vormaligen Freunde des Schlange, ihn jetzt lieber leben zu lassen, dafür aber seine Briefe der infamsten Lüge zu bezüchtigen. Daran sehen wir wieder den Wankelmuth menschlicher Freundschaft, auf der man doch so unendlich viel haltet, — eine Freundschaft, die heute über einen das Hosianna singt, und morgen ihn, wenn er nicht mehr in unsern Weltkram paßt, zu zerreißen droht.

Da überdieß sich die Kunde von dem gestohlenen Diamantringe im Publikum verbreitete und trotz allen möglichen Nachforschungen keine offizielle Anzeige von Polizeibehörden, kein Todtenschein anlangte, — so befestigte sich je mehr und mehr die allgemeine Meinung: „die ganze skandalöse Geschichte beruhe lediglich, trotz den Erklärungen auf Ehre und Gewissen des Prof. Schlange, — auf einem verabredeten Manövre, um die verfolgende Gerichtsbarkeit irre zu führen; — und somit war die Ehre des Mannes vernichtet — mit seinem Gewissen mag er sich dereinst selber abfinden!

Nachdem sich das hiesige Publikum in den verschiedenen Raisonnements dafür und dawider zur Genüge gelangweilt hatte, — nachdem sich der arme Untersuchungsrichter Pfiffikus gegen die muthwilligen, ja mitunter boshaften Neckereien, betreffend das Entwischenlassen des Diamantendiebes, in den Zeitungen entschuldigt, und nach seiner Meinung gerechtfertigt hatte, — erschien auf einmal die Nachricht aus einer sehr zuverlässigen Quelle: Doctor Schlange sei mit seiner Braut, als Neuvermählte, auf der Hochzeitsreise begriffen, in Mailand gesehen und wieder erkannt worden. — Nun, das war ein wahres Herrenfressen für den armen, verspotteten Pfiffikus; konnte er ja auf's Neue in amtliche Aktivität treten! — Sofort wurden an alle schweizerischen Consule und nach allen Hafenplätzen am mittelländischen Meere Steckbriefe versendet, und die betreffenden Polizei-

behörden um gefällige Mitwirkung bei der Fahndung auf Doctor Schlange ersucht. —

Siebenzehntes Kapitel.

Also in der zweiten Hälfte des Novembers langten die Flüchtigen in Mailand an, wo sich Schlange sogleich zu dem Doctor Dolus verfügte, mit dem er im italienischen Kriege intime Freundschaft geschlossen hatte; demselben stellte er seine junge Frau vor. — Nach ein paar Tagen, die er im Hause seines Freundes zubrachte, begegneten sie, nämlich Schlange, Flora und Doctor Dolus, auf einem Spaziergang einem jungen Schweizer, der in Mailand in einem großen Handlungshause als Commis angestellt, und mit dem Schlange von frühen Jahren an gut bekannt war. — Man kam natürlich auf den ausgestandenen Prozeß zu sprechen, wobei Schlange nicht ermangelte, seine bekannte Lügenfertigkeit in Anwendung zu bringen, und sich rühmte, welche glänzende Satisfaction ihm aus dem Richterspruch geworden sei, die ihn überdieß noch in den Stand gesetzt habe, seine Hochzeitsreise in das italienische Paradies zu machen; — dieß schmeichelte natürlich diesem Mailänder-Arzte nicht wenig, und dafür wendete er alles an, diesem lieblichen Hochzeitpaare den Aufenthalt in Mailand so viel als möglich paradiesisch — angenehm zu machen. — Der Leser wird wohl errathen, daß diese Begegnung Ursache war der bald darauf eintreffenden Steckbriefe.

An einem regnerischen Nachmittag kam ganz verdüstert Doctor Dolus von einem Krankenbesuche heim; — unterwegs begegnete ihm nämlich der Schweizer-Commis, der ihm mittheilte, daß bei dem Consul Steckbriefe auf Doctor Schlange und seine Braut eingetroffen seien; — es sei jedoch noch unbekannt, wegen was er verfolgt werde; — jedenfalls sei es nicht rathsam für Hrn. Dolus, diese Leute länger im Hause zu behalten, wenn er nicht Gefahr laufen wolle, im Fall einer Arretierung derselben in höchst unangenehme Polizeicomplikationen zu gerathen. — Auf dem Heimwege überlegte er sich diese sehr mißliche Sache; einerseits dauerte ihn dieser junge, thatkräftige, in der schönsten Blüthe der Jahre stehenden Mann; — es wäre ein wahrer Judasstreich, ihn seinen Verfolgern auszuliefern; — anderseits wurmte es ihn nicht wenig, daß Schlange ihm nicht mit dem rechten Freundes-Vertrauen entgegen komme, sondern ihm

weiß machen wollte, daß seine Braut bereits seine neuvermählte Gattin sei; — nun, vielleicht ist der Grund der Verfolgung eine bloße Entführung, das hätte denn am Ende so viel nicht auf sich, wer weiß, ob ich es an seinem Platze nicht auch gethan hätte. Jetzt hab' ich's — ich will dem Knaben Absolon etwas genau die Herzgegend untersuchen, — und will er mir nicht mit der Wahrheit herausrücken, nun, so mag er dann hingehen, wo er hergekommen ist; — er geht mich dann nichts mehr an, und ich muß für meine eigene Haut auch ein klein wenig sorgen. Wird er aber mittheilsam, so will ich ihm dann aus der Patsche helfen, es mag kosten was es wolle; — der Mann ist bemittelt, daher wird mein Schaden nicht groß sein. — Allein, das steht fest: aus dem Hause muß er mir heute noch; denn man kann nicht wissen, ob ihn dieser Commis, sein Landsmann, nicht der Polizei verrathet. . In meiner Nachbarschaft hat eine alte Wittwe ein leeres Dachstübchen, dort mögen sie sich stille verhalten, bis ich ihnen eine andere Unterkunft gefunden oder noch lieber ganz von hier fortgeholfen habe; dann habe ich meine Gastfreundschaft im vollen Sinne ausgeübt. Nun, amico Suizero, möchte ich doch so gerne einmal an einer Schweizer-Hochzeit theilnehmen, denn man erzählt sich hier zu Lande wahre Wunder, wie es an einer solchen zu- und hergeht; — nicht wahr, du ladest mich auch an deine Hochzeit ein, wenn du wieder heimgekehrt bist, wie es scheint, ist es bei euch Sitte, die Hochzeitsreise vor der Hochzeit zu machen.

Dem Schlange kam eine solche Rede etwas verdächtig vor; — hat dieser Doctor vielleicht Kunde erhalten von unserer Flucht? — Ist mein Abschiedsbrief, der unsern Tod im Genfersee mittheilt, nicht an seine Adresse gelangt? — Werde ich wegen dem verdammten Ring gerichtlich verfolgt? — Will mir daher dieser Dolus (auf deutsch: List) auf feine Art auf den Zahn fühlen, ob ich gegenüber ihm mit der Wahrheit umgehe? — Da mir und meiner Natur die Wahrheit auf den Tod zuwider ist, so will ich ihm dieselbe schlangenmäßig verdecken. Daher ersuchte Schlange den Dolus, ihm seine nach Gall's System geordnete Schädelsammlung zu zeigen, um ihn zu veranlassen, ihn in sein Studierzimmer zu führen, indem er die Geschichte nicht vor den Ohren der Flora erzählen konnte; Dolus verstand den Wink. — Als sie sich allein befanden, hob Schlange an:

„Da ich es unter meiner Würde halte, dich länger im Irrthum

zu lassen, in welchen ich meinen Landsmann, den Commis, aus Gründen der Vorsicht zu führen genöthigt war, will ich dir aufrichtig bekennen, daß ich in der That noch nicht Hochzeit gehabt habe, sondern uns einstweilen auf der Entführungsflucht befinden, bis sich die unseligen Verhältnisse zu Hause zur Genüge aufgeklärt haben und dadurch die Hindernisse zu unserer Heirath beseitigt sein werden. — Nun stelle dir die abscheulichste, ihres Gleichen suchende Bosheit und Hinterlist meiner Feinde vor. Frau Trompeur, welcher ich nur Gutes erwiesen habe und die seiner Zeit bis zum Wahnsinn in mich verliebt war, ist nun meine ärgste Feindin geworden, weil ich statt ihrer, der mir um 10 Jahre überlegenen Wittwe, ihre Tochter, dieses wunderliebliche Wesen, zu heirathen beabsichetig; — diese undankbare Person stellt mir nun, in Ermanglung von gesetzlichen, solche Hindernisse entgegen, die mich in Betreff meiner bürgerlichen Ehre auf die allerschimpflichste Art compromittiren; sie macht mich zum Dieben eines sehr kostbaren Diamantringes, den ich ihr noch bei Lebzeiten ihres Mannes geschenkt haben soll; — freilich hat man den Ring bei ihren Habseligkeiten gefunden, allein infolge der angehobenen Untersuchung will es sich herausstellen, daß Hr. Trompeur diesen Ring aus einer ihm zur Spedition übergebenen Koffer entwendet habe, was übrigens nicht der erste und nicht der letzte Diebstahl gewesen sein soll. — Daraus wird man sich doch erklären können, daß ich einerseits die Flucht ergreifen mußte, um nicht wiederum bei unserm schleppenden Prozeßgang eine ewig lange Untersuchungshaft ausstehen zu müssen, anderseits aber auch Flora entführen mußte, um sie nicht in den Händen dieser gefährlichen Feindin, dieser verrückten Person zurückzulassen.“ —

Dolus. Nun, das ist wieder einmal eine Rechtfertigung, die sich anhören läßt; jetzt wollen wir deinen Verfolgern eine Nase drehen, die unsern beiden Namen Ehre machen soll. — Vor allem aus mußt du sogleich mein Haus verlassen, weil ich deinem Landsmanne nicht genug Charakterfestigkeit zutraue; zu dem Ende beziehst du mit deiner Braut vorläufig ein leeres Dachzimmer bei einer alten, etwas übelhörigen Wittwe in meiner Nachbarschaft, bis ich mit einem wohlbekannten Schiffskapitän wegen deiner Ueberfahrt nach Kairo unterhandelt habe; derselbe fährt nämlich je den ersten jeden Monats von Genua ab. Sobald die Sache mit ihm in Richtigkeit ist, schicke ich deine Koffer nach Genua direkt an seine Adresse mit der Anzeige, daß der Eigenthümer sich seiner Zeit durch ein von mir geschriebe-

nes Billet als solcher ausweisen werde. — Vorher aber versiehst du dich mit einer dunklen und einer hellfarbigen Kleidung, sowie auch mit einer schwarzen Perrücke und dunkelbraunen Barte. Da aber muthmaßlich die Steckbriefe auch in Genua dich erwarten lassen, so geht ihr vor der Hand nicht nach Genua, sondern nach einem kleinen, unbedeutenden Städtchen, ein paar Meilen herwärts Genua. Dort logirt ihr in dem Gasthof, den ich euch bezeichnen werde; denn ich gehe mit euch — daselbst soll die Hauptscene sich spielen. Ihr nehmt nämlich etwas ein, das euch einige Zeit lang scheintodt macht, ohne euch wesentlich an der Gesundheit zu schaden; — ich aber, da ich ebenfalls Gast in selbem Wirthshause bin, ohne jedoch euch im Geringsten zu kennen, lasse die Wirthin aufmerksam machen, es müsse in eurem Zimmer etwas Ungutes vorgegangen sein, da man von euch bis tief in Vormittag nicht das Mindeste gemerkt habe; euer Zimmer wird um 11 Uhr geschlossen gefunden; — ich als Arzt werde um Rath gefragt und zum Juge de Paix geschickt; wir kommen, — lassen die Thüre sprengen; wir finden euch beide auf dem Bette liegen wie todt; — auf dem Nachttische stehen zwei Gläser und ein angegriffenes Flacon mit Strychnin-Auflösung — ich gebe dem Richter an, man sollte euch, wie ihr da lieget, photographiren lassen, um in der Folge die Identität eurer Personen zu beweisen, — ich habe wie zufällig einen Photographen im Gasthofe bereit, — eure Bilder werden im Beisein des Richters aufgenommen; — dich gebe ich für gestorben aus, — hingegen bei deiner Braut habe ich noch Hoffnung auf Rettung; — in Vermeidung von Scandal wirst du erst am späteren Abend nach der Todtenkammer abgeholt. — Während ich zum Schein für deine Braut Arzneien hole und also mit dem Richter fortgehe, wirfst du die dunkle Kleidung ab, bedeckst damit ein Kissen, daß man meinen sollte, es liege deine sterbliche Hülle darunter; — legst die schwarze Perrücke auf sammt dem dunklen Bart; — unterdessen halte ich Wache auf dem Corridor, und sobald ich das Feld rein weiß, gebe ich dir ein Zeichen, dann gehst sammt Hut und Stock auf den Abtritt, der sich auf der andern Seite des Ganges neben der Stege befindet, dann endlich gehst du wie ein gewöhnlicher Gast ganz gemüthlich und langsam zum Hause hinaus, schlägst aber den entgegengesetzten Weg nach Genua ein, vor dem Thore gehst du um das Städtchen herum und dann stracks nach Genua. Deine Braut werde ich, wenn sie ebenfalls genesen ist, dir nachbringen, oder, wenn sie lieber will, wieder nach ihrer Heimath

spedieren. Jedenfalls aber bist denn du gerettet, und kommst noch zu rechter Zeit auf das Schiff und dann Adieu, je t'ai vu! — Jetzt aber laß uns nach dem Dachzimmer aufbrechen. — Schlange umarmte seinen Herzensfreund!

Etwa eine Stunde nachdem Dolus wieder heimgekehrt war, hielt ein Wagen vor seinem Hause; — es stieg ein Polizei-Commissär mit zwei Schergen aus, man fragte nach dem Doctor Dolus. — Der Polizei-Commissär wurde in's Empfangszimmer geführt, die Schergen warteten beim Wagen.

Polizei-Commissär. Herr Doctor, es sind hier in Mailand Steckbriefe auf einen gewissen Doctor Schlange aus der Schweiz eingetroffen, der nebst andern Vergehen eine blutjunge Person entführt haben soll. – Ferner ist der hiesigen Polizeibehörde angezeigt worden, daß man Sie vor etlichen Tagen mit diesem Schlange auf Spaziergängen getroffen haben will, und weil dieser Mensch auf keinen Fremdenlisten gefunden wird, so ist der Verdacht entstanden, Sie möchten ihn sammt der Entführten beherbergen. Geben Sie mir gefälligst Auskunft darüber. —

Dolus. Ja freilich, Herr Commissär, ist ein Herr Doctor Schlange, mit dem ich im italienischen Kriege sehr nahe Bekanntschaft gemacht habe, mit seiner neuvermählten Gattin auf seiner Hochzeitsreise bei mir zugekehrt, allein sie sind, nachdem ich ihnen ganz ungenirt die Merkwürdigkeiten unserer Stadt gezeigt hatte, über Venedig nach Wien gereist, wo er eine sehr hohe Stelle einzunehmen berufen ist. Im Uebrigen muß ich höchlich daran zweifeln, daß das die nämlichen Leute waren, die Sie suchen.

Commissär. Da sind ihre Photographiebilder, urtheilen Sie selbst! — Leben Sie wohl! —

Einige Tage nachher langten Schlange und Flora in dem bezeichneten Gasthofe an, und gaben vor, sie hätten den Omnibus verfehlt, der noch am selben Abend nach Genua fuhr, daher auch ihr Gepäck vor ihnen in Genua sein werde. — Sie aßen an der Tafel etwas zu Nacht, und zogen sich zeitlich in ihr Zimmer zurück; Schlange erzählte nämlich seinem Tischnachbar, wie seine Gattin seit dem Tode ihres Vaters von einer Verfolgungsmanie befallen worden sei, daher sich auch nie längere Zeit in fremder Gesellschaft behaglich fühle. — Diese unglückliche Verfolgungsidee ist in der That bei Flora zur Wahrheit geworden, seitdem Schlange ihr die Nachricht von den sie verfolgenden Steckbriefen mitgetheilt hatte und zwar

schon in Mailand, damit sie sich in dem erwähnten Dachzimmer still verhalten und nur des Nachts und dicht verschleiert ausgehen möchte. — Das wäre ihr wohl das Aergste gewesen, mit Schlange als Gefangene wieder in ihre Heimath transportirt zu werden; daher war sie auch zu allem willig, was Schlange und Dolus miteinander verabredet hatten. Es war auch nicht auffallend, daß Schlange ein ziemlich abgelegenes Zimmer verlangte, indem seine Frau bei dem geringsten Geräusch heftig aufschrecke und infolge dessen Nervenzufälle bekomme.

Bisher war es nach allseitigem Wunsche gegangen; — jetzt aber erlitt der verabredete Plan eine wesentliche Veränderung, besonders in Bezug auf Flora. — Sei es, daß Schlange dem Mittel nicht recht traute, das den Scheintod produziren sollte, — sei es, daß er die genesene Flora dem Dolus nicht überlassen wollte, oder sei es, daß er befürchtete, Flora möchte zu einer ungeschickten Zeit, etwa während der Anwesenheit des Richters, — wieder aus ihrem Scheintod erwachen; — genug — Schlange beschloß, Flora mit Strychnin zu vergiften; — also eine Wiederholung des an ihrem Vater gemachten Experimentes!

Nachdem sie sich noch eine Weile in Zukunftsplänen ergangen hatten, wie sie sich in Kairo einzurichten gedenken, — wodurch Flora in der Voraussicht einer ganz unfehlbaren Rettung vor jeder ferneren Verfolgung ziemlich beruhigt worden, — kamen sie überein, sich nicht zu entkleiden, damit sie desto schneller zur Flucht bereit seien. — Indessen, meinte Schlange, müsse für alle Vorsicht das Mittel zum Scheintod dahin erprobt werden, wie lange vorher es müsse eingenommen werden, ehe es Wirkung thue, — und wie lange dann dieser Scheintod andaure, damit er jedenfalls in die Zeit falle, wo der Richter und der Photograph anwesend seien. — Etwa um zwölf Uhr Nachts gab Schlange seiner lieben Braut, ohne die er nicht leben zu können behauptet, — die erste Dosis Strychnin. — Das nichts argwöhnende Kind beklagte sich nur über die abscheuliche Bitterkeit, fügte aber hinzu, sie werde noch mehr davon nehmen, wenn sie dadurch das Leben und die Freiheit ihres Lieblings gewinnen könne. — Da hätte sich Professor Irdischsinn wieder an dem freundlichen Lächeln seines ehrgeizigen Wissenschafts-Jüngers ergötzen können. — Schlange aber gab der Flora für ihre Liebesworte einen feurigen Liebeskuß, der sie alle Bitterkeit vergessen ließ. — Als sich nach etwa 2 Stunden noch keine andern Vergiftungsimptome zeig-

ten, als schwereres Athemholen, fragte er sie, ob sie den Scheintod ähnlichen Zustand noch nicht anrücken fühle? — Sie gab zur Antwort: sie spüre nichts, als einen unüberwindlichen Schlaf, dem sie sich aber nicht ergeben könne, wegen dem beständigen Nervenzucken in verschiedenen Theilen des Körpers und dem wiederholten schreckhaften Zusammenfahren. Schlange äußerte die Meinung: die eingenommene Dosis werde wahrscheinlich wegen ihrer Jugend und wegen ihrer unverdorbenen Constitution nicht stark genug gewesen sein; — da nun die Zeit heranrücke, wo auch er von dem Mittel für sich nehmen müsse, und dann vermuthlich bald sie nicht mehr beobachten könne, so werde es der Fall sein, daß sie noch vorher eine zweite Dosis nehme. Sie bejahte es, und die zweite Dosis Strychnin wurde genommen. Bald nachher stellte sich starkes Zähneknirschen ein, verbunden mit einem undeutlichen Murmeln. Flora schien zu schlafen; — als er sie berührte, um sie aus dem unruhigen Schlummer aufzuwecken, traten sogleich die sogenannten Reflexkrämpfe ein, verbunden mit einem so heftigen Anfall von Tetanus, daß nicht nur die Mundkiefer fest verbissen waren, sondern selbst der ganze Rückgrath nach hinten gebogen wurde, so daß natürlich in diesem Zustande von sprechen keine Rede sein konnte. — Nach Verlauf einiger Minuten ließen die Krämpfe nach, und Flora sagte mit einem schweren Seufzer: Ach, Gott! ich bin vergiftet; — du hast dich im Mittel geirrt! —

Schlange. Nein, ich habe mich nicht geirrt, ich habe es so beabsichtigt; — du bist ein Hinderniß an meiner Rettung; — ich habe dich nur mit mir fortgenommen, um meiner Flucht einen etwas ehrenhafteren Anschein zu geben; ich habe nie die Absicht gehabt, dich zu heirathen, indem mir selber meine Mutter gesagt hat, du seiest keine Frau für mich, so schrecklich ungebildet und so blutarm; — ich habe dich nie geliebt, sondern immer nur die Wissenschaft. An dir, durch deinen Tod räche ich mich für alle die Widerwärtigkeiten, die mir der Tod deines Vaters verursacht hat; — dein Tod soll mir aber nicht so viel zu schaffen machen, wie derjenige deines Vaters, hier ist kein Professor Haltfest, der meine Berichte Lügen straft, kein Staatsanwalt, der mich dem Tode zu übergeben trachtet. Ich werde es so einrichten, daß man meinen soll, als ob du zuerst mich und erst nachher dich selbst vergiftet habest; das soll mir eine süße Rache sein an deiner Mutter, daß sie meinen soll, du habest dich noch im Tode von ihr losgesagt, du habest Angesichts

des nahen Todes jede Spur kindlicher Liebe gegen sie verläugnet.

Wer dieser schrecklichen Scene beigewohnt hätte, der würde auch das bekannte Lächeln gesehen haben. — Flora aber hat zum Glück nicht alles gehört, sondern nur: „er habe sie nie geliebt“ — das war genug, um einen höchst heftigen Krampfanfall herbeizurufen, der ihrem Bewußtsein ein vollständiges Ende machte. — Der barmherzige Gott hat sie aus Gnade von ihrem Seelenkampf erlöst und nur in seiner Gerechtigkeit ihren Leib noch leiden lassen, damit sich der Spruch erwahre, wo es heißt: „Wer auf den Geist säet, der wird Frieden und Seligkeit erndten; — wer aber auf das Fleisch säet, der wird das Verderben erndten.“ —

Schlange schrieb nun an den Wirth des Gasthofes einen französischen Brief, worin er ihn ersucht, den Tod von ihnen beiden seinem Vater, Professor Schlange in . . . . . zu melden, und sowohl die allfällig noch aufgefundenen Schriftstücke, an seine Eltern adressirt, als auch die unberichtigte Kostensnote seinem Briefe beizulegen.

Liebe Eltern! Ein heißes inniges Lebewohl; — die Sonne ging wunderbar schön unter, möge es eine gute Vorbedeutung sein. — Vergebt uns — liebt uns! Wir strecken Euch die Hände flehend entgegen. Es ist Nacht. Lebt wohl, habt Dank für Alles, was Ihr an uns gethan habt. Homicid und Flora.

Auf ein anderes Papier krizelt mit täuschend nachgeahmter Handschrift der Flora: „Homicid ist am Sterben; ich leide die entsetzlichste Qual, bei ihm zu wachen, bis der Tod gewiß ist, und mache dann auch meinem Leben ein Ende. Habt Dank für Alles, alles Gute und Liebe. Vergebt, verzeiht. Eure nochmals

unglückliche Flora.

Homicid ist todt. — Lebt wohl — verzeiht meiner armen Mutter, tröstet sie um meinetwillen. Ich fühle bereits die Wirkung des Giftes — — Ad . . .

Welche Freude Schlange an diesen Briefen gehabt haben mag, kann man sich denken, wenn man weiß, daß der Satan von Anbeginn ein Erzlügner war, und ein Vater der Lügen; — die Gedankenreihe, die Schlange verfolgte bis zum Eintritt des Richters in's Zimmer, — wollen wir nicht wiedergeben; denn die Gedanken des Teufels können nur Gotteslästerungen sein.

Als der Ortsrichter in Begleitung des D ctor Dolus in's Zimmer trat, fanden sie den Doctor Schlange todtenblaß, aber ganz gut

geordnet und mit auf der Brust gekreuzten Händen, auf dem Bette liegend, mit unverzogener Miene, nur mit etwas eingezogenen Lippen, wie wenn er bloß schliefe; Doctor Dolus gab ihn jedoch mit großer Bestimmtheit als gestorben aus; Flora aber fand man zwischen beiden Betten auf dem Boden liegen mit dem Gesicht gegen den Boden gekehrt. Die Fingerspitzen waren krampfhaft eingezogen; — als man Flora vom Boden aufhob, war sie noch ein wenig warm anzufühlen und es zeigten sich noch etliche ganz schwache Nerven- und Muskelzuckungen; das Gesicht zeigte starke Quetschungen vom Fall auf den steinernen Fußboden, ein Zahn war ausgeschlagen, im Munde war eine ziemliche Menge Blut. — Allem Anscheine nach mußte Flora geraume Zeit nach Schlange gestorben sein, und noch Kraft genug gehabt haben, ihn auf seinem Bette zurecht zu legen, nachdem er gestorben war. — Dieß bewiesen übrigens die letzten von ihr geschriebenen Worte. — Das angegriffene Flacon, das die nämliche Flüssigkeit enthielt, von welcher noch etliche Tropfen in den dabei stehenden Gläsern zu sehen war, — wurde als corpus delicti der geschehenen Vergiftung angesehen. — Nun wurde zur Vorsicht und zu besserer Identifizirung der Personen zu deren Photographierung geschritten und während derselben der ganze Sachbefund zu Protokoll genommen, das vom Ortsrichter und von Doctor Dolus, als Zeugen unterschrieben wurde. — Der Ortsrichter schickte sogleich die Photographiebilder, die vorgefundenen Briefe, das Giftflacon und das Protokoll nach Genua an den schweizerischen Consul zu seiner gutfindenden Verfügung, mit der Bitte jedoch, mit umkehrender Post ihn, den Ortsrichter, in Kenntniß zu setzen, welcher Confession die Verstorbenen angehören, wegen den allfälligen Ceremonien bei der Beerdigung.

Kaum war alles dieß geschehen, so entledigte sich Schlange seiner schwarzen Kleidung, bedeckte damit ein langes Kissen, ordnete die Aermel des Rockes so, wie wenn die Hände kreuzweise in die Aermel geschoben wären, an den Platz des Kopfes legte er eine blasse Wachsmaske, nahm Hut und Stock und begab sich verabredetermaßen auf den Weg nach Genua. — —

Welch schreckliche Ueberraschung muß aber die Männer betroffen haben, welche die Leichen des Abends in die Todtenkammer bringen sollten, und statt Schlange nur seine leeren Kleider fanden? — sie nahmen also nur die todte Flora, und rapportirten die Sache dem Ortsrichter, der es ihnen nicht glauben wollte, sondern sich selbst auf

Ort und Stelle begab, um sich von der Wahrheit ihrer Aussage durch eigene Anschauung zu überzeugen. — Allein, welch Schrecken überfiel ihn selbst, als er nicht einmal die Kleider mehr vorfand, geschweige denn Schlange selbst? — Es muß nämlich gesagt werden, daß unterdessen Dolus die Kleider mit sich nach Mailand nahm, indem sie eigentlich die seinigen waren. — Was war jetzt da zu thun? Hätte der Ortsrichter nicht bereits das Protokoll sammt den beiden Photographiebildern nach Genua abgeschickt, — so würde er sich wohl damit beholfen haben, daß er sowohl das männliche Bild, als auch die sämmtlichen Briefe zurückbehalten und nur von einer Selbstvergiftung eines jungen Frauenzimmers einberichtet hätte. — Das war denn doch zu arg! Einerseits werde ich durch diesen losen Streich in der ganzen Ortschaft lächerlich gemacht und eines wahren Blödsinnes beschuldigt, welcher bei einem Ortsrichter unmöglich geduldet werden kann; — anderseits kann es mir meine Stelle kosten, wenn man daraus Verdacht schöpfen wollte, als ob ich mit im Complotte gewesen wäre, um einem Spitzbuben aus der Patsche zu helfen. Während der Ortsrichter so zu sich selber sprach, langte von der Polizeibehörde von Genua eine Depesche an, daß auf diesen Schlange, dessen Tod er einberichtet habe, infolge eingelangter Steckbriefe gefahndet worden sei; — er solle demnach beide Leichname zur öffentlichen Schau ausstellen, damit sich allfällige Bekannte der Verstorbenen von der Identität ihrer Personen überzeugen können; auch solle an beiden Leichnamen eine gerichtliche Section vorgenommen werden.

Da war nun guter Rath theuer. Er mußte also zwei Leichname ausstellen; — den Aerzten zwei Leichname, die am gleichen Gift gestorben sind, zur Section vorlegen. — Wer möchte wohl an der Stelle dieses Ortsrichters gewesen sein? Halt! — Da kommt mir ein hülfreicher Gedanke! Es befindet sich nämlich in der Todtenkammer ein männlicher Leichnam, der vorige Nacht auf der Straße gefunden worden ist; — diesen lege ich den Aerzten vor, diese haben ja das Photographiebild nicht gesehen; und damit sie nicht lange nach Gift suchen und sich dennoch einen schnellen Tod erklären können, gebe ich diesem unbekannten Leichnam einen Dolchstich; damit aber mein Bericht desto besser harmoniere, gebe ich nachträglich an, daß ich wegen der grenzenlosen Bestürzung im ersten Berichte vergessen habe, anzuführen, daß wir beide Unglücklichen in ihrem Blute angetroffen haben. Hingegen wegen der anbefohlenen Ausstellung

wird der Casus schon mißlicher; diesen unbekannten Leichnam kann ich nicht nakt, sondern muß ihn in einer saubern, schwarzen Kleidung ausstellen; — daher bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als ihm meine eigene schwarze Kleidung anzulegen; das bin ich meiner amtlichen Stellung schuldig; die Kleidung kann ich wieder reinigen lassen, hingegen die verlorne Richterstelle nicht wieder erhalten. —

Bei der Section behaupteten indeß die Aerzte, die Dolchstichwunde müsse jedenfalls erst nach dem Tode beigebracht worden sein; indem erstlich die Wunde nicht klaffe, und zweitens sich kein Bluterguß in der Brusthöhle vorfinde. — Gift haben sie zwar in dem männlichen Leichnam keines finden können, hingegen seien alle Anzeichen vorhanden, der Mann müsse aus Erschöpfung und gänzlichem Mangel an Ernährung gestorben sein. — Bei dem weiblichen Leichname seien zwar mannigfache Symptome, die auf eine Strychninvergiftung schließen ließen und obschon sie im Magen eine fremdartige Substanz gefunden, so könne dieselbe doch nicht tödtlich gewirkt haben, weil sie nur im Magen und nicht in der Leber gefunden wurde. — Indessen sei ihnen aufgefallen, daß sie an dem Frauenzimmer durchaus keine andere Todesursache haben ausfindig machen können, sondern das en bon point ihres Körpers eher auf eine üppige Lebensart und blühende Gesundheit schließen lasse. — Niemand hätte ahnen können, daß diese zwei Personen zusammengehört haben.

Nun kam es zur Ausstellung der Leichen. Damit der üppige Haarwuchs des Schlange nicht vermißt, sowie auch die verschiedene Farbe des Haares verdeckt werde, wurde dem Pseudo-Schlange eine weiße Nachtmütze aufgesetzt, und den beiden hinzubeorderten Schildwachen besonders eingeschärft, daß sie von gar Niemanden sollen die Leichen anrühren lassen.

Da es im wohlverstandenen Interesse des Ortsrichters lag, die beiden Leichen, besonders die männliche, so schnell als möglich beerdigen zu lassen, — so wehrte er sich nicht so gar hartnäckig dagegen, die beiden reformirten Selbstmörder im katholisch-geweihten Begräbnißplatze begraben zu lassen, — und um so weniger hatte er dagegen zu protestiren, als er ja wohl wußte, daß nur das Frauenzimmer nicht katholisch sei. — Genug, er wünschte sich im Stillen Glück, die für seine amtliche Stellung so gefährlichen Klippen, Scilla und Charibdis glücklich und wohlbehalten umschifft zu haben; aber den

Dolus nimmt er nie mehr zu einer Expertise. Merkwürdig bleibt es immerhin, wie diese beiden Herren Doctoren, Schlange und Dolus, nicht nur der Polizei eine Nase zu drehen wußten, sondern überdieß noch den Richter selbst veranlassen konnten, höchst eigenhändig das Rad zu dem Drehstuhl zu treiben, auf dem die Nase gedreht werden sollte. —

Achtzehntes Kapitel.

Mittlerweile folgen wir dem Doctor Schlange nach Genua; auf dem Wege dahin hielt er folgendes Selbstgespräch: „Nun bin ich wieder einmal einer mehr als mißlichen, ja höchst gefahrdrohenden Lage entronnen; ich bin ja todt gewesen und bin es in den Augen der Welt noch immer, — und gehe doch wohlgemuth meinem künftigen Lebensglücke entgegen; — aber ich sage es ja immer, man muß es nur klug anzustellen wissen, so hat ein Jeder sein Unglück seiner eigenen Unklugheit zuzuschreiben. — Da mögen die Finsterlinge, die Gottesgläubigen, wie sie sich nennen, sagen und stürmen von einem gerechten Gott im Himmel wie sie wollen; — wenn es ein solcher gäbe, hätte er nicht bei dem Anlaß, als ich meine süße Braut vergiftete, als ich ihre letzten Augenblicke mit höhnenden Worten vergiftete, — die beste Gelegenheit gehabt, seine Gerechtigkeit zu zeigen, indem er mich sogleich bei der That vermittelst einem Blitzstrahl, gleich dem Blitze schleudernden Jupiter danieder geschmettert hätte; — aber die Blitze stehen eben nicht immer zur Verfügung — denn wie uns Professor Irdischsinn in seinen Vorlesungen über Physik und Meteorologie gelehrt hat, geht es oft ziemlich lange, bis sich in einer Gewitterwolke eine hinlängliche Quantität Electricität angehäuft hat und zur plötzlichen Entladung kommt, es muß sich ja treffen, daß eine andere Wolke, die eine ungleichnamige Electricität enthaltet, in die gehörige Nähe komme, damit beide Wolken ihre Electricitäten gegen einander austauschen können; und dann so einem electrischen Funken nicht jede beliebige Richtung bald auf diesen, bald auf jenen Menschen gegeben werden. Ach, da rühme ich mir doch die Wissenschaft, die dem verständigen Menschen so große Beruhigung gewährt. — Ich frage: wo bleibt denn die Gerechtigkeit dieses vermeintlichen gerechten Gottes, wenn er ein so unschuldiges Kind, wie Flora gewesen ist, eines so schrecklichen, so schmerzhaften

Todes von Mörderhand sterben läßt? — Anders verhielt es sich mit dem gleichen Tode ihres lasterhaften Vaters."

Unter solchen wahrhaft satanischen Gotteslästerungen näherte er sich der Hafenstadt Genua, wo er es gerathen fand, seinen lauten Reden Einhalt zu thun, damit er sich nicht etwa durch seine Stimme verrathe, oder doch wenigstens nicht als ein Narr gelten müsse. Seine Gedanken wandten sich für einen Augenblick der Möglichkeit zu, seine Koffer könnte vielleicht doch nicht an die rechte Adresse gelangt sein, und dann wäre er nicht nur von allen Subsistenzmitteln entblößt, sondern er könnte nicht einmal die Ueberfahrt nach Kairo bezahlen, folglich müßte er unvermeidlich in die Hände der auf ihn fahndenden Polizei fallen und als Gefangener den heimathlichen Behörden ausgeliefert werden; — oder wäre er vielleicht gar den Gerichten von Genua verfallen, weil der Mord an Flora auf genuesischem Gebiet begangen worden ist. Doch welche Freude überraschte ihn, als er schon von Weitem seine einzeln stehende Koffer auf dem Hafenplatze erblickte; die übrigen Waaren waren bereits alle eingeschifft, die Koffer ließ man aber noch auf dem Platze, weil sich der Eigenthümer derselben noch nicht gestellt und verabredetermaßen ausgewiesen hat. — Aber, o Schrecken! — Als Schlange das Ausweis schreiben hervorlangen wollte, war der Sack leer! — Er hatte es in dem schwarzen Rocke zurückgelassen, und den Schlüssel zu der Koffer ebenfalls; — also nicht einmal mit dem Schlüssel zur Koffer konnte er sich als Eigenthümer derselben ausweisen. — Er stand da vor seinem Eigenthum und durfte es doch nicht anrühren; er durfte sich auch nicht vor dem Schiffscapitän stellen, ohne mit Recht zu befürchten, von ihm als Gauner angesehen und der Polizei überliefert zu werden. Wäre Schlange nicht steckbrieflich verfolgt, so hätte man die Koffer durch die Polizei öffnen lassen können, und aus dem Inhalt würde sicherlich die Identität des Eigenthümers erwiesen worden sein. — Die Sachlage konnte sich nur dahin verändern, daß der Capitän vor seiner Abreise die Koffer als nicht reklamirten Effekten der Polizei zur Aufbewahrung übergibt; das mußte jedoch womöglich vermieden werden, wenn Schlange je wieder zu seinem Eigenthum kommen wollte.

Nicht weit von der Stelle, wo sich die Koffer befand, spazierte ein wohlgekleideter Herr schon geraume Zeit hin und her; — es fiel ihm auf, daß, nachdem alle andern Waaren, Ballen, Fässer und Kisten auf das Schiff gebracht waren, die Koffer einzig stehen blieb

und Niemand an dieselbe Hand anlegen wollte; — er dachte, da müssen wohl besondere Verhältnisse mit der Koffer obwalten, und um so eher, als nicht einmal eine Adresse auf derselben angebracht war. Vollends sonderbar kam ihm die Sache vor, als Schlange zu der Koffer trat, und Freude zu haben schien, sie gefunden zu haben, — kurz darauf aber von einem augenscheinlichen Schrecken befallen wurde, als er in die Rocktasche griff und dann wie in Verzweiflung ungestüm hin und her rannte; das muß wohl mehr sein, als ein einfaches Vergessen des Schlüssels, wird er gedacht haben, worauf er zu Schlange trat und ihn fragte, ob ihm etwas Aergerliches passirt sei. — Unvorsichtigerweise und von seiner Angst befangen erzählte er diesem völlig Unbekannten, daß sein Freund diese Koffer an den Capitän des Schiffes, das morgen schon abreist, geschickt habe mit der Anzeige, daß der nachfolgende Eigenthümer sich vermittelst eines von ihm geschriebenen Billets als solcher ausweisen werde. — Nun aber, fuhr Schlange fort, habe ich dieses Billet sammt dem Schlüssel irgendwo liegen lassen, und kann mich folglich nicht als Eigenthümer ausweisen, weder mit Billet noch mit Schlüssel; — dazu ist meine sämmtliche Baarschaft in der Koffer enthalten, so daß ich dato von allen Subsistenzmitteln total entblößt bin.

Unbekannter. So lassen Sie einfach durch die Polizei öffnen, und es werden sich in der Koffer gewiß Papiere vorfinden, die die Identität ihrer Person beweisen können; — dann müssen Sie aber ein anderes Schloß machen lassen. —

Schlange. Das Oeffnen durch die Polizei darf eben nicht geschehen, weil dadurch mein Freund auf eine gefährliche Weise compromittirt werden dürfte.

Unbekannter. (Für sich): Aha, das ist jedenfalls eine unrichtige Sache; die Koffer ist entweder gestohlen worden, oder soll jetzt gestohlen werden; da könnte ich mir einen Theil davon zusichern. (Laut.) Mein Herr, wenn Sie einiges Vertrauen zu mir haben könnten, so wollte ich Ihnen gar gerne zu Ihrem Eigenthume verhelfen.

Schlange. Wie denn? — Ich wäre Ihnen zu großem Danke verbunden.

Wir müssen bemerken, daß dieses Gespräch französisch gehalten wurde.

Unbekannter. Kommen Sie mit mir in jene äußerst freundliche Wirthschaft, wo ich mit drei andern Reisegefährten logiere; wir

beabsichtigen nämlich, eine Lustreise nach Afrika hinüber zu machen. — Nicht wahr, der Capitän kennt Sie nicht persönlich? — Schlange: Ich wüßte nicht woher! —

Unbekannter. Nun gut! — In derselben Wirthschaft schreiben Sie das Ausweisbillet, indem Sie so gut als möglich die Handschrift ihres Freundes nachahmen. Alsdann gehe ich noch diesen Abend mit dem Billet auf das Schiff, stelle mich dem Capitän als nunmehrigen Eigenthümer des Koffers vor, lasse sie mir von ihm verabfolgen und bringe sie Ihnen zurück unter dem Vorgeben, daß ich mich jetzt in Bezug der Ueberfahrt anders besonnen hätte.

Dieß war nun die einzige Manier, wodurch Schlange wieder zu seinem Koffer gelangen, oder auch nicht gelangen konnte; — denn dieser Unbekannte kam auf dem Wege nach dem Schiff zu dem Entschluß, diese günstige Gelegenheit zu einer Afrikareise nicht unbenutzt vorbeigehen zu lassen; — er stellte sich also unter Vorweisung des Billets als Doctor Schlange, als Eigenthümer der Koffer, — ließ diese auf das Schiff abholen und reiste mit dem ersten Morgengrauen ab. — Unterdessen wird sich Niemand darüber verwundern, daß die physische Natur des ächten Doctor Schlange ihr Forderungsrecht geltend machte, indem er seit 24 Stunden, seit dem Nachtessen mit Flora, nichts über seine Lippen gebracht hatte, als das teuflische Hohngelächter bei Flora's Tod und seine gräuelhaften Gotteslästerungen auf dem Wege nach Genua. — Jetzt aber, in der sichern Voraussicht, mit dem Koffer auch zu seiner Baarschaft zu gelangen, bestellte er ein gutes Nachtessen, wahrscheinlich das letzte comfortable, das er in seinem Leben genoß. — Als aber die Zeit verstrichen war, in welcher der Unbekannte vom Schiffe her mit dem Koffer zurück sein sollte, begannen seine drei Reisegefährten unruhig zu werden; einer von ihnen wurde ausgesendet, um zu sehen, ob der Koffer noch auf dem Hafenplatze stehe, derselbe kam aber wieder mit der Verneinung dieser Frage. — Nun tauchten allerlei Muthmaßungen auf; die Reisegefährten glaubten, jedoch ohne ihre Meinung einander mitzutheilen, der Spitzbube habe sich einfach aus dem Staube gemacht, um den Inhalt des Koffers nicht theilen zu müssen.

Schlange dachte sich die Sache anders: Wahrscheinlich habe der Schiffscapitän von den Steckbriefen auf einen Doctor Schlange Wind bekommen, und mit der Polizei verabredet, daß sie ihm Mannschaft auf das Schiff geben solle, damit derjenige, der den Koffer zu reklamiren komme und möglicherweise der gesuchte Schlange sein

dürfte, — sofort abgefaßt werden könne. — Gerade so werde es gegangen sein, und dieser Unbekannte, der sich selber als Doctor Schlange, folglich auch als Eigenthümer des Koffers ausgewiesen habe, verhaftet worden sein. — Demnach würden also zwei Pseudo-Schlange existiren, nämlich ein todter, nach dem Rapport des Ortsrichters — und ein lebendiger, nach dem wirklichen Thatbestand. — „Welch schreckliche Verwirrung muß aber in meiner Vaterstadt entstehen, wenn an einem Tage die Nachricht von meinem Tode sammt der von mir genommenen Photographie eintrifft, — und an einem folgenden Tage dieser wildfremde Mensch als gefangener Schlange sammt meinem Koffer, meinen Kleidern und übrigen Effekten den heimathlichen Gerichten ausgeliefert wird. — Wenn ich nur meinen Koffer hätte, diesen Spaß möchte ich meinen blödsinnigen Mitbürgern wohl gönnen.“ Während ein Jeder von ihnen seinen eigenen Gedanken über diese Koffergeschichte nachhing, öffnete sich auf einmal die Zimmerthüre, Jemand that einen raschen Blick in's Zimmer, entschuldigte sich, wie wenn er sich im Zimmer geirrt hätte, und die Thüre schloß sich wieder. —

Dieser Jemand war aber niemand anders, als ein französischer, geheimer Polizeiagent, ein zweiter Vidocq, der zur Aufsuchung von vier Subjecten nach Genua geschickt worden war, die in Nizza vom obersten Gerichtshofe zur Galeerenstrafe verurtheilt waren, jedoch Gelegenheit fanden, bei dem Transport nach dem Schiffe, das sie nach Toulon bringen sollte, auszureißen. — Daraus erhellt wohl, daß es dem Unbekannten nicht sowohl um eine Lustreise nach Kairo, oder nur um den Inhalt des Koffers zu thun war, — als hauptsächlich, — um auf so angenehme Weise aus dem Bereich jeder ferneren polizeilichen Nachforschung zu entkommen.

Etwa nach einer Viertelstunde trat der nämliche Polizeiagent, dießmal rasch, in's Zimmer, unmittelbar hinter ihm her 12 mit Handfesseln bewaffnete Gendarmen, denen der Agent mit kurzen Worten befahl, diese 4 Burschen sofort zu fesseln und ihm nachzubringen, mit der ausdrücklichsten Einschärfung der strengsten Behutsamkeit. — Als die Reihe an Schlange kam, gefesselt zu werden, und an der ganzen Scene nichts begreifen konnte, wandte er sich an den Agenten mit der Frage: „Was berechtigt Sie denn, sich auf so schimpfliche Weise an der persönlichen Freiheit von Ehrenmännern zu vergreifen?“ — Die Antwort war ein verächtliches Achselzucken. „Daß ich eigentlich nicht zu ihnen gehöre, werden mir diese Herren

bezeugen müssen.“ Aber alle drei schwiegen stille, weil sie vielleicht glaubten, Schlange und ihr Gefährte hätte ein verrätherisches Spiel mit ihnen getrieben. Schlange verschwor sich auf alle Heiligthümer, daß er nicht zu dieser schlechten Sippschaft gehöre, er selber sei ja von ihrem vierten Cumpane um seinen Koffer betrogen worden. Darauf ward ihm die kurze Antwort: „Man kennt solche Ausflüchte zur Genüge!“ — Allen Erklärungen, Betheuerungen, Versicherungen ungeachtet wurde Schlange, gleichwie die drei andern, mit rückwärts gefesselten Händen nach einem Gefängnisse abgeführt, wo ihnen ihre Vermumungen, Perrücken, Bärte ꝛc. abgerissen, die Kopfhaare ganz kurz abgeschnitten, und sie selber in die sogenannte Galeerenkleidung eingezwängt wurden. — Dieselbe besteht nämlich aus grober Sackzwilche, Rock und Hosen an einem Stück, das dann auf dem Rücken zugeschnallt wird, und ohne den dazu gehörigen Schlüssel nicht aufgemacht werden kann. In diesem Aufzuge wurden sie, je zwei zusammengefesselt, in den untern Raum eines Kauffahrteischiffes gebracht, das nach Marseille und Toulon fuhr.

Nicht gar lange nachher sehen wir den Doctor Schlange wirklich im Bagno, wo er nicht nur seine Ehre, sondern sogar seinen Namen verlor, indem die Galeerensträflinge nur noch nach ihren Nummern genannt werden. — Denke man sich diesen ehrgeizigen Mann, ohne Namen; dem die gewöhnliche bürgerliche Ehre nicht mehr genügte, am Orte der tiefsten Schande; den, der seiner Zeit eine honette Studentengesellschaft verschmäbte, in der entehrenden, unfreiwilligen und beständigen Gesellschaft von Dieben und Räubern, unter dem abscheulichsten Gesindel, dem verruchtesten Abschaum der Menschheit. Wir sehen diesen edlen, nach der Meinung des Prof. Irdischsinn so ausgezeichnet erzogenen, für die Wissenschaft wahrhaft glühenden Jüngling — als Galeerensklave an die Ruderbank oder an ein Pflock mit einer schweren Kette angeschmiedet, ohne die entfernteste Aussicht, seine gesammelten Kenntnisse in würdige Anwendung zu bringen. Ja, er hat es noch schlimmer, als jeder andere Sträfling, der nicht lebenslänglich verurtheilt ist, denn er weiß nicht, wie lange seine Strafe dauern soll, indem er ja nur gezwungener Remplacant ist. Jetzt auf einmal hat er keine Bücher mehr, nicht einmal eine anständige Unterhaltung, denn seine Leidensgenossen verhöhnen, verspotten ihn wegen seiner Wissenschaft, die ihnen nichts nütze, er solle sie lieber lehren, wie man die Fesseln sprenge, und gerade an den seinigen anfangen.

Wir sehen einen an ein in allen Hinsichten sehr comfortables Leben gewöhnten Menschen, der sogar über die Commedons (Mitesser) zu schreiben wußte, die, wie bekannt, von einem allzu üppigen Leben herrühren, — Tag für Tag unter Mühe und Arbeit, unter mannigfaltigen Strapazen zubringen, verbunden mit mehr als einfacher, mit grober, unschmackhafter Kost, die nur darauf berechnet ist, die Sträflinge nicht Hungers sterben zu lassen; seine zarten Glieder leiden unter beständigem Fesseldruck; — er hört kein einziges Wort des Trostes oder auch nur der Theilnahme, sondern eine eiserne Strenge wird gehandhabt. — Des Nachts, vor Erschöpfung auf dem schlechten Lager kaum eingeschlafen, wecken ihn die schreckhaftesten Träume auf, denen er dann nachsinnen muß.

Und das sind doch nur physische Leiden, Leiden, die mit diesem Erdenleben vorübergehen. — Thut man aber einen Blick in die Seele eines verstockten, eines so ganz von Gott verlassenen Menschen; — so sieht man da einen ebenso unbußfertigen, als ohnmächtigen Trotz, der aller Welt die Schuld an ihrem Mißgeschick beimißt, nur sich selber nicht, — und der sie in immer tieferes Elend hineinbringt; — aus diesem Trotze entspringen Gedanken der bittersten Rache: „dem, der mich ungerechterweise in diese Lage gebracht hat, will ich seine Schuld auch ausbringen, daß er an mich denken soll, dem will ich einen Denkzettel auflegen, daß er nach Gott schreien soll.“ — — Dann tauchen mitunter auch Gedanken der Reue auf, aber nicht etwa der Reue, die da spricht: „Vater, ich habe gesündigt vor dem Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Kind heiße.“ Bewahre! sondern es ist die Reue des Sünders, die nur das Verfahren bei seiner Unthat bereut, das sich durch den Erfolg als unklug erwiesen hat. —

Daß eine solche Reue die Selbstanklage zur Folge hat, wird wohl Niemand unlogisch finden; — „ach, ich Thor, ich Einfaltspinsel! Daß ich doch die Sache nicht besser überlegt, nicht klüger angestellt habe! Meine That wäre ja nicht der Rede werth, wenn sie nicht ausgekommen wäre!“ — So steigert sich der Zorn gegen sich elber bis zu dem Grade, wo der Sünder spricht: „Ich möchte mir selber eine Kugel in Kopf jagen.“ — Der Eine wird auf irgend eine Art zum Selbstmörder, — der Andere aber ergeht sich lieber in den nichtswürdigsten Entschuldigungen, so z. B. Schlange, wenn er spricht: „Was habe ich denn so Uebles gethan, daß ich mich der Flora entledigte, es war ja bloße Nothwehr, es unterlag der Pflicht

der Selbsterhaltung; Flora war ein Hinderniß meiner Flucht, ich habe ja gute Sorge zu ihr getragen, so lange sie mir dienen konnte. Zudem hätte Flora doch nie eine würdige Frau für mich abgegeben, sie war denn doch gar zu ungebildet; daher habe ich ihr eher eine Wohlthat damit erwiesen, daß ich sie in die selige Ewigkeit spedirt habe, als wenn ich sie irgendwo hätte sitzen lassen; — so lieb sie mich hatte, hätte sie sich ohnehin darob zu Tode grämen müssen, und am Ende kommt es auf die Todesart, denk' ich, nicht so viel an. Was denn den Diamantring anbetrifft, so wird doch Niemand läugnen können, daß das Glück eines Menschen mehr werth sei, als so ein kalter, todter Stein; — daher ist es eine Unmenschlichkeit sonder Gleichen, wegen einem Ringlein, das überdieß dem Eigenthümer wieder zugestellt worden ist, — einen so hoffnungsvollen Menschen, wie ich bin, bis auf den Tod zu verfolgen. — Von der Vergiftung des Trompeur wollen wir gar nicht reden, davon bin ich gerichtlich freigesprochen. — Uebrigens sitze ich nicht für meine eigene Schuld hier in Schmach und Ketten geschmiedet, sondern ich muß ohne Recht und Urtheil die Schuld eines mir ganz unbekannten Menschen büßen, der sich überdieß an meinem Eigenthum freventlich vergriffen hat. —

Solche Entschuldigungen kehren dann nothgedrungen zu dem unbändigen Trotze zurück, und so treiben sich die unseligsten Seelenbewegungen eines Sträflings in unaufhörlichem Kreise herum, und zwar nicht etwa nur für dieses Erdenleben, sondern noch über's Grab hinaus, in alle Ewigkeit, wo dann der Teufel diesem Allem noch seine besondere Höllenqual hinzufügt. —

Und das ist das endliche Loos von Menschen, bei deren Erziehung einzig und allein darnach getrachtet wird, sie in der Ehre und im Ansehen bei den Menschen so hoch als möglich zu stellen, ohne Pflege ihres religiösen Gefühles — ja mit Geringschätzung des Zuruf's unseres Herrn: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht.“ Nicht genug damit; man läßt sie erst noch durch falsche Irrlehrer in der Ableugnung eines allweisen, allgütigen und allgerechten Gottes unterrichten, und bewundert dann die Talente und die mächtigen Fortschritte, die sie in dieser gottesläugnerischen Richtung machen. — Man lehrt sie, ihre Mitmenschen als bloße Objekte betrachten, als bloße Werkzeuge, deren sie sich zu ihren verworfenen Zwecken bedienen, und die sie sogar vernichten, wenn sie ihnen nicht mehr nützen, sondern zum vermeintlichen Schaden gereichen. — Das nennen wir wohl die beste Schule, in die ein Mensch

gehen kann, um ein ausgemachter Egoist zu werden. — Aber, wird man sagen, der Schlange war ja nichts weniger als ein Egoist, er war ja so freigebig, so dienstfertig, ja aufopferungsfähig! — Der Teufel ist das alles auch, wenn er dadurch zu seinem höhern Zwecke zu gelangen glaubt; — der Satan bot dem Heilande die halbe Welt an, wenn Er vor ihm niederfalle und ihn anbete. — Der eingefleischte Teufel kann ganz füglich zwei Nächte hintereinander seinem Freunde wachen, und ihn in der zweiten Nacht mir nichts dir nichts vergiften, und mit kaltem Blute auf der Uhr die Minuten nachzählen, um nachher in einem schönen, wissenschaftlichen Berichte angeben zu können, wie lange diese und jene Vergiftungssymptome gedauert haben. — — Ein Egoist kann so wenig einer honetten Tochter den Hof machen, als ein Schlange, — weil er die gesuchte Person sein will; ein Egoist will in aufrichtiger Liebe Niemand glücklich machen, sondern er sieht einzig und allein auf seinen eigenen Genuß und ist daher weit eher geneigt, seine Verführungskünste an verheiratheten Frauen zu erproben.

Kommt dann zu dem Allem noch das völlige Sichlossagen von Allem, was dem Menschen heilig ist, — so ist der Sünder fix und fertig da, und kann nun nimmermehr auf den Weg des Heils zurückgebracht werden, sondern verfällt dem unausweichlichen Gerichte des Zornes Gottes. — Wenn nun der göttliche Richter nicht die Absicht gehabt hätte, über Schlange die allerpeinlichste Strafe zu verhängen, die es nur hienieden geben kann, — es wäre Ihm wohl ein Leichtes gewesen, den Schlange den hiesigen Gerichten auszuliefern, die ihn dann neuerdings in Berücksichtigung seiner ausgezeichneten Talente und seines reizenden Lächelns dem schreienden Volke als zweiten Barrabam losgegeben hätten. — Nun aber hat der allweise Gott dafür gesorgt, daß dieser Scandal sich nicht wiederhole, und somit bleibt uns nichts mehr übrig, als den Schlange seinem wohlverdienten Schicksale zu überlassen, und einfach zu sagen: „Herr, du allein bist gerecht, — unsere Justiz aber muß sich schämen.“ —

Wenden wir uns nach Stromegg zurück. — Trotz der eingegangenen offiziellen Nachricht von dem Doppelselbstmorde des Schlange und der Flora, begleitet mit ihren Photographiebildern, die notabene während der Leichenausstellung aufgenommen sein sollten, — zirkulirten gleichwohl die verschiedensten Gerüchte; — die Einen behaupteten, der Bericht von dem Doppelselbstmorde sei ein von der Schlangenparthei simulirter; — die Andern: nur Flora sei todt,

und wollten durchaus nicht daran kommen, daß Flora wissentlich und freiwillig das Gift eingenommen, noch daß sie die letzten von ihr unterzeichneten Briefe und Flugblätter geschrieben habe, indem eine liebende Braut, die übrigens in den Stylübungen nie excellirte, unmöglich Angesichts des Todes ihres Bräutigams so logisch-richtige Sätze combiniren könne; — das wäre ein würdiges Seitenstück zu dem ärztlichen Bericht, der angibt, wie viele Minuten die ganze Vergiftungsgeschichte seines intimsten Freundes erfordert habe. — Die Dritten wollten sogar aus einer zuverlässigen Quelle wissen: man habe am 1. Dezember, also nach der fraglichen Katastrophe, den Doctor Schlange gesund und wohl, aber ohne Flora, mit seinem schönen großen Koffer, auf einem Kauffahrteischiff von Genua nach Kairo fahren sehen. So geheimnißvoll, ja unerklärlich die Sache zu werden anfing, so mußte natürlich die Regierung, um den Schein des unverzeihlichsten Indifferentismus zu vermeiden, den Untersuchungsrichter Pfiffikus nach Genua abordnen, um auf Ort und Stelle den wahren Sachverhalt zu erkunden. Trotz den genauesten Erkundigungen und obschon mehrere Personen, die mit Doktor Schlange bekannt sein wollten, fest erklärten, daß sie unter den ausgestellten Leichen diejenige des Schlange wieder erkannt hätten; — so bemeisterten sich doch des armen Pfiffikus immer neue Zweifel, um so mehr, als nicht die geringste Spur von dem schönen Reisekoffer des Schlange aufgefunden werden konnte, — dieselbe schien vollends vom Erdboden verschwunden zu sein. In dem Gasthofe, wo die Unglücklichen die letzte Nacht zubrachten, sagte man: sie seien ohne alles Gepäck angekommen, und auf dem todten Herrn seien nur 25 Rappen gefunden worden; — in Genua aber wollte man eines Abends bei einem auf dem Hafenplatze einzeln stehenden Koffer zwei Herren miteinander sprechen gesehen haben, von denen der eine in ziemlicher Aufregung schien; — diese zwei Herren hätten sich jedoch bald wieder von dem Koffer entfernt und seien seither nie wieder erblickt worden, auch sei der Koffer am folgenden Tage verschwunden gewesen. — Nun begab sich Herr Pfiffikus wieder nach dem Städtchen N. zurück, und trat vor den Ortsrichter mit den Worten: „Herr Polizeirichter, im Namen meiner Regierung, — die mich anhergesandt hat, über das räthselhafte Verschwinden zweier Angehörigen nähere Erkundigungen einzuziehen, — muß ich Sie auffordern, den Doctor Schlange und seine Braut in meiner Gegenwart aus-

graben zu lassen; — ich mache Sie verantwortlich für die Nichtentsprechung meines Begehrens. —

Ortsrichter. Mein Herr, vor Allem aus weisen Sie sich aus als denjenigen, für den Sie sich ausgeben, legen Sie mir ein Beglaubigungsschreiben vor; — Sie begreifen, es könnte alle Wochen so-Einer dahergerannt kommen, und die Leichenausgrabung verlangen; man soll die Todten ruhen lassen, und todt sind sie, das hat sich durch die vorgenommene Section hinlänglich erwiesen.

Pfiffikus. Wenn ich Sie aber versichere, daß es wegen dem zu großen Drang der Umstände lediglich vergessen worden, mir ein solches Schreiben mitzugeben, so werden Sie hoffentlich keinen Anstand mehr nehmen, meinem Begehren zu entsprechen.

Ortsrichter. Ja, so könnte mir ein Jeder kommen; — übrigens bemerke ich Ihnen, daß ich mir von Ihrer Regierung keine Befehle zukommen lasse.

Pfiffikus. Es existirt ja doch zwischen beiden Staaten ein Vertrag zur Auslieferung der Verbrecher, und daß Schlange ein Verbrecher war, — beweisen die Steckriefe. —

Ortsrichter. Der Vertrag bezieht sich aber bloß auf die Auslieferung der lebenden Verbrecher, und nicht der todten. — Kurzweg, mein Herr, Sie sind abgewiesen mit Ihrem Begehren. —

Warum der Pseudo-Schlange nicht mehr an das Tageslicht treten sollte, weiß der Leser. Somit blieb dem Herrn Pfiffikus nichts mehr zu thun übrig, als heim zu schreiben, es verhalte sich alles accurat so, wie es der offizielle Bericht angegeben habe; folglich werde es das zweckmäßigste sein, um den fatalen Gerüchten ein Ende zu machen, wenn man Jeden zum Widerruf zwinge, der etwas vom lebenden Schlange aussage, — und so geschah es auch. — Denn Herr Pfiffikus wurde jedesmal fuchswild, wenn man ihm vom lebenden Schlange, vom Retter der Nonnen Unschuld, von der Berlinerreise, vom Narrengange nach Genua, von seiner beispiellosen Gefängniß-Glacen-Humanität — sprach. —

Was aber von einer Regierung zu halten ist, unter deren Augen die Justiz so schlecht gepflegt wird, daß in einer Gerichtsverhandlung solche Unordnungen, solche Ungesetzlichkeiten, solche Gottesentheiligungen vorkommen konnten, ohne ein einziges Wort der Abwehr laut werden zu lassen? — Von einer Regierung, die mit verschlungenen Armen und in süßem Schlummer dulden kann, daß man einen ihrer Kirchendiener infolge einer leichtfertigen Beeidigung

eines eitlen Schwätzers einer ganzen Versammlung als boshaften Lügner darstellt; — daß man gegenüber ihrer eigenen Sanitätsbehörde, die doch in jeder Hinsicht volle Achtung verdient, ein eigentliches Mißtrauens-Votum abgibt, indem man da einen wildfremden Menschen herkommen läßt, der unsern patentirten Aerzten sagen soll, was Gift und was nicht Gift sei, — wodurch freilich der eigentliche Zweck erreicht worden ist, nämlich die Geschwornen hinter's Licht zu führen; — die dulden kann, daß man ihre eigenen Beamten, die Gerichtsärzte, mit dem Kothe der abscheulichsten Verdächtigungen bewirft; — daß man sich sogar des Mittels einer Hausrechtverletzung bedient, um desto bequemer eine harmlose Frau der infamsten Verrätherei zu beschuldigen; — die dulden kann, daß in ungerechter Willkür der ordentliche — aber von der angeklagten Parthei mit Recht gefürchtete — Ankläger gegen einen andern vertauscht werde, und zwar erst in der eilften Stunde, damit der letztere ja nicht etwa die hinreichende Muße habe, die Akten gehörig zu studiren. — Was von einer solchen Regierung zu halten sei, das wissen wir, aber sagen es nicht! — —

Es wird den Leser vielleicht interessiren, zu vernehmen, welchen Eindruck die Nachricht von dem vermeintlichen Doppel-Selbstmord auf die Eltern Schlange gemacht hat. Jedenfalls ist er nicht ein solcher, der ihre Moralität im schönsten Lichte zeigt. Froh darüber, nicht mehr riskiren zu müssen, daß man den Sohn gefesselt und unter polizeilicher Begleitung hertransportirt und als gemeinen Dieb im Hause der Schande unterbringe, — froh darüber, daß er durch den selbstgenommenen Tod jeder fernern Verfolgung der Menschen enthoben sei, — statt im Innersten ihrer Seele betrübt zu sein, daß nun der so werthgeschätzte Sohn ohne Hoffnung auf Gnade vor dem Zorngericht Gottes der ewigen Verdammniß verfallen sei, weil er unmittelbar nach der größten Frevelthat, die ein Mensch an sich selber verüben kann, vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen mußte; — — war der reiche Herr Professor Schlange im Stande, der armen Frau Trompeur eine Kostensnote zu übersenden für die von Flora genossene Kost und Logis während der Gefangenschaft der Mutter, — begleitet mit den Worten: „er werde die von Flora zurückgelassene Uhr sammt Kette innbehalten, bis er bezahlt sei!“ — Ob nun der Fürsprech Harpax diese Kostensnote von dem ordentlichen Richter hat abweisen lassen, als eine gegen das Vormundschaftsgesetz streitende Forderung, — daran zweifeln wir

höchlich, denn wo ein Harpax nichts klingen hört, da verstummt auch die geläufigste Zunge. Genug, daß der Vogt, der Hauptmann Nimrod, diese Kostensnote bezahlt hat, wollen wir nicht weiter darüber raisonniren, sondern legen einfach für ihn die Fürbitte ein: „Herr, vergieb ihm, denn er weiß nicht was er thut.“ — Und somit wollen wir die an sich unwichtige Sache dahingestellt sein lassen.

Neunzehntes Kapitel.

Kehren wir zu guter Letzt wieder dahin zurück, wo unsere Geschichte begonnen hat, — nach dem Schwanenhof — wo wir die vielfach geschlagene, aber auch wunderbar aus dem Verderben gerettete Seele, — diese um ihre Tochter beraubte Mutter am selben Sonntag zurückgelassen haben, als das Brautpaar seine verabredete, aber so unglücklich endende Flucht angetreten hatte. —

Als ihr die Gewaltsmaßregel, ihr Kind den Schlangen Armen zu entreißen, mißlungen war, verfolgte sie den gesetzlichen Weg und legte gegen die Eheverkündigung ihrer Tochter einen wohl begründeten Protest ein, welcher auch von der Waisenbehörde ihrer Heimathgemeinde gehörig unterstützt wurde, — leider aber, wie wir gesehen haben, ohne Erfolg geblieben ist.

Frau Trompeur hielt die erste Kunde von dem Tode ihrer Tochter im Genfersee als eine arglistige Erfindung, um mit einem Schlage alle ferneren polizeilichen Nachforschungen nach ihrem Aufenthalte zu hintertreiben, wiewohl sie versicherte, daß sie Flora lieber todt, — diese unschuldige Kindesseele lieber unter der barmherzigen Obhut ihres Gottes wußte, als in den Händen dieses Schlange, der sich als die personificirte Falschheit ihr sattsam zu erkennen gegeben habe. — Auch den in Flora's Büreau gefundenen Abschiedsbrief hielt sie für ein satanisches Blendwerk, an das sie um so weniger glaube, als Flora unmöglich so tief gesunken sein könne, um fähig zu sein, ihre eigenen leiblichen Eltern nicht nur total zu verläugnen, sondern sogar ihnen einzig alle Schuld an diesem großen Unglücke beizumessen. — Als die offizielle Anzeige von dem Selbstmorde Beider mit ihren Bildern anlangte, mußte Frau Trompeur zwar an Flora's Tod glauben; — hingegen wollte sie durchaus nicht dran kommen, daß Flora erst nach dem Absterben des Schlange sich freiwillig den Tod gegeben habe, sondern behauptete steif und fest,

Schlange müsse vorerst Flora ermordet haben, ehe er für sich den Tod des Verräthers gewählt hat, wenn es nämlich wahr sei, daß er nicht mehr lebe. — Was dann die Worte betreffe, die Flora in ihren letzten Momenten geschrieben haben soll, so sei das offenbar das gleiche Machwerk des Schlange, wie er es mit ihrem Gatten verübt, ndem er nämlich seine eigene Blutschuld auf Rechnung seines Opfers schreibe. — Sie, Frau Trompeur, müsse sich zwar ebenfalls die strengsten Vorwürfe machen, daß sie seiner Zeit nicht mit energischerem Nachdruck darauf bestanden, und bei fortgesetzter Weigerung nicht polizeiliche Hülfe in Anspruch genommen habe, um Flora zu veranlassen, das elterliche Haus wieder zu beziehen und als ihre, vielleicht zwar nicht mehr geliebte, aber doch natürliche Heimath zu betrachten. Aber das dürfe sie zu ihrer schwachen Entschuldigung anbringen, daß sie die Eltern Schlange wirklich nie so treulos geglaubt habe, daß sie im Stande sein sollten, zur Verdeckung einer schimpflichen Flucht ihres Sohnes das unschuldige Kind einer unglücklichen Wittwe hinzuopfern.

Wir müssen nämlich erzählen, wie Frau Trompeur auf diese Gedanken gekommen ist. Wir erinnern uns, daß an jenem Sonntag, wo das Brautpaar verkündet worden, der Gärtner und Kutscher demselben aufgelauert haben, um nach dem Geheiß ihrer Herrin Flora dem Doktor zu entreißen. —

Dabei muß noch bemerkt werden, daß seit den Assisenverhandlungen sich beide Dienstboten mehr auf die Seite der Frau Trompeur hielten, und gegenüber dem Doktor und seiner Parthei weniger Achtung zeigten, ja man möchte sogar sagen, ein feindseliges Verhalten beobachteten; — daher ihnen der gegebene Auftrag sehr erwünscht kam. Sie erkundeten bald den Grund, warum der Auftrag nicht ausgeführt werden konnte; denn bald nach der Rückkehr der Anna Ledig kam ein guter Bekannter des Weges von der Stadt her, den fragten sie, ob er den Doktor und Flora nirgends gesehen habe; derselbe erzählte, er habe aus dem Laden des Krämers das Brautpaar von der Stadt her kommen sehen, nicht weit vom Laden sei ihnen die Ledig begegnet, habe ihnen etwas gesagt, worauf dann sowohl das Brautpaar nach der Stadt als auch die Ledig nach dem Schwanenhof umgekehrt sei; — es müsse nichts Gleichgültiges gewesen sein was die Ledig gesagt, denn der Doktor habe sehr entrüstet und die Flora ziemlich heftig zu weinen geschienen. — Dies war natürlich für die Knechte genug, um die Treulosigkeit dieser falschen Hexe, die

doch von Frau Trompeur nichts als Gutes empfangen hat, ihrer Herrin zu hinterbringen, sobald der höchst unbeliebige Besuch abgezogen war.

Die nächste Folge davon war die, daß Frau Trompeur wie eine grimmige Löwin, der man ihr Junges geraubt hat, auf die Ledig losstürzte, und sie vielleicht zerrissen oder erwürgt hätte, wenn sie nicht mit Gewalt von einander getrennt worden wären. Von da an war es natürlich für die Ledig nicht mehr rathsam, länger im Hause zu bleiben und sich fernern Wuthausbrüchen auszusetzen; — — und als eine Todesanzeige nach der andern einrückte, immer eine glaubenswürdiger als die andere, — da ließ sich vollends Frau Trompeur nicht mehr ausreden, die Ledig trage die mittelbare Schuld an Flora's Tod, sei in dem verderbenbringenden Einverständniß mit der Familie Schlange und so zur abscheulichen Verrätherin an ihrer langjährigen Herrin geworden. —

Demnach wird sich Niemand verwundern, daß sich nach und nach in Frau Trompeur die Idee festsetzte, als ob das dämonische, böse Weib, das in ihren Gefängnißvisionen ihre Tochter Flora so hartnäckig verfolgte und mit martervollem Tode bedrohte, sich in der Person der Frau Professorin Schlange verkörpert habe; daher der zwar nicht zu entschuldigende, aber doch erklärbare, unversöhnliche Haß dieser ohnehin, wie wir schon wissen, ziemlich leidenschaftlichen, ihres einzigen Kindes arglistig beraubten Mutter! —

Betrachtet man alle die herben Schicksalsschläge, die über Frau Trompeur gegangen, — alle diese schweren Versuchungen, denen sie unterlegen, — alle ihre Vergehungen, die sie so schwer, schwer zu büßen hatte, — alle die schrecklichen Kämpfe, die sie mit Welt und Teufel durchzukämpfen hatte, — alle die Demüthigungen, die diese der Welt und ihren Lüsten ergebene Frau erfahren mußte, und endlich alle die entsetzlichen Gemüthsbewegungen, Trübsale der niederschlagendsten Art, die je über eine Mutter gekommen, und die gerade von demjenigen verursacht worden sind, mit dem sie sich so arg versündigt hat, der sie mit seinem lieblichen, schlangenmäßigen Wesen verführt und in systematischer Bosheit an den Abgrund des Verderbens geleitet hat; — betrachtet man alles dieß, — — — wahrhaftig, es möchte einem fast vorkommen, als ob der strafende Gott die Frau Trompeur besonders ausersehen hätte, um gerade über sie seine Zornesschale auszuschütten.

Aber, blicken wir die Sache mit einem gläubigen Auge und

Gott vertrauendem Sinne an, so sehen wir da eigentlich nicht einen strafenden, verdammenden Richter, sondern mehr einen züchtigenden Vater, dessen Züchtigungen um so schärfer, empfindlicher sein müssen, je hartnäckiger der Widerstand des ungehorsamen Kindes ist. „Wen Gott lieb hat, den züchtiget er!" — Und wenn wir alle die Trübsale, die Frau Trompeur auszustehen hatte, in diesem Sinne auffassen, so möchte sie eher zu beneiden, als zu bedauern sein, daß trotz ihren schweren Vergehungen der himmlische Vater sie nicht aus der liebenden Vorsorge fahren ließ, sondern ihr, wie wir schon gesehen haben, den besten Helfer aus der Sündennoth gesendet hat, — den göttlichen Seelenarzt, der, wenn wir uns Ihm völlig ergeben, heilet alle unsere Gebrechen und uns endlich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit. — Freilich werden die vorwitzigen Menschen, die ja immer Alles, selbst Gott corrigiren wollen, — fragen: in welcher Beziehung aber der schreckliche, schmerzvolle Tod des unschuldigen Kindes, der Flora, mit der Bekehrung der Mutter gestanden haben möge? — Darauf wird geantwortet: Einerseits geht damit die Prophezeiung in Erfüllung, wo es heißt, daß gewisse Sünden der Menschen bis in's dritte und vierte Glied gestraft werden sollen, wenn schon die Kinder an denselben ganz unschuldig sind; — hier im vorliegenden Falle soll aber den Eltern noch besonders gezeigt werden, wohin eine Erziehung führt, die nur den größtmöglichen Genuß der Welt und ihrer Lüste zum Zwecke hat, bei der den Kindern gar keine Gelegenheit gegeben wird, sich in der Versagung selbst ganz unschuldiger Genüsse zu üben, — bei der nicht einmal darauf geachtet wird, ob dieser oder jener Genuß dem Kinde zum offenbaren, physischen oder moralischen Schaden gereicht; — wohin eine Erziehung führt, die das Kind lieber auf die glühenden Arme des Moloch bringt, die von der alles Gute verzehrenden Flamme der Hoffart und Fleischeslust geheizt werden, — als dem segnenden Rufe unseres Herrn folgt, wo Er spricht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes!" —

Daher hat sich auch Flora, die auf jene Art erzogen worden, nicht nur durch die äußern Vorzüge des Schlange verblenden lassen, sondern folgerichtig die Verläugnung jedes kindlichen Gefühls für ihre Mutter mit dem Tode büßen müssen. Da unter den gegenwärtigen Umständen eine bessere Erziehung der Frau Trompeur nicht zugetraut werden konnte, so war es für Flora selbst ja wohl das Beste, daß sie unter die unmittelbare Obhut Gottes kam, bevor sie

von ihrem Verführer in noch größeres Verderben gezogen worden. —

Anderseits war vorauszusehen, daß Flora der Abgott ihrer Mutter mithin ein eigentliches Hinderniß für die begonnene Bekehrung der Frau Trompeur geworden wäre. — Daraus ersieht man wieder, wie äußerst vorsichtig der göttliche Seelenarzt alle schädlich wirkenden Potenzen von seiner im ersten Anfang der Genesung begriffenen Patientin fernzuhalten wußte.

Wie viel mehr hätte sich aber Frau Trompeur, — die soviel auf Reichthum und Wohlleben gehalten hat, — über die zukünftige Existenz ihrer Tochter bekümmern müssen? — indem die amtliche Untersuchung der Activa und Passiva der Verlassenschaft des Hrn. Trompeur's herausgestellt hat, daß es lediglich auf eine vortheilhafte Verwerthung der Liegenschaften ankomme, ob der Wittwe ein Activa-Ueberschuß verbleibe oder nicht. — Im Hinblick auf diese traurigen Finanzverhältnisse zeigt sich die liebreiche Vorsorge Gottes, indem er den einen Verlust durch den andern zu mildern weiß. — Daß aber der Verlust ihres Vermögens unumgänglich nothwendig war, um die Genesung von ihrer Sündenkrankheit vollständig zu sichern, wollen wir mit Folgendem zeigen.

Abgesehen davon, daß man allgemein weiß aus täglicher Erfahrung, wie wenig der irdische Reichthum vermöge, den Menschen wahrhaft glücklich, geschweige denn selig zu machen, — müssen wir uns eher zum Gegentheil bekennen, daß nämlich der Reichthum schon bei gar vielen Menschen ein starkes Hinderniß an ihrem Glücklich- — und Seligwerden gebildet hat; und wenn es nicht so wäre, so hätte unser Heiland nicht gesagt: „Eher wird ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen, als daß ein Reicher in's Reich Gottes kommt.“

Indessen soll es keineswegs so verstanden sein, daß die Reichen deßwegen nicht in's Reich Gottes kommen, weil sie reich sind, — sondern weil sie ihren Reichthum nicht als eine Gabe Gottes ansehen, Ihm also denselben nicht verdanken, und in ihrem Hochmuth, der sich so äußerst gern mit dem Reichthum verbindet, Gott, den Geber alles Guten, mit Geringschätzung übergehen und zur Begründung oder Befestigung ihres vermeintlichen Glückes Ihn nicht einmal nöthig zu haben glauben, sondern der eigenen Kraft und Weisheit zuschreiben wollen, und auf diesem Wege in eigentliche Gottlosigkeit versinken müssen. Und was wollte denn eigentlich ein solcher gottloser Reicher im Reiche Gottes, der ihn ja nach seinem Sinne nicht glücklich machen kann? —

Oder was würde wohl ein menschlicher Vater dazu sagen, der seinem Sohne nicht nur die nöthigsten Bedürfnisse, sondern alle möglichen Freuden und Genüsse zukommen ließe in der Absicht, sich die Liebe und dankbare Verehrung seines Sohnes zu erwerben, — statt dessen aber erfahren müßte, daß sein Sohn ihm nicht nur nichts auf allem dem hielte, sondern gar noch meinte, er habe das Alles von Rechtswegen verdient? —

Bei Frau Trompeur waltet aber noch ein spezieller Grund ob, warum wenigstens der scheinbare Verlust des großgeschienenen Vermögens nothwendig wurde, — wenn die unter der göttlich-weisen Leitung ihres Seelenarztes ziemlich weit vorgeschrittene Genesung nicht vereitelt werden sollte. — Wie wir also wissen, war nämlich Frau Trompeur römisch-katholischer Confession, — was wäre nun geschehen, wenn sie noch immer Hunderttausende besessen hätte, was anderes? — als daß sich der katholische Geistliche an sie gemacht hätte, um von ihr eine namhafte Summe Geldes zu erpressen, indem er ihr vorstellte, daß alle ihre begangenen Sünden in Ewigkeit nicht und von gar Niemanden könnten vergeben werden, als durch die Vermittlung des heiligen Vaters, der einzig das Recht habe, Sünden zu vergeben, dieses aber gnädigst immer thun, wenn der Ablaßzettel im richtigen Verhältniß zu der zu vergebenden Sünde bezahlt wird. Wäre es aber dem also, daß ein sündiger Mensch die Macht habe, dem andern gegen ein gewisses Entgeld die Sünden zu vergeben, — so hätte es wahrlich keiner Sendung des Gottessohnes bedurft, — keiner Predigt vom Reiche Gottes, — keines Gethsemane, — keines Golgatha, — keiner Prophezeiung, daß des Menschensohn kommen werde in den Wolken des Himmels, zu richten die Lebendigen und die Todten; — sondern es würde genügt haben, daß Gott dem Kajaphas diese Macht gegeben hätte; — aber wo wäre dann die heilige Gerechtigkeit Gottes geblieben? —

Mithin bedarf es da wohl keiner theologischen Gelehrsamkeit, sondern ein jeder Fischer, ein jeder Zöllner, selbst der geringste Taglöhner wird es herauszufinden vermögen, daß die Lehre vom päpstlichen Sündenablaß eine reine Lüge, eine infame Erfindung des Teufels sei, vermittelst welcher er das Ansehen, die Kraft und die Herrlichkeit unsers Herrn untergraben will, und die verblendeten Menschen um so sicherer in den Abgrund der Hölle ziehen kann, als ihnen dadurch, daß sie meinen, ihre Schuld mit Geld abzuthun, jede Veranlassung entzogen wird, in sich selbst zu gehen, und bei allfäl-

liger Erkenntniß ihrer Sündenschuld die Zuflucht zu Dem zu nehmen, der ja nur aus lauter Erbarmen für die Sünder gestorben und auferstanden ist. — Oder was meint man wohl, was wäre aus der armen Frau Trompeur geworden, wenn der katholische Geistliche bei ihr eine fette Börse gewittert hätte, — wenn er nicht ihren ganzen Besitz in den Händen der Gläubiger geglaubt hätte? Gesetzt also, Frau Trompeur hätte mit einer namhaften Geldsumme den Ablaßzettel bezahlen und so zu sagen ihre ganze Schuld auf die Schultern des Pabstes laden können, der sie sammt seiner eigenen vor dem einstigen, unbestechlichen Richter auszufechten haben werde, des Pabstes, der dann diesem Richter vorgeschrieben hätte, wie es mit der von ihm vergebenen Schuld der Frau Trompeur gehalten sein solle; des Pabstes, der zur Aufrechthaltung seiner weltlichen Autorität und zur Wiedererlangung seines Wohnsitzes fremder Bajonette bedurfte; — des Pabstes, dessen Bannstrahle mit Gelächter aufgenommen wurden, und der am Ende noch froh sein mußte, mit demjenigen wieder Frieden zu machen, gegen den sie geschleudert waren; und ein solcher Pabst, ein so ohnmächtiger Mensch, will sich erst noch anmaßen, den Menschen gegen schnödes Geld ihre Sünden zu vergeben, und das Amt eines Vermittlers zwischen Gott und den Menschen zu übernehmen. — Wahrer Unsinn! — Nur muß man sich darüber verwundern, daß noch so viele, sonst ganz logisch richtig denkende Männer, selbst Könige und Kaiser, unter dem Scepter der katholischen Klerisei es länger aushalten mögen; — freilich muß man gleichzeitig auch sagen, daß ihre Politik es ihnen gebietet, indem schon in der Offenbarung Johannis die katholische Clerisei verglichen wird mit der großen Hure, die da auf vielen Wassern sitzt, mit welcher gehuret haben die Könige und Kaiser auf Erden, und trunken geworden sind von dem Wein ihrer Hurerei. — So noch jetzt!

Kaum hätte diese weltgesinnte Frau Trompeur den Stimmen so williges Gehör geschenkt, die ihr ihre Sündhaftigkeit auf so erschreckende Weise vorgestellt hatten, — kaum hätte sie sich unter die Heilkur ihres göttlichen Seelenarztes begeben, — kaum hätte sie sich allen den schmerzhaften, aber dennoch heilenden Operationen unterzogen; — — wenn es ihr Seelenarzt nicht so trefflich verstanden hätte, die schädliche Wirkung des päbstlichen Sündenablasses, der die Herzen der Menschen nur immer verstockter machen muß, von ihr fern zu halten. — Dennoch aber hat der liebevolle Seelenarzt dafür gesorgt, daß, obschon ihr ganzer Besitzstand in die Hände der Gläubi-

ger übergegangen zu sein schien, — sie in Betreff ihrer fernern Existenz nicht allzusehr beunruhigt werde, und daß die Nahrungssorgen nicht völlig die Sorge um ihr Seelenheil absorbiren. — Wie wunderbar muß denn dieser göttliche Arzt gesorgt haben, daß die Gläubiger es als in ihrem eigenen Interesse liegend erachteten, der Frau Trompeur nicht nur den Schwanenhof zur Beaufsichtigung, sondern sogar während einer Reihe von Jahren die Nutznießung eines Theils des Vermögens zu überlassen. — Mithin war es ihr vergönnt, zwar gerade an dem Orte ihrer Missethaten, theils der Erinnerung an dieselben zu leben, theils aber auch sich ungestört und vertrauensvoll der heilsamen Pflege ihres so liebevoll sorgenden Seelenarztes zu ergeben. — Daß sie sich in der That an ihre Vergehen erinnert, folglich auch die Gefahr erkannt habe, die die Sünde ihrer kranken, schwer kranken Seele gedroht hat, — aber auch daß sie sich allen den weisen und heilsamen Verordnungen ihres Arztes willig und dankbar unterziehen wollte, mag folgendes zum Beweis dienen. — Kurz nachdem die Nachricht von Flora's Tode eingetroffen war, erhielt Frau Trompeur von einer Jugendfreundin einen Brief, worin dieselbe auf eine sehr artige und zartschonende Weise ihr mittheilt, wie sehr es sie freuen würde, einen zeitweiligen Aufenthalt bei Frau Trompeur machen zu dürfen; — die Jahreszeit sei zwar nicht einladend zu einem Landaufenthalt, aber einen um so größern Genuß würde es ihr gewähren, mit ihrer geliebten Jugendfreundin ein stilles, eingezogenes und gemüthliches Leben zu führen, fern vom Geräusch der Welt, in der Winterruhe einer harmlosen Natur. — Hierauf antwortete Frau Trompeur: So ungern sie sich den Genuß ihrer so wohlthätigen Gesellschaft versage, so müsse es dennoch geschehen, — indem sie es unter den gegenwärtigen Umständen Niemanden, geschweige denn einer so lieben Freundin zumuthen dürfe, mit einer von aller Welt gebrandmarkten Sünderin unter einem Dache zu wohnen, — freilich sei sie vom menschlichen Richter freigesprochen worden, weil die Strafe ihres Vergehens nicht mehr in die Competenz der weltlichen Gerechtigkeit falle, — aber nichts desto weniger schäme sie sich dessen vor aller Welt, die nach Allem, was in den Gerichtsverhandlungen über sie gesagt worden, sie als ein verworfenes Wesen betrachten müsse; daher sie auch Gott nicht genug dafür danken könne, daß Er sie ihre Schuld in der Einsamkeit büßen lasse. — Daraus ersieht man doch wieder, welche heilsame Früchte der Gerechtigkeit die Züchtigungen unseres Vaters im Himmel bewirken. —

Der Frau Trompeur stand aber noch eine Prüfung bevor, die ihre stark vorrückende Genesung zeigen und dazu dienen sollte, ihren Glauben an Gott und an das alleinseligmachende Verdienst Jesu Christi zu befestigen. — Die Familie Schlange hatte nämlich ihre Gründe, warum sie die Entfernung der Frau Trompeur von Stromeggweg in so hohem Grade wünschte. —

Da aber unter den gegenwärtigen Umständen die Versorgung der Frau Trompeur in die Irrenanstalt nicht mehr bewerkstelligt werden konnte, so leitete man Unterhandlungen ein mit dem katholischen Pfarrer, der sie in ein Nonnenkloster mit einem strengen Ritus bringen sollte; dieser Pfarrer, froh darüber, daß er bei dem mit Schein abtrünnig werdenden Pfarrkinde die strenge Zucht seiner alleinseligmachenden Kirche in wirksame Anwendung bringen konnte, — proponirte dem Herrn Professor ein Nonnenkloster, in welchem Frau Trompeur höchst wahrscheinlich in Kurzem das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschen werde. — Da es indessen nach unsern Gesetzen nicht eine so leichte Sache ist, Jemanden ohne Recht und Urtheil seiner persönlichen Freiheit zu berauben, so mußte Frau Trompeur veranlaßt werden, freiwillig und von sich aus den Eintritt in's Kloster zu begehren; — damit dieß geschehe, ließ man durch einen ebenfalls katholischen Verwandten der Frau Trompeur folgenden Brief zustellen, der von der Aebtissin des fraglichen Klosters herkommen sollte, — jedoch vom Pfarrer aufgesetzt und von einer Frauenhand copiert worden ist.

„Madame! Wie ich höre, sind Sie eine von der argen Welt eben so grausam als ungerecht behandelte und noch immer schrecklich verfolgte Wittwe; daher mein mitleidiges Herz mich unwiderstehlich dazu hindrängt, Ihnen ein sicherndes Asyl in unserm Kloster freimüthigst anzubieten. — Glauben Sie mir, mein Herz und meine Arme sind Ihnen geöffnet; schon manche Taube ist aus der grausamen Welt hierher geflohen, Schutz und Zuflucht in diesen heiligen Mauern zu suchen, wo sie einen Frieden genießt, den die Welt nicht geben kann. Und hier in der Arche werden Sie, meine arme Verfolgte, über die Sorgen und Unruhen Ihres stürmischen Lebens hinweg in den Hafen des Friedens getragen, wo vollkommene Sicherheit und heilige Freude wohnt.

Man glaubt vielleicht, daß wir hier unglücklich seien. Ach, wie wenig kennen Sie, Madame, kennt die Welt uns und unsere Gefühle! — Sie halten unser Leben für einförmig, traurig, angreifend. Oh, wie sehr irren Sie sich! — Machen wir uns nicht unserm Gott annehmbar durch unsere heiligen Dienste, wenn wir in der Ihm

höchst angenehmen lateinischen Sprache, mit wunderbarer Schnelligkeit die Bilder der Heiligen anbeten? — Sind wir nicht reich gesegnet durch die Gunst unserer heiligen Mutter, wenn wir sie tagtäglich herrlich herausputzen und ihr alle Tage ein neues Christkind auf die Arme geben, eines schöner als das andere? Ist das Alles nicht viel eher ein herzerhebendes Amüsement, als eine niederdrückende Arbeit? Und welch herrlicher Lohn wird uns dafür, der uns ja nicht mehr fehlen kann, indem Gott uns zu seinen liebsten Himmelsbräuten erwählet. — Also meine Werthe, verlassen Sie Ihre jetzige Umgebung, die ja ohnehin aus lauter Ketzern besteht; — eilen Sie in die Ihnen geöffneten Arme der bereits auserwählten Himmelsbräute! Die Aebtissin: Claudia.

P. S. Sollten Sie auf unsere herzliche Einladung reflektiren wollen, so haben Sie sich bloß an Ihren Herrn Pfarrer zu wenden, der wegen seiner ausnehmend großen Frömmigkeit und ausgezeichneter Leitung seiner heiligen Amtsgeschäfte ein glänzendes Lobschreiben vom Pabste erhalten hat, — und er wird Sie in heiliger Freude nach unserem Gotteshause begleiten, und daselbst mit salbungsreicher Rede einsegnen.“ —

Merkwürdig bleibt es immerhin, wie gerade durch den Brief der Aebtissin Frau Trompeur veranlaßt wurde, gründlicher nach der Wahrheit zu forschen; davon zeugt folgendes Selbstgespräch:

„Wie, wenn die römisch-katholische Kirche eine vom wahren Christenthume abgefallene, — wenn ihre Lehrsätze falsche, von herrschsüchtigen Menschen erfunden wären? — Das steht nun einmal bei mir fest, daß die Stimmen, die so herrliche, so tröstliche Worte zu mir gesprochen hatten, mich mehr erbauet, gebessert, ich möchte fast sagen, geheiligt haben, — als alle die abgöttischen Ceremonien unserer Kirche, — Ceremonien, die sogar lächerlich zu nennen wären, wenn sie nicht mit dem Heiligsten ihr Gespött trieben, — als alle die lateinischen Gesänge und Gebetsformeln, von denen ich kein Wort verstehe, folglich von Gott nicht als mein eigen Gebet angenommen werden können, sondern als eine, meinerseits zwar unwissentliche Gotteslästerung. — Meine Stimmen haben mich in den fürchterlichen Seelenkämpfen gelehrt, was das heißt: mit dem Herrn zu ringen — wie heiß der Kampf war, bis der Weltstolz meines Herzens besiegt, — zu Boden geschmettert, und unter die Füße meines Erlösers gebracht war; — bis ich zu meinem Vater im Himmel beten konnte: „Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel!“ — Meine

Stimmen haben mir gesagt, daß wir allesammt nur Einen Vater, einen heiligen, gerechten, gnädigen im Himmel haben, der da spricht: „Ihr sollt keine andern Götter neben mir haben, denn ich bin der alleinige Herr! — Also ist unser heiliger Vater im Himmel und nicht in Rom. — Mithin wäre der Pabst eine der großartigsten Lügen, die je erfunden worden. — Wie aber kommt denn ein solcher Märchenheld dazu, den Menschen ihre Sünden zu vergeben? — Ich wenigstens werde ihn nicht darum bitten, — sowie ich auch nicht die geringste Lust in mir verspüre, an dem einfältigen Amüsement der vermeintlichen Himmelsbräute Theil zu nehmen.“ —

Aus diesem Selbstgespräche geht wohl unverkennbar hervor, daß Frau Trompeur sich auf ziemlich richtigem Wege befand, Protestant zu werden. Ueberhaupt muß man erstaunen über die Fortschritte der Genesung, die Frau Trompeur unter der vorzüglichen Heilkur ihres göttlichen Arztes gemacht hat; — denn wer hätte nur von ferne geahnt, daß jene weltgesinnte, genußsüchtige Dame, die sie vor und nach dem Tode ihres Gatten gewesen ist, solch demüthiger Gesinnungen fähig wäre, die sie gegenüber ihrer Freundin geäußert, welche ihr mit freundlichem Troste entgegen kommen wollte. — Aber in gleichem Maße, wie sie ihre eigene Sündhaftigkeit an sich selber erkannte, und sich darüber im innersten Herzen grämte, — verstummten auch die gewaltigen Stimmen des anklagenden Gewissens, und an ihre Stelle trat die tröstende Stimme unseres Herrn, wo er spricht: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig, beladen und bekümmert seid, ich will euch erquicken, und euren Seelen Ruhe schaffen.“ —

Als sprechende Folge davon begann Frau Trompeur die Züchtigungen, als von der treuen Hand eines liebenden Vaters kommend, in geduldiger Ergebung anzunehmen, im vollen Vertrauen auf Sein Wort: „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt Er.“ —

Und wenn einmal eine gerettete Seele zu dem erhebenden Gedanken kommen kann, daß sie trotz ihrer vielen Vergehungen dennoch von Gott geliebet sei und ohne alles Verdienst in der Gnade Gottes stehe, so mag sie ja wohl in den Jubelruf ausbrechen:

„Was frage ich nach Himmel und Erde, wenn ich nur Dich habe, o Gott!“ —

Möge nun diese schreckliche Geschichte bei Frau Trompeur, als der zuletzt einzig übrig bleibenden Hauptperson, ein gesegnetes Ende finden!

